
THEMENSCHWERPUNKT

**Die Person
in der
Arbeitswelt**

Ein Tagungsbericht

FORTBILDUNG

Herbstakademie 97

INHALT

Editorial	3	
Impressum	19	
ORIGINALARBEITEN		
Zwischen Selbstsein und Selbstverlust. Eigenart und anthropologische Problematik moderner Arbeit (<i>Severin Müller</i>)	4	
Burnout - Existentielle Bedeutung und Möglichkeiten der Prävention (<i>A. Längle</i>)	11	
Arbeit und Wirtschaft als Kultur (<i>Rolf Kühn</i>)	20	
FALLBERICHT		
Darf ich meinen Job kündigen, um an mir selbst zu "arbeiten"? (<i>P. Freitag</i>)	25	
ERFAHRUNGSBERICHTE		
Sinn und Wert der Arbeit in Afrika. Wie wird in anderen Kulturen Arbeit erlebt und definiert? (<i>J. Rauch</i>)	28	
Der Weg einer Erkenntnis. Aspekte meiner persönlichen Erfahrung mit dem Thema Arbeit (<i>C. Ladinig</i>)	34	
Beruf "Arbeitsloser" (<i>Christof H.</i>)	37	
PANEL		
Zur Umbruchsituation in der Arbeitswelt (<i>S. Längle</i>)	40	
WORKSHOPBERICHTE		
"Gebt's ma a Hack'n" - Arbeit hinter Gittern (<i>D. Fischer</i>)	43	
Erfahrungen einer sechsjährigen Arbeitslosigkeit (<i>R. Miller</i>)	44	
Mein Traumberuf (<i>Ch. Firus und A. Böttcher-Pötsch</i>)	44	
AltersGerechte Arbeitswelt - Productive Ageing (<i>I. Kloimüller</i>)	45	
Verlust der Lebendigkeit - Ein kommendes Phänomen? (<i>J. Bozuk</i>)	46	
Sinn im Unternehmen (<i>St. Teufel</i>)	47	
Eine Rechnung, die gut klingt: Je existentieller die Person, desto effizienter die Leistung für den Betrieb (<i>R. Kinast</i>)	48	
Erst die Freude, dann das Vergnügen (<i>E. Huber</i>)	53	
Arbeit und Kreativität (<i>G. Artaker</i>)	54	
Vor getaner Arbeit ist gut ruhen? (<i>P. Ehart</i>)	55	
Man muß entflammt gewesen sein, um ausbrennen zu können: Burnout bei LehrerInnen (<i>Wasiliki Winklhofer</i>)	56	
Schule aus den Wurzeln der Existenzanalyse (<i>R. Zimmermann</i>)	56	
AKTUELLES		
Mitgliederversammlung der GLE	59	
Wissenschaftlicher Beirat für die Existenzanalyse	63	
Ist Logotherapie eine umfassende Psychotherapie	64	
Praktikumsmöglichkeiten für Propädeutikum und Fachspezifikum	66	
BUCHBESPRECHUNGEN		57
MITTEILUNGEN		67
TERMINE		74
Jahrestagung	78	
Herbstakademie	36	
Kontaktadressen	24	

Wissenschaftlicher BEIRAT

Michael ASCHER Philadelphia (USA)
Wolfgang BLANKENBURG Marburg (D)
Gion CONDRAU Zürich (CH)
Herbert CSEF Würzburg (D)
Nolberto ESPINOSA Mendoza (ARG)
Reinhard HALLER Feldkirch (A)
Hana JUNOVÁ Prag (CS)
Christoph KOLBE Hannover (D)
George KOVACS Miami (USA)
Jürgen KRIZ Osnabrück (D)
Rolf KÜHN Wien (A)
Karin LUSS Wien (A)
Corneliu MIRCEA Temesvar (RO)
Christian PROBST Graz (A)
Heinz ROTHBUCHER Salzburg (A)
Christian SIMHANDL Wien (A)
Michael TITZE Tuttlingen (D)
Liselotte TUTSCH Wien (A)
Helmuth VETTER Wien (A)
Beda WICKI Unterägeri (CH)
Wasiliki WINKLHOFER München (D)
Elisabeth WURST Wien (A)

Mitglieder erhalten die Zeitschrift kostenlos.
Jahresabonnement 1997 für Nichtmitglieder:
öS 280,- / DM 40,-

H I N W E I S E

Wissenschaftliche Redaktion
dieses Heftes

Dr. Patricia Freitag

**Die Zusammensetzung
des Vorstandes der GLE
nach den Wahlen**

Seite 61

**Bibliothek für
Psychotherapie wird
aufgebaut**

Seite 67

**Zweite Übergangsbe-
stimmung -
endgültige Stellung-
nahme aus dem
Bundesministerium**

Seite 68

**Herbstakademie 97
einmal anders
Göppingen
14.-16.11.1997**

Seite 36

**Praktikums-
möglichkeiten**

Seite 66

Vorschau aufs nächste Heft:
Pädagogik

wissenschaftliche Redaktion:
Stud. Dir. Wasiliki
Winklhofer, München

**Redaktionsschluß für die
Nummer 3/97:**

22. September 1997

Liebekolleginnenliebekollegen!

Diese Ausgabe unserer Zeitschrift präsentiert eine Novität. Bislang sind Tagungsberichte immer gesondert erschienen, was auch zur Folge hatte, daß zwischen der eigentlichen Veranstaltung und dem Erscheinen des Tagungsberichtes oftmals geraume Zeit verstrich. Wir freuen uns daher besonders, die letzte Tagung zum Thema „Die Person in der Arbeitswelt“ vom April 97 in Steyr/OÖ bereits in diesem Heft als Tagungsnachlese anbieten zu können. Die Auswahl der abgedruckten Vorträge und Spots respektive Erfahrungsberichte legt einen repräsentativen Querschnitt durch das Tagungsthema. Um auch die Arbeitsatmosphäre und das Ambiente der Tagungsstätte wiederzugeben, findet sich im Anschluß an das Kapitel „Paneldiskussion“ noch eine Zusammenfassung der Workshops und nicht vollständig wiedergegebener Spots.

Die Rubrik „Aktuelles“ informiert diesmal über die Mitgliederversammlung bei der Jahrestagung, anlässlich welcher auch Vorstandswahlen stattfanden. Im Anschluß daran stellen sich zwei neue Vorstandsmitglieder vor, die wir herzlich begrüßen. Außerdem können wir über eine Erweiterung des wissenschaftlichen Beirates berichten, wobei anzumerken ist, daß die Artikel dieser Ausgabe das in Zukunft anzuwendende Reviewverfahren noch nicht durchlaufen haben.

Zu guter Letzt bleibt nur noch der Hinweis auf die Herbstakademie 97, die in Göppingen stattfinden wird. Versuchsweise wurde sie diesmal von Erich Karp und seinem Arbeitsteam etwas anders aufgebaut als bisher. Ein komplettes Programm zur Herbstakademie mit inkludiertem Anmeldeabschnitt liegt dieser Ausgabe als Flyer bei. Andere Herbstseminare sowie Termine sind direkt im Heft nachzulesen.

Nun wünsche ich im Namen des Redaktionsteams allen Kolleginnen und Kollegen einen erholsamen und nicht zu arbeitsreichen Sommer und viel Freude beim Lesen,

Ihre

Patricia Freitag
für das Redaktionsteam

Sie finden uns ab jetzt auch im Internet.

Unsere e-mail Adresse: gle-wien@ping.at
Homepage: <http://members.ping.at/gle-wien>

Zwischen Selbstsein und Selbstverlust

Eigenart und anthropologische Problematik moderner Arbeit

Severin Müller

„Selbstsein“ und „Selbstverlust“ als die beiden Pole menschlichen Lebens in der Moderne werden entscheidend durch Arbeit bestimmt und von Arbeit betroffen, wobei das „Selbst“ in seinem Selbstverständnis zumindest drei Bezüge umschreibt: den Bezug auf sich und zu sich, das Verhältnis zu anderen, den Bezug zur Welt.

Auf diesem Hintergrund werden die Empirie der gegenwärtigen Arbeitswelt, die exemplarischen Gesamtbestimmungen von Arbeit (Selbsterhaltung, Selbstgestaltung, Selbstverwirklichung), deren Entstehung und ihre Begründung im Denken der Neuzeit beleuchtet. Arbeitsformen, welche Selbstgestaltung und Selbstverwirklichung blockieren können, nachdem die genannten Gesamtbestimmungen in der *conditio humana* gründen, in voller kritischer Schärfe diagnostiziert werden. So deutlicht sich, was verloren wird, im Verlust der Arbeit. Der Horizont der Moderne legt nahe, Arbeit nicht länger als einziges Zentrum humanen Selbstseins zu begreifen. Jedoch im Arbeitsverhältnis zur Welt findet der Mensch zu sich. Er verwirklicht sich in jener Arbeit als Bezugszentrum aller ihm erreichbaren Wirklichkeit.

Abschließend folgt ein Versuch der Blicköffnung dafür, wie Arbeit neben ihren waltenden Formen anders entdeckt und gestaltet werden kann.

Arbeit bewegen. Im Blick auf „Selbstsein“ und „Selbstverlust“ ist angesprochen, daß es in der Arbeit und ihren vorrangigen ökonomischen Zielen um mehr als allein ökonomische Zwecke geht. „Selbstsein“ und „Selbstverlust“ stellen die beiden Pole menschlichen Lebens in der Moderne dar, welche entscheidend durch Arbeit bestimmt und von Arbeit betroffen sind. Es soll hierbei - aus guten Gründen (vor allem deshalb, um Verengungen und Fixierungen zu vermeiden) - offenbleiben, was unter jenem „Selbst“ und „Selbstsein“ und „Selbstverlust“ im Einzelnen zu verstehen sei. In Umschreibung gesagt: Unter dem „Selbst“ steht zur Debatte, wie wir uns in unserem Ich erfahren und verstehen, in unserer persönlichen Identität und Leiblichkeit für uns wie für andere auffassen und einschätzen, darstellen und vergegenwärtigen. Darin umschließt das „Selbst“ in seinem Selbstverständnis zumindest drei Bezüge: den Bezug auf sich und zu sich, das Verhältnis zu anderen, den Bezug zur Welt.

In diesen Bezügen gilt Arbeit - nicht erst in der Moderne - als die menschliche Aktionsmöglichkeit, worin die Einzelnen ihr Selbstsein wesentlich erfahren, zu gestalten und zu erhalten suchen. Diese Auffassung von Arbeit stellt eine gängige, öffentlich wirksame, durchaus verbindliche Überzeugung dar. Die Auffassung bestimmt Arbeit als zentralen Faktor humanen Selbstseinkönnens - mit der Auffassung und ihrer Selbstverständlichkeit bildet Arbeit ein grundlegendes Moment unseres Selbstverständnisses. Dieses Selbstverständnis und die Selbstverständlichkeit wurden im Zug spezifischer Entwicklungen modernen Arbeitens tiefgreifend erschüttert. Die Gründe für die tiefreichende Verstörung sind bekannt, sie seien in aller Kürze erinnert.

Erstens: Arbeit wird knapp. Sie entschwindet zum einen durch Um- und Aussiedlung, welche in der Verlagerung in sogenannte „Billiglohnländer“ die Produktionskosten senken will - Verlagerung also, die ökonomischen Gesichtspunkten folgt. Arbeit entschwindet zum anderen, weil die betreffende Arbeitsart - etwa die Verfertigung handgeschmiedeter Schaufeln (sie mögen gut sein wie sie wollen) - gegenüber anderen Herstellungsformen nicht lohnend genug ist. Auch hier wirken ökonomische Gesichtspunkte, in diesem Fall mit weiteren Bedingungen: daß technische Herstellungsformen entwickelt wurden,

Einleitung

„Zwischen Selbstsein und Selbstverlust“: Die Formulierung versucht die Spannweite des besonderen menschlichen Felds zu umreißen, worin wir uns in der modernen

welche eine ertragreichere Produktion erlauben. Diese Möglichkeit tritt mit dem dritten Verknappungsgrund voll auf den Plan: Arbeit entschwindet als human vollzogene Tätigkeit, weil ihr Prozeß automatisiert verläuft, im Zug technischer Entwicklung selbstgesteuerter Arbeitssysteme unabhängig von menschlichen Akteuren geschieht. Die auftretende Knappheit menschlich vollzogener Arbeit zeigt sich als scheinbar paradoxes Ergebnis. Der Schwund resultiert aus einer technischen und ökonomischen Entwicklungsgeschichte, in ihr aus der zunehmenden Perfektionierung solchen Arbeitens: Perfektionierung, worin diese Arbeit fortschreitend ausgreifender, wirkungsvoller und präziser unternommen wird - Perfektionierung, welche eine Steigerung ihrer Effizienz erbringt, sowohl, was die Arbeitsprozesse als solche betrifft, wie, was deren Erträge angeht.

Mit den Gegebenheiten ist unausdrücklich schon der zweite Grund für die Fragwürdigkeit modernen Arbeitens angesprochen: deren technische Perfektion, ihre gesteigerte technische Leistungsfähigkeit bedingen einen zunehmenden Verbrauch von „Natur“. Reichweite, Eingriffstiefe und Ausmaß naturverwertender Produktion haben in der Perfektion technischer Arbeit einen Grad erreicht, worin natürliche Bestände und Zusammenhänge gefährdet und deren Fortbestand bedroht scheint. Die Perfektion solchen Arbeitens aber steht nicht allein in der Gefahr, mit der Natur ihre materiale Grundlage aufzuzehren. Zudem beinhaltet die ausgreifende Verwertung natürlicher Bestände einen anwachsenden Schwund an human wahrnehmbarer Natur. Konfrontiert die Arbeit daher mit einem doppelten Schwund - dem Verlust von Arbeitsmöglichkeiten einerseits, dem Entzug von Natur andererseits - so betrifft beides in unterschiedlicher Intensität die Möglichkeiten humanen Selbstseinkönnens - Arbeit selber aber rückt in ihrer spezifisch modernen Gestalt, ihrer maßgebenden Bedeutung und ihrer verpflichtenden Geltung ins Zwielflicht.

Was aber rückt darin, deutlicher und näher betrachtet, ins Zwielflicht? Die bisherigen Überlegungen sprachen von Arbeit nur in einem global und unbestimmten Sinn. Es blieb offen, was eigentlich unter „Arbeit“ näherhin, in aller ihrer Selbstverständlichkeit zu verstehen sei: Was kennzeichnet deren Prozeß als spezifisch humane Aktionsart, worin gründet ihre moderne Bedeutung als maßgebende menschliche Tätigkeit? Erste Antworten auf diese Fragen ergeben sich aus einem Blick auf die Empirie der gegenwärtigen Arbeitswelt.

1. Prozeßstruktur, Bedeutung, Zielhorizonte modernen Arbeitens

Das 1970 in Berlin-Ost erschienene „Ökonomische Lexikon“ verzeichnet unter dem Stichwort „Arbeit“ 268 verschiedene Arbeitsarten. Schon die bloße Zahl dokumen-

tiert, in welcher Differenziertheit, Vielfalt und Verflochtenheit Arbeit im Raum der modernen Lebenswelt geschieht. Was kennzeichnet alle diese Prozesse in ihrer fallweise hochgradigen Verschiedenheit jeweils als „Arbeit“? „Arbeit“, so lautet eine generelle Definition, ist die bewußte, rational geplante, also humane Tätigkeit der Herstellung, Veränderung und Erhaltung von Sachen, Zuständen und Sachverhalten. Für diese Bestimmung wird vorab wichtig: Arbeit richtet sich nicht allein auf die Herstellung materieller Gegebenheiten. In welchem Grade der Umkreis ihrer Leistungsformen dies überschreitet, zeigt sich exemplarisch an der industriell-technischen Produktion als maßgebender Domäne modernen Arbeitens. In deren Raum richten die Leistungsformen solchen Arbeitens sich ebenso und mehr noch auf die Produktion von Zuständen, Verhältnissen und Möglichkeiten: Materielle Gegebenheiten werden in Energien umgesetzt, Energien in Information verwandelt, erarbeitete Verkehrssysteme stellen Verkehrsmöglichkeiten bereit, produzierte Kommunikationsverhältnisse eröffnen eigene Kommunikations- und Informationsmöglichkeiten. Darüber hinaus geschieht Arbeit im spezifischen Raum industrieller Produktion als Planungs- und Entwurfsarbeit, als Organisations- und Informationsarbeit. In dem Sinne umschließt bereits der Bereich der sogenannten „produktiven Arbeit“ Arbeitsformen (etwa in Gestalt der „Kommunikationsarbeit“), welche gängig der sogenannten „Dienstleistungsarbeit“ zugewiesen waren - jene Leistungen also, welche sich spezifisch humanen Gegebenheiten widmen (sei es in der Gesundheitspflege, in Bildungseinrichtungen und im Erholungswesen).

Im Raum der modernen Arbeit schwimmt indessen nicht allein die traditionelle Unterscheidung von „Produktion“ und „Dienstleistung“ - eine Differenzierung, welche nicht zuletzt mit der Entfaltung neuer Arbeitsformen (so im Bereich der „Information“) obsolet wird. Es werden zu dem mehr und mehr humane Aktionsmöglichkeiten, welche traditionell keineswegs als „Arbeit“ galten (so im Feld der Wahrnehmung und menschlicher Interaktion) als Arbeitsprozesse unternommen und in Arbeitsprozesse einbezogen. Diese Ausweitung von Arbeit begegnet jedoch nicht nur im Feld ausdrücklich unternommener und gestalteter Arbeit. Im Raum der Lebenswelt tritt darüber hinaus die Bezeichnung „Arbeit“ für Aktivitäten entgegen, welche in traditionellem Verständnis gezielt von „Arbeit“ unterschieden und abgehoben waren: man spricht von „Erziehungs-“ und „Entscheidungsarbeit“, von „Überzeugungs-“, Trauer-“ und „Traumarbeit“. Geschieht dies deshalb, um mit der Bezeichnung „Arbeit“ Mühe und Anstrengung solcher Aktivitäten zu betonen, Ernst und Dignität ihrer Bemühung zu dokumentieren, ihre gesellschaftliche Bedeutung auszuweisen?

Der Vorgang solcher Ausweitung führt vors Auge, in welchem Grade die Aktionsart der Arbeit als Richtmaß und Musterbild für Bedeutung, Gewicht und Anerkennbarkeit humaner Tätigkeiten gilt. Erwächst diese

Bedeutungs- und Geltungsmacht von „Arbeit“ der besonderen Gestalt der modernen Lebenswelt, eben wesentlich durch Arbeit bestimmt und geprägt zu sein?

Mit der Bezeichnung „Arbeit“ verbinden sich zugleich spezifische Forderungen und Maßstäbe: sie richten sich auf alle Aktionsarten, welche als „Arbeit“ aufgefaßt und vollzogen werden - Maßstäbe und Forderungen, die ihrerseits einer besonderen Entwicklungsgestalt humanen Arbeitens entstammen. Für diesen Sachverhalt ist vorab zu erinnern: in Herstellung, Veränderung und Erhaltung wendet Arbeit sich an vorgegebene Bestände (seien sie materiell oder immateriell). Mit der Ausrichtung verfolgt Arbeit zunächst und im Einzelnen direkt vorgezeichnete Ziele (so die Herstellung eines singulären Produkts). Der Prozeß erfolgt in den meisten und in maßgeblichen Fällen mit Arbeitsinstrumenten, er geschieht zugleich in einem bestimmten Arbeitszusammenhang (einer Werkstatt, einer industriellen Fertigungshalle, einem Büro, einem Geschäft) - Zusammenhänge, die ihrerseits eingebunden sind in umgreifendere Arbeitseinheiten, mit diesen verflochten in umfassendere soziale, ökonomische und politische Kontexte und Verhältnisse.

Für den Weg der europäischen Entwicklungsgeschichte von Arbeit, der Entfaltung immer umfassenderer Arbeitsräume (wie es beispielhaft sichtbar ist in der Abfolge von Werkstatt, Manufaktur und Fabrik als jeweils signifikanter Herstellungsstätten) - für diesen Weg sind zwei Gesichtspunkte bemerkenswert. Zum ersten: auf weiten Strecken dieser Geschichte eignet den sozialen und politischen Kontexten ein deutlicher Vorrang vor der Arbeit und ihren Leistungszusammenhängen. Die Bestimmungsverhältnisse ändern sich mit der voranschreitenden Neuzeit und ihrer Bewegung zur modernen Welt. Auf dem Weg entwickelt Arbeit sich in ihren eigenen Verhältnissen zunehmend zu einer Größe, welche von sich auf jene umgreifenderen Zusammenhänge einwirkt, diese bedingt und prägt. Zum zweiten: auf dem Weg zur Moderne ist die neuzeitliche Entwicklungsgeschichte von Arbeit wesentlich bestimmt durch den Wandel der Arbeitsinstrumente - die Geschichte von Arbeit verbindet sich mit der Entwicklungs- und Innovationsgeschichte von Technik. Das handhabbare Werkzeug wird ersetzt durch Maschinen. Maschinale Arbeitssysteme übernehmen mehr und mehr humane Arbeitsvollzüge, begründen neue Prozeßformen, erschließen die Fertigung neuer Produkte, sie eröffnen am Ende die Möglichkeit serieller, also industrieller Produktion. Die Gestalt industrieller Produktion durchgliedert in ihren Arbeitssystemen wie ihren Produkten die Lebenswelt, sie bedingt eine nahezu allgegenwärtige Präsenz von Arbeit - die industrielle Produktion demonstriert in ihrer faktischen Gegebenheit das Gewicht, die Bedeutung und den Geltungsanspruch von Arbeit. Zugleich beinhaltet diese Gestalt von Arbeit eine in der vorgehenden Geschichte nicht gegebene Maximierung der Ergebnisse. Sie legt es nahe, die Form technisch-industrieller Fertigung zum leitenden Modell von Arbeit über-

haupt zu erheben - alle Arbeit also nach dem Musterbild solcher Produktion, ihrer Maßstäbe der Effizienz, der Präzision, der Standardisierung zu organisieren.

Angesichts der Problematik dieser Gestalt von Arbeit ist freilich die Frage überfällig: Dürfen Eigenart und Dignität humanen Arbeitskönnens in der Vielfalt möglicher Arbeitsarten allein an technischen und ökonomischen Maßstäben industrieller Produktion bemessen werden - sollte demgegenüber nicht der Blick geschärft werden für die genuine Gültigkeit von Arbeitsweisen, welche jenseits solcher Maßstäbe vollzogen werden?

Für die Bedeutung und den Geltungsanspruch von Arbeit aber ist im Generellen zu erwägen: alle Arbeit verfolgt nicht allein direkt vorgezeichnete Ziele - diese stehen vielmehr ihrerseits in weiteren, differenziert gegliederten Zielzusammenhängen. Die Produktion einer Glaskugel erstellt ein Element für eine Glühlampe, Glühlampen dienen Beleuchtungszwecken, Beleuchtung wird angestrebt, weil der Zustand unserer Realität, immer wieder in Dunkelheit zu tauchen, dies fordert, also Arbeit, Sicherheit, Behagen, Vergnügen künstliche Erhellung wünschen lassen. So wird alle Arbeit in ihren Einzelzielen von allgemeineren Zwecken bewegt, am Ende von umfassenderen Sinnbestimmungen und Sinnzusammenhängen motiviert: Sinnbestimmungen und Sinnzusammenhänge, welche darüber orientieren, was Arbeit im Ganzen von Wirklichkeit darstellt, also deren Geschehen in seiner Gesamtbedeutung, seinem Sinn und seiner Geltung fassen und definieren. Was dies näherhin beinhaltet, soll im folgenden Schritt im Blick auf exemplarische Gesamtbestimmungen von Arbeit näher betrachtet werden.

2. Arbeit als Selbsterhaltung, Selbstgestaltung, Selbstverwirklichung: zur Eigenart dieser Gesamtbestimmungen

Der Blick auf die Geschichte der Gesamtbestimmungen und Definitionen von Arbeit konfrontiert mit einem überraschenden Befund:

Die moderne Bedeutung Arbeit beinhaltet zwar die Verabschiedung einer ungemein lange geltenden Auffassung und Einschätzung humanen Arbeitens. Die moderne Bedeutung von Arbeit als maßgebender humaner Aktionsweise beginnt indessen keineswegs erst mit der Entwicklung industrieller Produktion, sie bildet keineswegs nur das bedeutungs- und auffassungsmäßige Spiegelbild der industriellen Lebens- und Arbeitswelt und des in ihr waltenden Gewichts solchen Arbeitens. Der Umschwung zur fundamental humanen Bedeutung von Arbeit startet entschieden früher, er beginnt vor der Moderne, vor der Entwicklung unserer Industrialität in der Neuzeit, er entspringt auch philosophisch theoretischen Voraussetzungen.

Die klassisch griechische Antike hatte Arbeit - so wird beispielhaft bei Aristoteles deutlich - allein einen un-

tergeordneten Rang im streng gegliederten Gefüge menschlicher Aktionsweisen zugebilligt: sie siedelte dort unterhalb der Aktionsarten ökonomischen Handelns, politisch-öffentlicher Praxis, theoretischer Leistung. Der Bewertung entsprach die untergeordnete Stellung der Arbeitenden im sozialen Gefüge der Gesellschaft: Arbeit war wesentlich Aufgabe der Sklaven. Schon die römische Antike bietet - so in ihrem Lob zur Landarbeit - eine erste Aufwertung. Im christlich-biblischen Sinne wird Arbeit zwar zum einen als "Fluch" verstanden. Zum anderen aber - und dies beinhaltet eine bemerkenswerte Steigerung ihrer Einschätzung - wird die menschliche Arbeit auch als Mitwirkung am göttlichen Schöpfungswerk gedeutet. Trotz aller dieser Aufwertungen bleibt Arbeit bis zur Neuzeit gleichwohl an nachgeordneter Stelle - ihre humane Bedeutung wird durchgängig überboten vom Rang der Aktionsweisen, die als wesentlicher für den Menschen und dessen Humanität bewertet werden. Diese Einschätzung wird auf dem Weg der Neuzeit Zug um Zug zurückgelassen. Der Vorgang, worin Arbeit zu grundlegender und anthropologischer Bedeutung gelangt, schlägt sich nieder in drei Gesamtbestimmungen, welche zunächst als spezifisch moderne Auffassungen von Arbeit genommen werden können: Arbeit als Selbsterhaltung, Arbeit als Selbstgestaltung, Arbeit als Selbstverwirklichung. Die drei Bestimmungen sind exemplarisch in doppeltem Sinne. Sie dokumentieren zum einen das moderne, bedeutungs- und einschätzungsmäßige Verständnis von Arbeit. Zum anderen können die drei Bestimmungen als Ausdruck und Niederschlag des neuzeitlichen Bewertungswandels und der neuzeitlichen Bedeutungssteigerung humanen Arbeitens entschlüsselt werden. Was besagen die drei Gesamtbestimmungen?

Sie sagen - so ist vorab festzuhalten - jeweils aus, weshalb Arbeit die ihr zugewiesene maßgebende humane Bedeutung besitzt. Sie besitzt - nach Auffassung der drei Gesamtbestimmungen - diesen humanen Rang deshalb, weil in ihr jene Aktionsweise gegeben ist, worin wir - angemessener und wirkungsvoller als in anderen Tätigkeitsarten - der Notwendigkeit unserer Selbsterhaltung entsprechen, Möglichkeiten der Selbstgestaltung und Selbstverwirklichung finden, erproben und realisieren können. Die drei Bestimmungen bezeichnen, weshalb Arbeit überhaupt unternommen wird, worauf im Letzten ihre Anstrengung sich richtet. Als solche Gesamtbestimmungen aber beziehen sich "Selbsterhaltung", "Selbstgestaltung", "Selbstverwirklichung" nicht allein auf Arbeit. Alle drei enthalten unausdrücklich auch ein spezifisches Verständnis dessen, was der Mensch in seinem "Selbst" sei und sein könne, alle drei umschließen auch eine spezifische Bestimmung des menschlichen Verhältnisses zur Welt, am Ende ein eigenes Verständnis dieser Welt selbst.

Dies zeigt sich bereits an der Gesamtbestimmung, welche Arbeit als "Selbsterhaltung" begreift. Die Bestimmung scheint trivial: Wir arbeiten, um unseren Lebensunterhalt zu erwerben. Arbeit dient dem unumgänglichen

Gelderwerb, sie ist - als Leistung der Selbsterhaltung - eine ökonomische Tätigkeit. Stellen wir eine offenkundig überflüssige Frage: Weshalb eigentlich ist dem so? Die Antwort scheint zunächst von entsprechender Schlichtheit - sie freilich führt auf Bedingungen, die der ökonomischen Bestimmung vorausliegen, sie lenkt den Blick darauf, daß Arbeit auch und wesentlich in Ökonomie mündet, mit dieser Ökonomie indessen weiteren anthropologischen Voraussetzungen entspringt. Aufgabe und Notwendigkeit der Selbsterhaltung wurzeln in der **conditio humana**. Die Notwendigkeit der Selbsterhaltung erwächst aus der spezifischen Wirklichkeitsart des Menschen: als leiblich organisches Wesen existiert der Mensch in fragiler, gefährlicher Lebendigkeit, in seiner Lebendigkeit bedürftig und bedürfnishaft, verwiesen auf anderes, darin gefordert, den Fortbestand seines Wirklichseins durch eigene Anstrengung zu garantieren. In dieser Organik ist der Mensch zugleich verflochten in lebensermöglichende Umräume, am Ende in die Natur, darin eingelassen in deren Prozesse und Verhältnisse. Auf diese Prozesse und Verhältnisse aber ist der Mensch in seiner Erhaltungsbedürftigkeit nicht allein verwiesen. Mit den Verhältnissen der Natur ist der Mensch zugleich konfrontiert: sie stellen Gegebenheiten dar, verschieden von dem, was seine Bedürfnisse verlangen, unterschieden von dem, was der Fortbestand seines Wirklichseins fordert. Die ursprüngliche Verschiedenheit von Mensch und Natur nötigt zu einer spezifischen Leistungsform von Selbsterhaltung: der Leistungsform anpassender Umformung natürlicher Gegebenheiten - Umformung, welche Natürliches den Erwartungen humaner Lebendigkeit angleicht. Die Verschiedenheit von humaner Lebendigkeit und Natur bildet den Ausgangs- und Angelpunkt, worin Selbsterhaltung in die Leistungsform von Arbeit einschwingt. Freilich: allein den Ausgangspunkt.

Die Arbeit solcher Selbsterhaltung formt Natürliches in einem Ausmaß um, welches die Erhaltungsbedingungen des Menschen entschieden übersteigt. In der Leistung solcher Selbsterhaltung geht es nie und allein nur um den Fortbestand der puren leiblichen Existenz. Die Arbeit der Selbsterhaltung erbringt Produkte, welche die bloß physischen Notwendigkeiten schon in dem Sinne überbieten, als sie die Möglichkeiten des leiblichen Existierens erweitern und vertiefen: neue Möglichkeiten der Ernährung, der Behausung, des Verkehrs, der Wahrnehmung, welche sodann von sich aus auf das humane Selbstsein zurückwirken, Qualität und Niveau seiner Erhaltungsmöglichkeiten vorzeichnen. Zugleich bedingt diese Überbietung eine ungeweinte Distanzierung von Natur als ursprünglichem Bezugspol solchen Arbeitens. Mit der Distanzierung aber läuft ein untergründiger Wandel dessen einher, was "Erhaltung" anfänglich beinhaltet, nämlich "Erhaltung" in der Natur, gegen deren Fremdheit und Gegensätzlichkeit. In der Effizienz moderner Arbeit und der Entfaltung ihrer Arbeitssysteme scheint der Leistungsbezug der Erhaltung sich nicht länger auf Natur zu richten: der Leistungsbezug

zielt auf bereits Be- und Erarbeitetes, er gilt der Auseinandersetzung mit bereits erstellten Produkten und Strukturen. Gleichwohl bleibt die Beziehung zur Natur die grundlegende Beziehung - verdeckt von ausgestreckten und verästelten Reihen von Umwandlungsprozessen, worin materiale Gegebenheiten stets aufs Neue und Weitere geformt werden, bildet die Natur die unumgängliche Basis, in ihr die Quelle für alle Ausgangsbestände. Mit der unaufhebbaren Verwiesenheit aber geht es dieser Arbeit im Potential ihrer Eingriffstiefe, ihrer Möglichkeit, zu elementaren Gegebenheiten und Verhältnissen des Natürlichen vorzudringen, nicht länger um Erhaltung gegen die Natur: deren Widerständigkeit und Fremdheit scheint sich angesichts der Durchdringungspotenz solchen Arbeitens aufzulösen.

Die angeführten Gesichtspunkte fördern eine bezeichnende Mehrdeutigkeit vor den Blick. Die Arbeit der Selbsterhaltung richtet sich keineswegs nur auf bloße Sicherung. Sie zielt auf mehr: sie strebt nach Maximierung und Optimierung der Möglichkeiten, am Ende auf die Steigerung humanen Selbstseinkönnens überhaupt. Gewiß: das sogenannte "humane Selbst" bildet nur eine der Größen im komplexen Feld arbeitsbewegender Faktoren, dem Feld ökonomischer, technischer, sozialer und politischer Faktoren - eine Größe freilich, die in aller ihrer Bedingtheit so lange als mitmobilisierende und mitorientierende Größe in Rechnung zu stellen ist, als von Arbeit als **humaner** Arbeit gesprochen werden soll, also im Gedächtnis zu bewahren ist, daß Arbeit, wie auch immer veranstaltet und vollzogen, ein humanes Unternehmen ist. In Bezug auf diese Größe aber ist mit dem erörterten Zusammenhang die Frage zu stellen: Fordert das humane Selbst in seiner Auffassung von sich und seiner Erfahrung von Welt die angesprochene Steigerung, weil diese Steigerung erst eine akzeptable Erhaltung garantiert? Muß demgegenüber die Verschränkung von Erhaltung und Steigerung angesichts der Dynamik modernen Arbeitens neu bedacht werden - in kritischer Besinnung auf unser "Selbst", was es sei und sein könne? Die Steigerung führt auf den Weg unablässig anwachsender Aneignung, am Ende in Sucht und Wahn unbeschränkten Mehr-haben-müssens. Der Pathologie solchen Selbstseins steht die andere Nachseite der Selbsterhaltung gegenüber. Die Arbeit der Selbsterhaltung überschreitet in ihren Optimierungsleistungen die Natur, sie bildet zunehmend verflochtenere Systeme humaner Lebenssicherung aus. Die Komplexität der Systeme verlangt eine zunehmende Differenzierung und Erweiterung der Erhaltungsleistung und ihrer Arbeit. Was Arbeit jeweils den Einzelnen nunmehr zu erbringen hat, bedingt sich aus den Anforderungen von Energierechnungen, Fernsehgebühren, Krankenkassen - Anforderungen, welche für die Einzelnen ihrerseits als pure Lebensnotwendigkeiten auftreten mögen. Mit diesen Anforderungen aber geht es auch um jene Art der Lebensführung, worin sich für die einzelnen soziale Anerkennung finden läßt, worin nicht ausschließlich, aber doch auch Bedingungen personaler Identität, der Selbstbejahung und Selbstbestätigung gege-

ben sind: in und durch seine Arbeit so leben zu können, wie man gängig lebt. Die Gegebenheiten verschärfen den Anforderungsdruck der Arbeit: In ihr eben sind alle diese Notwendigkeiten zu leisten. Der Anforderungsdruck konfrontiert in der Problemlage der Moderne mit einer bezeichnenden Wendung: die Aufgabe der Selbsterhaltung verbindet sich nunmehr mit der Notwendigkeit, sich vorab und vor allem seine Arbeit zu erhalten.

Was die Arbeit der Selbsterhaltung bereitstellt, dient auch der Selbstgestaltung und der Selbstverwirklichung. Dies gilt freilich allein für die Produkte, nicht für den Prozeß der Arbeit. Eben dies beanspruchen die beiden folgenden Gesamtbestimmungen: Selbstgestaltung und Selbstverwirklichung im Vorgang solchen Arbeitens selbst zu unternehmen. Mit den Zielbestimmungen "Selbstgestaltung" und "Selbstverwirklichung" wird jene Auffassung definitiv zurückgelassen, es sei Arbeit einzig eine "wirtschaftliche Tätigkeit". So gilt zunächst für "Arbeit als Selbstgestaltung": die Aktionsart der Arbeit wird als **die** humane Tätigkeit verstanden, worin Menschen ihre inneren Anlagen entfalten, ihre Begabungen ausformen und zu deren optimaler Gestalt befördern. In der Entfaltung und Ausformung gelangt zu sichtbarer Wirksamkeit und Wirklichkeit, was dem jeweiligen "Selbst" an Möglichkeiten innewohnt. Die Ausformung der inneren Möglichkeiten gestaltet, was jemand in seinem "Selbst" ist, für sich wie für andere sein kann. Die Leistung läßt kenntlich werden, in welchem Grade die "Arbeit der Selbstgestaltung" von sich aus zur "Arbeit der Selbstverwirklichung" führt. Am Ende nämlich kann es in der Entfaltung innerer Möglichkeiten um das gehen, was ein "Selbst" im Ganzen ausmacht: Anlagen, Fähigkeiten, Begabungen, Fähigkeiten zur Wirklichkeit zu befördern, beinhaltet daher nichts weniger, denn wirklich werden zu lassen, was ein "Selbst" in seinem Selbstverständnis und seiner Identität insgesamt ist und sein kann.

Die Gesamtbestimmungen von Arbeit als "Selbstgestaltung" und "Selbstverwirklichung" gründen in einer gewichtigen anthropologischen Voraussetzung: der Annahme, es sei der Mensch im Kern seiner Humanität gestaltungsbedürftig und verwirklichungsverwiesen. Die Annahme enthält eine Gesamtdeutung der **conditio humana**: sie versteht den Menschen als anfänglich gestaltloses und unwirkliches Wesen, dessen wahrhafte Wirklichkeit erst zu gewinnen ist. Eben dies ist der Arbeit anvertraut - und eben die Aufgabe bezeugt die fundamentale Bedeutung, welche deren Aktivität übertragen ist. Arbeit gilt als Prozeß, welcher die Leistung solcher Gestaltung und Verwirklichung am angemessensten zu erfüllen vermag: Als Prozeß der Auseinandersetzung mit der selbsteigenen Widerständigkeit von Materialien, von Natur und Welt. Dem Prozeß solchen Arbeitens ist jedoch nicht allein zugeordnet, das humane Selbst in Wirklichkeit überzuführen. Die Arbeit dieser Gestaltung und Verwirklichung schreibt das verwirklichte Selbst in seinen inneren Möglichkeiten zugleich ein in Materialien, formt diese um nach Maßgabe jenes Selbsts in Leistungen

humanisierender Angleichung und Aneignung.

Eindringlicher noch als in "Selbsterhaltung" begegnen in "Selbstgestaltung" und "Selbstverwirklichung" Bestimmungen von Arbeit, denen ein unverzichtbares Recht eignet. Zugleich treten in ihnen ungemein fragwürdige und riskante Bestimmungen entgegen. Fragwürdig und riskant scheinen sie nicht allein im Problemhorizont der Moderne. Schon die frühere Arbeitsgeschichte konfrontiert mit Gegebenheiten, welche diese Bestimmung scheitern lassen: es treten Arbeitsformen auf den Plan, welche die Selbstgestaltung und die Selbstverwirklichung blockieren, Arbeit in jenen Gesamtbestimmungen also in ihr Gegenteil verkehren. Die Perversion bestätigt die unverzichtbare Bedeutung jener Gesamtbestimmungen: In ihrer Optik wird es möglich, inhumane Arbeitsformen in voller kritischer Schärfe zu diagnostizieren. Mehr noch gilt das kritische Gewicht der Bestimmungen für die besondere Situation der Gegenwart. Arbeit als Selbstgestaltung und Selbstverwirklichung zu begreifen, enthüllt in seinem vollen Ausmaß, was verloren wird im Verlust der Arbeit: es droht der Entzug möglichen Selbstseins in seiner Identität, seinem Verhältnis zu sich, seinem Bezug zu anderen.

Im Horizont der Moderne offenbart sich freilich gleichermaßen die besondere Brisanz der Gesamtbestimmungen. Sie kann in drei Fragen näher gefaßt werden. Zum ersten: Gestaltung und Verwirklichung humanen Selbstseins geschehen im Letzten als Umformung natürlicher Bestände. Wird die Natur am Ende von der unbegrenzten Verwirklichungsdynamik solchen Selbstseins aus- und aufgezehrt? Diese Möglichkeit fordert, auch über das humane "Selbst" solcher Arbeit nachzudenken. Um welches Selbstverständnis humanen Selbstseinkönnens handelt es sich, das sich in seiner Wirklichkeit auf Arbeit verwiesen sieht? Zum zweiten: Stellt Arbeit überhaupt den einzigen Weg dafür dar, unser Selbstsein zu gewinnen? Sollten nicht auch dann, wenn im Entwicklungsraum technisierter Arbeit andere Wege humanen Arbeitens offenbleiben, zudem und darüber hinaus eigene Bahnen humaner Selbstgestaltung und Selbstverwirklichung aufgetan werden? Deshalb, sagt die dritte Frage: Werden wir dem gerecht, was uns in unserem Selbstsein möglich ist, wenn wir uns allein durch Arbeit bestimmen und einzig von deren Leistung her begreifen?

Die drei Fragen legen nahe, die Gesamtbestimmungen von Arbeit als Selbstgestaltung und Selbstverwirklichung nicht zu verabschieden, sie jedoch anders zu fassen und neu zu lokalisieren - Arbeit also nicht länger als einziges Zentrum humanen Selbstseins zu begreifen, ihre Aktionsform nicht länger als Grundprozeß solchen Selbstseinkönnens zu nehmen. Für diese Erwägungen wird freilich auch die neuzeitliche Herkunft der drei Gesamtbestimmungen wichtig. Ein Rückblick auf die Entstehung der Bestimmungen, ihre Begründung im Denken der Neuzeit, mag verdeutlichen, was im Ganzen in ihnen zur Debatte steht.

3. Neuzeitliche Selbst- und Welt- erfahrung: anthropologische Fundamentalität von Arbeit und deren Bedingungen

Der Blick auf die Herkunft der drei Gesamtbestimmungen muß sich auf andeutende Hinweise beschränken. Vielleicht vermitteln die Andeutungen gleichwohl einen gewissen Eindruck von den weitgespannten Voraussetzungen, welche der fundamentalen und zentralen Bedeutung von Arbeit zugrunde liegen.

Die drei Gesamtbestimmungen erwachsen aus der Kopernikanischen Revolution und der mit diesem Umschwung verbundenen neuartigen Selbst- und Welt-erfahrung des Menschen. Kurzum: Die drei Gesamtbestimmungen stehen in engstem Zusammenhang mit Aufgang und Entfaltung der Neuzeit. Mit der Kopernikanischen Revolution und ihren Fortführungen - Erde und Sonne gelten nicht länger als Mitte der Welt - verliert der Mensch seinen ausgezeichneten Ort im Kosmos. Er siedelt nicht länger in dessen Zentrum, er findet sich nunmehr ausgesetzt im Universum und dessen überwältigenden räumlichen Dimensionen. Entscheidender noch: die grundlegende Ordnung dieses Universums bleibt - so lautet eine maßgebende These neuzeitlichen Denkens (etwa bei Locke und Kant) - dem Menschen verborgen. Mit dem Verlust des ursprünglichen Orts und der Unerreichbarkeit letzter Ordnung wird zugleich ungewiß, was der Mensch selbst sei. Die Erfahrung menschlicher Ausgesetztheit und Ungewißheit verbindet sich mit der weiteren Auffassung, die Wirklichkeit der Welt begegne dem menschlichen Erkennen anfänglich in unüberschaubarer Vielfalt und in bedrängender Mannigfaltigkeit. In der Gesamtsituation sieht der Mensch sich zu Selbsterhaltung und Selbstfindung genötigt. Um bestehen zu können, muß der Mensch schon im Erkennen - dies die wegweisend philosophische Folgerung - die andrängende Mannigfaltigkeit des Wirklichen aus seinem eigenen Vermögen heraus angemessen ordnen. Angemessen ordnen zu können, bedeutet zum einen: diese Ordnung selbst entwerfen zu können, beinhaltet zum anderen: das Vermögen zu deren optimalem Entwurf in sich zu gewinnen, sich also in seinen Fähigkeiten und seinem Selbst zu erschließen und optimal zu gestalten. In der Konstruktion angemessener Ordnung aber entwirft der Mensch Gliederungen und Gruppierungen, welche die Mannigfaltigkeit des Wirklichen im humanen Sinne strukturieren - human, weil die Ordnung dem Menschen entstammt, human, weil die Ordnung in der Weise gegliedert und gruppiert, welche dem Menschen selbst entspricht.

Freilich: es geht nicht allein um den Entwurf von Ordnung. Die entworfene humane Ordnung muß in der Mannigfaltigkeit des Wirklichen durchgesetzt werden - durchgesetzt nämlich gegen die Widerständigkeit seiner

Vielfalt und Materialität. Eben mit der Aufgabe, Ordnung durchzusetzen und zu installieren, mündet die neuzeitliche Bestimmung von Selbsterhaltung und Selbstfindung in eine gleichermaßen grundlegende Bestimmung von Arbeit. Die Ordnung zu errichten, fordert: die Mannigfaltigkeit des Gegebenen zu strukturieren, und zwar in widerstandsüberwindender Gestaltung ihrer Vielfalt und Materialität - Gestalt und Gliederung also durch und in Arbeit durchzusetzen. Aus der Aufgabe bedingt sich umgekehrt eine fundamentale Bestimmung solcher Arbeit: Arbeit wird in dem Zusammenhang bestimmt als Arbeit ursprünglichen und basalen Ordners, worin die Mannigfaltigkeit des Gegebenen human angemessen gegenwärtig wird. Mit der Notwendigkeit der Ordnungsleitung entfaltet diese Arbeit das anfängliche und maßgebende Verhältnis zur Welt. In dem Arbeitsverhältnis zur Welt findet der Mensch zu sich: er verwirklicht, was er in jener Gesamtsituation zu sein vermag. Nicht nur dies: durch die Arbeit solchen Ordners, welche alles Wirkliche in genuin humanen Strukturen gestaltet, also "humanisiert", vermag der Mensch - so die Zielvorstellung neuzeitlicher Philosophie - sich selbst als neuen Mittelpunkt zu gewinnen. Er verwirklicht sich in jener Arbeit als Bezugszentrum aller ihm erreichbaren Wirklichkeit.

Schluß

Der knappe Rückblick auf Entstehungsvoraussetzungen der Gesamtbestimmungen scheint aufschlußreich in mehrfachem Sinne. Der Rückblick läßt Bedingungen und Hintergrunderfahrungen kenntlich werden, welche in jene Bestimmungen eingegangen sind, ihren Gehalt und ihre Bedeutung wesentlich prägen. Mit dem, was die drei Bestimmungen in sich tragen, wird zum weiteren deutlich, in welchem Grade Selbsterhaltung, Selbstgestaltung, Selbstverwirklichung als Arbeit zum Kernbestand des neuzeitlich humanen Selbst- und Weltverständnisses gehören. Die unabtrennbare Zugehörigkeit zur Entstehung der neuzeitlichen Welt begründet die Legitimität der Bestimmungen. Aus der Zugehörigkeit erwächst zugleich ihre andauernde, spezifische Gültigkeit gerade im Zeitalter fortschreitender Automatisierung. Geschieht diese Typik von Arbeit scheinbar unabhängig von menschlichen Akteuren in maschineller Anonymität, fallweise verschleiert in ihren ökonomischen Antrieben, so bewahren die Gesamtbestimmungen die Erinnerung daran, daß auch diese Arbeit im letzten ein menschliches Unternehmen ist, veranlaßt von spezifischen Absichten und Zwecken. Zugleich halten die Bestimmungen das Gedächtnis dafür

offen, was den Untergrund der modernen Welt bildet: das Untergrundmassiv an menschlicher Lebenszeit, an Mühe und Last, natürlicher Sinnlichkeit, humaner Lebendigkeit, aufgebracht und verzehrt im Gang der faktischen Arbeitsgeschichte, eingefordert und verbraucht im Anspruch neuzeitlich bestimmter Arbeit. Automatisierung, knapp werdende Arbeit, gefährdete Natur markieren indessen auch die Grenze, woran die Gültigkeit der Gesamtbestimmung endet. Allein in Rücksicht auf das arbeitsorientierende Verständnis unseres Selbstseins stellt sich die Frage: Müssen Bewährung und Entfaltung humanen Selbstseins einzig in umformender und humanisierender Struktur geschehen - Angleichung und Aneignung, welche am Ende die sinnliche Faktizität des Wirklichen in pure Information umarbeitet und aufgehen läßt in virtuellen Realitäten?

Gegenüber dem Ordnungs- und Umformungszugriff solchen Selbstseins wäre zu bedenken, ob humanes Selbstsein nicht auch und zudem in seiner Sinnlichkeit entfaltet werden könnte, geöffnet für eine andere Erfahrung sinnlicher Faktizität in dessen eigener Zeit und dessen eigenen Strukturen? Gleichermaßen wäre zu erwägen, ob das humane Selbst, jenseits der Leistung konstruktiver Entwürfe, sich nicht dem neu öffnen sollte, was Phantasie ist und in sich birgt? Öffnungen, welche am Ende den Blick auch dafür erschließen, wie Arbeit neben ihren waltenden Formen anders entdeckt und gestaltet werden kann.

Literatur

- Conze W., Riedel M. (1972): Arbeit. In: O. Brunner: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Stuttgart, Bd. 1, 54-215.
- Müller S. (1985): Arbeit (Philosophie). In: Staatslexikon. Hrgb. v. d. Görresgesellschaft. Freiburg/Basel/Wien, Bd. 1, S. 198-204.
- Müller S. (1992): Phänomenologie und philosophische Theorie der Arbeit. Bd. I: Lebenswelt - Natur - Sinnlichkeit. Freiburg/München, Verlag Karl Alber.
- Müller S. (1994): Phänomenologie und philosophische Theorie der Arbeit. Bd. II: Rationalität - Welt - Vernunft. Freiburg/München, Verlag Karl Alber.
- Scheler M. (1960): Arbeit und Ethik. In: Frühe Schriften. Bern/München.

*Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. Severin Müller
Hauptstraße 49
D - 83244 Unterwössen*

Burnout - Existentielle Bedeutung und Möglichkeiten der Prävention

Alfried Längle

Burnout kann als Symptom einer nicht-existentialen Haltung verstanden werden, die der Betroffene zum Leben und zu seinem eigenen Dasein (zumeist unbewußt, oder gar in bester Absicht) einnimmt. Die Verkenntung der existentiellen Wirklichkeit ist so fundamental, daß sie sich als vitale Defizienzsymptomatik somatisch und psychisch niederschlägt. Als solche hat sie dann Schutzfunktion vor weiterer Schädigung.

Aus dem Verständnis des Burnouts leiten sich Möglichkeiten der Prävention ab. Sie haben suchtpreventiven Charakter und reichen von verhaltensorientierten Programmen bis zur Entwicklung der Persönlichkeit und der Analyse existentieller Haltungen. Die Arbeit geht auf die existentiellen Haltungen erfahrungs- und praxisbezogen ein.

1. Begriffsgeschichte und Definition von Burnout

Unter Burnout wird eine spezielle psychische Problematik verstanden, die im Zusammenhang mit der Arbeit entsteht und erstmals von Freudenberger 1974 beschrieben wurde. Er beobachtete bei in ehrenamtlichen Hilfsorganisationen tätigen Menschen, die sich voll und ganz bei ihrer Tätigkeit eingesetzt und mit viel Begeisterung einige Monate gearbeitet hatten, eine Reihe charakteristischer Symptome wie Erschöpfung, Reizbarkeit, Zynismus usw., die er im Kontrast zur anfänglichen „lodernden Begeisterung“ als „abgebrannt“ bezeichnete (vgl. Freudenberger et al. 1992; Schaab et al. 1993, 45; Karazman 1994).

Die einflußreichste Beschreibung des Burnouts stammte in der Folge von Maslach (1982, 3):

„Burnout is a syndrom of emotional exhaustion, depersonalisation and reduced personal accomplishment that can occur among individuals who do 'people work' of some kind.“

Andere einflußreiche Autoren sind mit der Einschränkung des Burnouts auf soziale Berufe nicht einverstanden. Pines und Aaronson (1988) z.B. betrachten das Burnout als ein Übermüdungssyndrom, das bei jedem Beruf und auch außerhalb der Erwerbstätigkeit (z.B. im Haushalt) vorkommen kann.

Die Hauptsymptome des Burnouts sind nach Maslach & Jackson (1981 - zitiert nach Brosch 1994, 156 f.) die emotionale Erschöpfung, die sogenannte „Depersonalisation“ und Leistungseinbuße:

1. *emotionale Erschöpfung:*
chronische Müdigkeit, allein schon beim Gedanken an die Arbeit; Schlafstörungen, diffuse körperliche Beschwerden, Krankheitsanfälligkeit
2. *Depersonalisierung - Dehumanisierung*
negative, zynische Einstellung zu KollegInnen; negative Gefühle den Hilfesuchenden gegenüber; Schuldgefühle; Rückzug; Vermeidungsverhalten und Reduzierung der Arbeit; automatisches, schablonenhaftes „Funktionieren“
3. *Reduzierte Leistungsfähigkeit und Leistungsunzufriedenheit*
subjektives Gefühl der Erfolglosigkeit und Machtlosigkeit, fehlende Anerkennung, dominierende Gefühle von Insuffizienz und permanenter Überforderung

Tab. 1: Die Symptom-Trias des Burnouts nach Maslach & Jackson (1981)

Sonneck (1994) fügt dieser Symptom-Trias noch ein Stadium „vitaler Instabilität“ hinzu, das sich auf die beschriebene Trias hin einstelle und „in gewisser Weise eine Vorentwicklung eines präsuizidalen Zustandes“ darstelle (ebd. 27). Er führt als **Symptome der vitalen Instabilität** an: Depression, Dysphorie, Erregbarkeit, Gehemmtheit, Ängstlichkeit, Ruhelosigkeit, Hoffnungslosigkeit und Irritierbarkeit. Das Burnout stelle ein spezifisches Gesundheitsrisiko besonders in der Berufsgruppe der Ärzte dar, das gemeinsam mit Depression, Medikamentenabhängigkeit und dem Gefühl von Hoffnungslosigkeit zum Suizid führen könne, der bei österreichischen Ärzten um zirka 50 Prozent und bei österreichischen Ärztinnen um zirka 250 Prozent

häufiger auftritt als in der Durchschnittsbevölkerung (ähnliche Ergebnisse auch bei Bämayer & Feuerlein 1984). Dabei darf allerdings nicht übersehen werden, daß der Selbstmord bei Frauen (und auch Ärztinnen) generell viel seltener ist als bei Männern.

Karazman (1994) wies nach, daß die wöchentliche Arbeitszeit bei Ärzten sich vor allem auf die emotionale Erschöpfung niederschlägt. Die Leistungsfähigkeit wird durch die Stundenzahl weniger betroffen, und die Depersonalisation zeigt keinen signifikanten Zusammenhang mit der Menge der geleisteten Arbeitsstunden.

Grobe Schätzungen mit Hilfe des MBI (Maslach Burnout Inventory) in den USA geben eine Prävalenzrate von 10 bis 25 Prozent bei sozialen Berufen an (Schaab et al. 1993, 47). Allerdings sind die Normkategorien nicht klinisch validiert, so daß bei solchen Angaben Vorsicht geboten ist bezüglich Aussagen über die Prävalenz.

Die **Stadien-Einteilung** der Entwicklung des Burnout wird unterschiedlich gehandhabt. Während Freudberger anfangs nur zwei Stadien unterschied (ein empfindendes und danach ein empfindungsloses - vgl. Burisch 1989, 19) beschreibt er 1992 bereits 12 Stadien:

- Stadium 1: Der Zwang sich zu beweisen
- Stadium 2: Verstärkter Einsatz
- Stadium 3: Subtile Vernachlässigungen eigener Bedürfnisse
- Stadium 4: Verdrängung von Konflikten und Bedürfnissen
- Stadium 5: Umdeutung von Werten
- Stadium 6: Verstärkte Verleugnung der aufgetretenen Probleme
- Stadium 7: Rückzug
- Stadium 8: Beobachtbare Verhaltensänderungen
- Stadium 9: Depersonalisation / Verlust des Gefühls für die eigene Persönlichkeit
- Stadium 10: Innere Leere
- Stadium 11: Depression
- Stadium 12: Völlige Burnout-Erschöpfung
(Freudberger 1992, 122-156)

Maslach teilt die Stadien zumeist in vier Abschnitte ein (vgl. auch Karazman 1994, Burisch 1989, 19):

1. Idealismus und Überforderung
2. Emotionale und physische Erschöpfung
3. Dehumanisierung als Gegenmittel
4. Terminales Stadium: Widerwillenssyndrom (gegen sich - gegen andere - schließlich gegen alles) und Zusammenbruch (Kündigung, Krankheit).

Ätiologisch werden drei einander ergänzende Erklärungsmodelle unterschieden (vgl. Schaab et al. 1993, 46):

Die individuell-psychologischen Erklärungen betonen die Diskrepanz zwischen dem zu hohen Erwartungshorizont in Bezug auf die Arbeit und der Wirklichkeit des Alltags.

Die sozial-psychologischen Erklärungen sehen im belastenden Umgang mit anderen Menschen die Ursache (z.B. bei Maslach).

Die organisatorisch-psychologischen Erklärungen se-

hen in der Organisation die Ursache des Burnouts (z.B. Cherniss 1980: zu wenig Autonomie, Rollenkonflikte, zu wenig Unterstützung und Feedback von der Leitung, zu hohe Erwartungen an die Mitarbeiter usw.).

Im folgenden wird nun versucht, das Burnout existenzanalytisch zu beschreiben. Es handelt sich dabei um ein individuell-psychologisches Erklärungsmodell. Dabei wird auch der Versuch gemacht, auf die Dynamik der Entstehung des Burnouts einzugehen und die existentielle Haltung, die zum Burnout führt, zu beschreiben. Einige Überlegungen zur Prävention werden angestellt.

2. Die Beschreibung der Burnout-Symptome unter existenzanalytischen Gesichtspunkten

Unter Burnout verstehen wir einen *arbeitsbedingten anhaltenden Erschöpfungszustand*. Dies ist das Leitsymptom und durchgängige Charakteristikum des Burnouts, von dem alle anderen Symptome abgeleitet werden können. Der Erschöpfungszustand betrifft zunächst das Befinden und beeinflusst in unmittelbarer Folge das Erleben, später dann auch Entscheidungen, Einstellungen, Haltungen und Handlungen. Die Erschöpfung umfaßt das Befinden in allen drei Dimensionen des Menschseins, wie sie Frankl (1959) in seiner Anthropologie beschrieben hat:

- Somatische Dimension: körperliche *Schwäche*, funktionelle Störungen (z.B. Schlaflosigkeit) bis zu Krankheitsanfälligkeiten.
- Psychische Dimension: *Lustlosigkeit*, Freudlosigkeit, emotionale Erschöpfung, Reizbarkeit.
- Noetische Dimension: *Rückzug* von Anforderungen und Beziehungen, entwertende Haltungen zu sich und zur „Welt“.

Eine solche anhaltende Störung des Befindens ist ein Erlebenshintergrund, der alle weiteren Erfahrungen massiv einfärbt. Das *Erleben* von sich selbst und der Welt ist durch das anhaltende Ausbleiben der somato-psychischen Kraft von einem Gefühl der *Leere* gekennzeichnet, das mit einer zunehmenden geistigen Orientierungslosigkeit einhergeht. Zur Leere gesellt sich daher früher oder später ein *Sinnlosigkeitsgefühl*, das sich auf immer mehr Aspekte des Lebens ausweitet (von der Arbeit auf die Freizeit und das Privatleben) und schließlich das ganze Leben erfassen kann.

3. Burnout als Sonderform des existentiellen Vakuums

Frankl definiert das existentielle Vakuum anhand von zwei Defiziten: dem Verlust des Interesses, was zur Langeweile führe, und dem Mangel an Initiative, was zur Apathie führe. Als Folge von Interessensverlust und Initiativeverlust trete ein abgründiges Sinnlosigkeitsgefühl auf (Frankl 1983, 10, 140 ff.).

Im Burnout lassen sich ebenfalls das Leere- und Sinnlosigkeitsgefühl finden. Die Apathie ist beim Burnout aber nicht als Folge, sondern wohl eher als Ursache des Initiativeverlustes zu verstehen. Langweile kommt beim Burnout dagegen nicht wirklich vor.

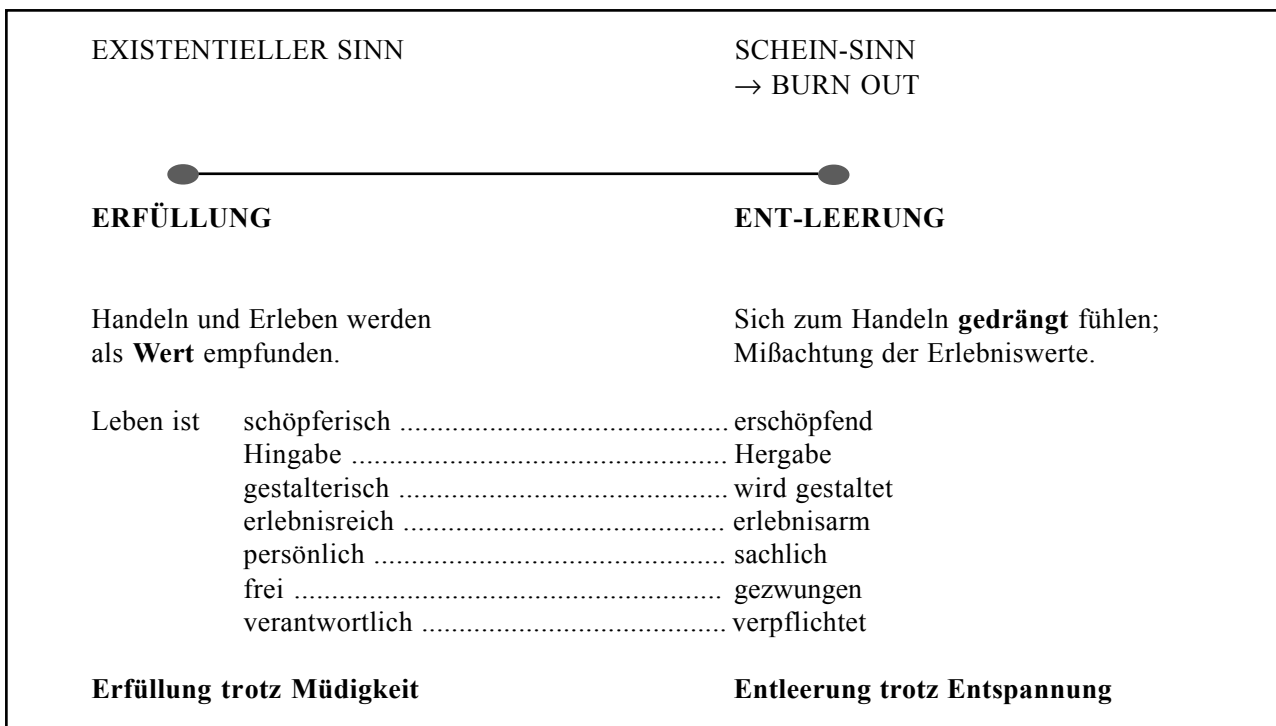
Wegen des Vorherrschens der beiden Hauptsymptome des existentiellen Vakuums, der Leere- und der Sinnlosigkeitsgefühle, könnte man das Burnout innerhalb der Logotherapie auch als eine Sonderform des existentiellen Vakuums bezeichnen, bei dem allerdings die Erschöpfung das Bild dominiert.

Diese theoretische Überlegungen erhalten empirische Evidenz durch eine Untersuchung von Karazman (1994) an 271 Ärztinnen und Ärzten in Österreich. Es zeigte sich, daß ÄrztInnen mit guter Sinnfülle im privaten und beruflichen Leben nur eine geringe bis mittlere Burnout-Anfälligkeit aufwiesen. Hingegen sind ÄrztInnen mit einem existentiellen Vakuum in den Dimensionen des Maslach Inventory mit einem hohen Burnout assoziiert, lediglich die Leistungsfähigkeit ist nur mittelstark betroffen. Das existentielle Vakuum geht mit einem hohen Grad an Depersonalisation (Distanz zu Patienten) und einem extremen Maß an emotionaler Erschöpfung einher. Die emotionale Erschöpfung und Depersonalisation bleibt unverändert hoch, auch wenn das Privat- und Freizeitleben als sinnvoll empfunden wird und nur die Arbeit nicht (Karazman [1994; Karazman et al. 1996] bezeichnet diese Gruppe in seiner „Existenz-Typologie“ als „Privat-Existenz“, d.h. Sinn wird nur im Privatleben gesehen)

Wie kommt es zu dieser Erschöpfung? Wo liegt der Fehler? Was hat gefehlt? Warum bekommen andere Men-

schen, die auch sehr viel leisten, kein Burnout? Logotherapeutisch betrachtet kann das Burnout mit einem *Defizit an echtem, existentiellen Sinn* erklärt werden. Ein existentieller Sinn hat nämlich die Charakteristik, daß er zu innerer Erfüllung führt. Eine solche hält auch bei sich einstellender Müdigkeit und Erschöpfung an, weil der Bezug zu sich selbst und die erlebte Freiwilligkeit der Tätigkeit und ihre Werthaftigkeit immer in der Empfindung präsent bleiben (Frankl 1984, 28; Längle 1994). Ein Leben, das jedoch nur einem *scheinbaren Sinn* nachgeht (wie z.B. das Verfolgen der eigenen Karriere, der sozialen Akzeptanz und ähnlichem), geht erlebnismäßig in die Leere. Ein solches Leben wird kräfteaubend, erzeugt Streß. Statt der Freude am Geschaffenen wird bestenfalls Stolz für die Leistung empfunden. Stolz aber nährt nicht und wärmt nicht. Selbst Erholung und Entspannung ersetzen dann nicht die Leere, in die man sich täglich aufs Neue hineinmanövriert.

Dem Menschen mit einem Burnout fehlt logotherapeutisch gesehen der existentielle Sinn für sein Handeln (vgl. auch Rothbucher 1996). Was dadurch zu kurz kommt, ist die personale Erfüllung. Burnout kann daher als eine Störung der Befindlichkeit bezeichnet werden, die aus einem *Erfüllungsdefizit* entsteht. Erfüllung kann definiert werden als Resultat eines Lebens für oder einer Realisierung von subjektiv empfundenen Werten („personale Werte“ im Gegensatz zu allgemeinen oder empirischen Werten). Die „Hingabe“ an solche als attraktiv, interessant oder wichtig empfundene Werte ist begleitet von einer „Rückgabe“ an die Person - sie erhält dafür Erfüllung aus einer sinnvollen Orientierung.



Tab. 2: Gegenüberstellung von existentiellern Sinn und scheinbarem Sinn mit ihren psychischen Auswirkungen

These 1: Das Burnout ist der Endzustand von langdauerndem Schaffen ohne Erleben.

Oder anders gesagt: *echte Erfüllung in der Arbeit ist der beste Burnout-Schutz*. Solange jemand mit Freude und Interesse an einer Sache arbeitet und dies erleben kann, ist er nicht in Gefahr, in ein Burnout zu rutschen, sondern auf dem Weg einer sinnvollen und erfüllenden Existenz. Zu differenzieren ist dieses Gefühl allerdings von Gefühlen der Begeisterung, des Enthusiasmus, des sachfremden Idealismus, der Idealisierung, der Hoffnung auf Glück und Erfolg usw.

4. Motivationstheoretische Analyse

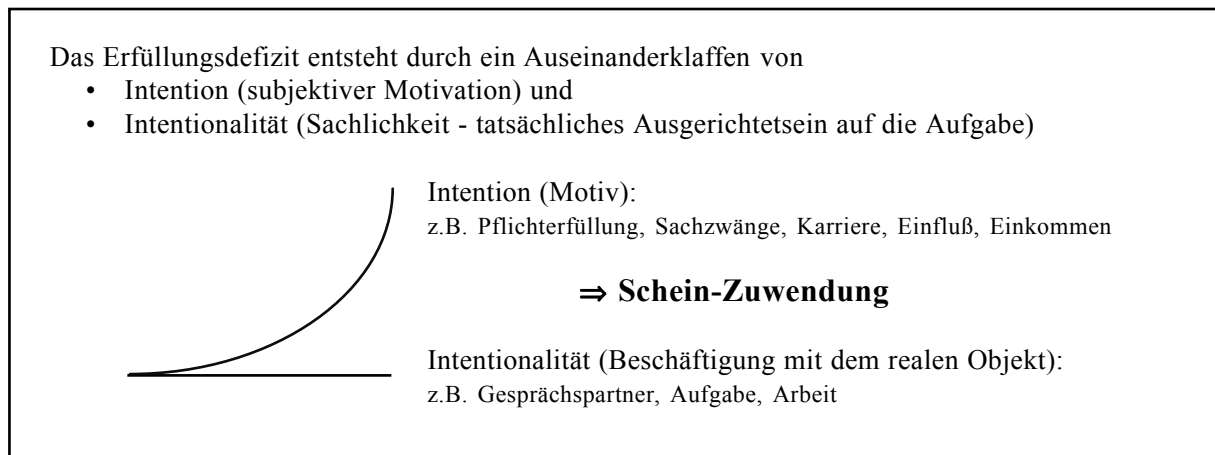
Untersuchen wir die Frage weiter, wie es zu einem so massiven und langanhaltenden Defizit an Erfüllung kommen kann, so findet sich motivationstheoretisch eine Divergenz zwischen subjektiver Motivation (Intention) und objektiver Beschäftigung (intentionalem Ausgerichtetsein).

schen und die Aufgaben sind im Grunde sogar austauschbar - denn es geht um das Tätigwerden und nicht um den Wert des Objekts. Die Zuwendung ist daher keine echte, offene, sondern eine Scheinzwendung. Die Arbeit geschieht nicht, weil die Sache ein Anliegen ist, sondern eben aus sachfremder Motivation.

These 2: Burnout entsteht nicht durch inhaltliche, sondern durch formale Motivation (= aufgabenfremde, letztlich selbstbezogene Motive) und führt daher zu einer Scheinzwendung.

Die Person erlebt sich dabei weniger „angezogen“ von einem Wert als „getrieben“ oder zur Tätigkeit „gedrängt“.

Betreiben wir die Analyse weiter, so führt sie zur Frage, warum Motive (Intentionen) so stark sein können, daß sie dem Widerstand, der von der Sache her kommt und nach einer offenen Hingabe und sachorientierten Beschäftigung verlangt, über längere Zeit standhalten können. Solche Motive müssen dabei tiefer verwurzelt sein als es zum



Tab. 3: Die motivationstheoretische Analyse führt zu einem Auseinanderklaffen zwischen subjektivem Handlungsmotiv und sachlicher Aufgabenstellung

Die Intention der Handlungen vom Burnout bedrohter Menschen dient nicht der Sache bzw. der Aufgabe, sondern z.B. der Karriere, dem Einfluß, dem Einkommen, der Anerkennung, der sozialen Akzeptanz, der reinen Pflichterfüllung oder der Erledigung von Sachzwängen, von denen man sich befreien will. Auch scheinbar völlig „selbstlose Motive“ wie religiös oder humanitär motivierte Hilfsbereitschaft „um eines guten Zweckes willen“ können in eine fehlende Beziehung zur Sache münden. Geht nun der Mensch mit einer solchen inneren Absicht an die Aufgaben heran, so geht er nicht inhaltlich orientiert vor, sondern aus einer sachfremden Absicht (Intention). Die Hilfeleistung, das Gespräch, die Arbeit geschieht nicht „wegen diesem Menschen“ oder „wegen dieser Aufgabenstellung“. Die Men-

Beispiel Meinungen oder bloße Gedanken sind, die sich rascher korrigieren lassen. Ihnen liegt in der Regel ein psychisch verankerter Mangel zugrunde. Die formale Analyse der Motivationslage führt daher zur dritten These:

These 3: Entstehungsdynamik des Burnout:
Handeln geschieht in der Regel aus

- **subjektiver Bedürftigkeit**

und erst sekundär aus

- **objektivem Bedarf**

Man könnte es auch noch einfacher formulieren: Kein Burnout ohne subjektive Bedürftigkeit.

Manchmal ist diese Bedürftigkeit lange nicht sichtbar, wie z.B. bei den von Maslach beschriebenen idealistischen Helfern, die sich aus Überzeugung in eine Tätigkeit hineingeben. Wenn ein Arzt während einer Grippeepidemie Burnout-Symptome entwickelt, so muß das nicht mit einer initialen Bedürftigkeit seinerseits zusammenhängen, sondern wird mit der Überforderung durch die offensichtliche Not zusammenhängen, in der er sein Letztes gibt. Gibt er es mit seinem Einverständnis und aus innerer Überzeugung, so wird er zwar erschöpft sein, aber andere, typische Burnout-Symptome werden ausbleiben wie Zynismus, Schuldgefühle, Leeregefühle, Erfolglosigkeitsgefühle, Leiden an fehlender Anerkennung.

Zur Ausbildung des echten Burnouts bedarf es in der Regel einer initialen Bedürftigkeit, in der die krankmachende Lebenshaltung psychisch verankert ist. Typischerweise tritt Burnout ja nicht in äußeren Notzeiten auf, sondern beginnt schleichend während der täglichen Arbeit.

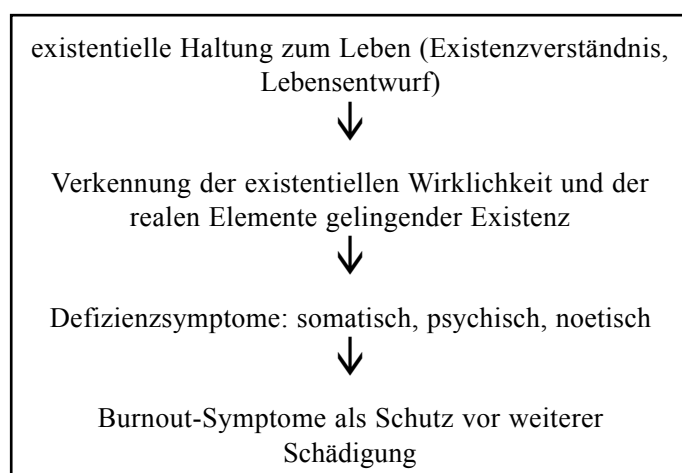
Es gibt auch Fälle, deren idealistische Lebenshaltung nicht den Hintergrund eines subjektiven Defizits haben, sondern von anderen übernommen wurden oder aus Überzeugungen bzw. Glaubenshaltungen abgeleitet sind. Wenn sich der Mensch aber nicht rechtzeitig auf die entstehenden Mangelzustände hin zu adaptieren vermag oder sich Burnouts gar wiederholen, so stellt sich auch hier wieder die Frage, ob nicht psychische Störungen bzw. Bedürftigkeiten der Grund für die Fixierung des Verhaltens sind.

5. Ätiologie unter existentiellen Gesichtspunkten

Formal wird die Entstehung des Burnout oft mit einer Überlastung oder Überforderung erklärt. Sie führt in der Folge zu einer emotionalen Erschöpfung, zur Versachlichung der Beziehung und zum Verlust des Selbstvertrauens, der mit einer Leistungseinbuße verbunden ist (Karazman 1994). Existenzanalytisch fragen wir uns natürlich nach der spezifischen *Haltung dem Leben gegenüber*, die sich dahinter findet. Sie kann bewußt oder unbewußt sein, spiegelt aber auf jeden Fall die subjektive Auffassung des Lebenswichtigen wider (dessen, worauf es im Leben ankommt). Die Überforderung geschieht also nicht von ungefähr, sondern aufgrund des Existenzverständnisses oder des

Lebensentwurfes, der handlungsanleitend ist. Diese existentielle Haltung ist von der Art, daß sie die realen Bedingungen und Elemente gelingender menschlicher Existenz erkennt, was dann zu einer Defizitsymptomatik auf somatischer, psychischer und noetischer Ebene führt. Die Entwicklung des Burnouts im letzten Stadium (Inhibition der Aktivität) wird daher als Schutz vor weiterer Schädigung verstanden und stellt einen ganzmenschlichen Anstoß zur Reflexion der Lebenshaltung dar, der durch den krankheitsbedingten Ausfall eingeleitet wird.

Betrachten wir die Schritte im einzelnen. Wie schon weiter oben festgestellt, verbrennt sich der Mensch für ein aufgabenfremdes, selbstgestecktes Ziel. Er strebt nicht die "Sache" als Eigenwert an, sondern die Verwirklichung seiner Ziele "vermittels" der Aufgaben. Die Tätigkeit wird Mittel zum Zweck schon lange vor der Ausbildung von Burnout-Symptomen. Das "Ausbrennen" beginnt daher mit einer Verfremdung der Arbeit. Diese verliert ihren *Eigenwert* ("Freude an der Sache") und wird zum *Nutzwert* ("Mittel zum Zweck"). Es herrscht eine Ziel-Gerichtetheit vor statt einer Wert-Orientierung. Diese Zielgerichtetheit ist Ausdruck der Lebenshaltung, also dessen, was dieser Mensch meint, worauf es im Leben ankomme, damit sein Leben ein wertvolles, lebenswertes Leben sei. Da diese Lebenshaltung sich aber nicht an den realen Gegebenheiten der Welt und an den wirklichen Bedürfnissen erfüllender Existenz orientiert, geht sie am Leben vorbei. Sie führt nicht zum Erleben von Inhalten, sondern zum Erreichen von gesteckten Zielen, die durch den Mangel an innerer Beziehung aber ohne Leben sind. So verliert das eigene Leben an Lebenswert. Bildlich gesprochen könnte man sagen: Durch die Verwendung der vom Leben angebotenen Aufgaben und Inhalte zu eigenen Zwecken werden diese "verheizt" - und in ihrer Asche beginnt das Leben zu erkalten. Oder noch knapper: Erst wird die Sache verheizt, dann verbrennt man sich selbst zu kalter Asche.



These 4: Im Burnout zeigt sich eine **utilitaristische** (= zweckgerichtete) Lebenshaltung mit konsekutivem **Verlust des Lebensgefühls**

Die *Verkennung der existentiellen Wirklichkeit* besteht in einer doppelten Mißachtung -

- in der *Mißachtung des Eigenwertes von anderen* Menschen, Dingen und von Aufgaben, was zu einer Versachlichung der Weltbezüge führt
- in der *Mißachtung des Wertes des eigenen* Lebens, das genauso als Mittel zum Zweck verwendet wird wie die Dinge der Welt und die Menschen. Gefühle, Körper, Bedürfnisse und das Gespür für das Richtige werden beiseite geschoben, was zu einem Beziehungsverlust zu sich selbst führt. Die Folge ist ein emotionales Kaltstellen seiner selbst und ein Leben in Dis-Kordanz mit sich selbst ("cor" = Herz - das Herz ist nicht dabei).

Tab. 4: Die Ätiologie des Burnouts aus existenzanalytischer Sicht hat ihren Ursprung in einer nicht-existentiellen Haltung (in einem "Existenz-fremdem" Lebensentwurf) und führt so zur Erschöpfung

Ein Leben unter Mißachtung des Eigenwertes des anderen und des eigenen Lebens bringt **Streß** mit sich. Beschreibt man Streß erlebnisbezogen, so entsteht er aus einer fehlenden Wertberührung: das, was man tut, wird nicht als wertvoll empfunden und gefühlt, wie eingangs erwähnt. Beschreibt man Streß existentiell, so liegt ihm allemal ein fehlendes Einverständnis mit der unmittelbaren Tätigkeit zu Grunde. Dies ist existenzanalytisch die tiefste Wurzel von Streß: etwas zu tun, ohne es wirklich zu wollen und mit dem Herzen dabei zu sein ("dis-kordantes Leben").

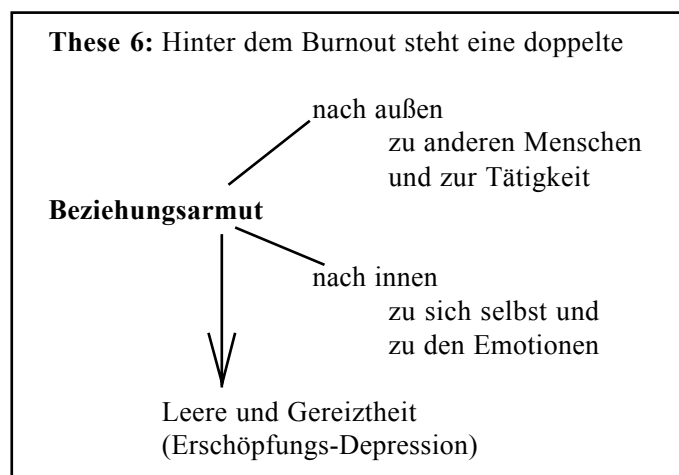
Hier läßt sich nun das Problem des Burnouts existenzanalytisch auf den Punkt bringen und das, was weiter oben unter logotherapeutischen und motivationstheoretischen Gesichtspunkten beschrieben wurde, zusammenfassen. Die Entleerung, das Erfüllungsdefizit, die psychische Bedürftigkeit und der Verlust des Lebensgefühls haben existenzanalytisch gesehen einen gemeinsamen Ursprung. Sie entstehen letztlich, weil ohne innere Zustimmung zum Inhalt der realen Tätigkeit gelebt wird.

These 5: Burnout und Streß entstehen durch ein Leben *ohne innere Zustimmung zum Inhalt* der Tätigkeit.

Wenn der Mensch über längere Zeit einer Tätigkeit (etwa einem Beruf) nachgeht und Zeit dafür aufwendet, ohne eine innere Beziehung dazu zu haben, also den Eigenwert der Aufgabe nicht sieht, ihrem Inhalt deshalb (oder aus anderen Gründen) nicht zustimmen kann, sich ihm daher nicht wirklich hingeben kann, dann muß sich zwangsläufig eine innere Entleerung, eine Art „Vor-Depression“ einstellen, weil ja kein (dialogischer) Austausch stattfindet, in welchem der Mensch nicht nur gibt, sondern auch erhält. So kommt es zu der beschriebenen Divergenz zwischen Intention und Intentionalität, Bedürftigkeit und Bedarf, Erfüllen und Erfüllung, Ziel und Wert.

Die zielorientierte, nicht existentielle Lebenshaltung, der die Tätigkeiten untergeordnet werden, stellt ein Leben in einer distanten Position dar. Man hält sich fern, geht eigentlich keine Beziehungen ein, wenn man die innere Zustimmung zur Sache nicht gibt, wodurch eine Art "emotionaler Tod" eintritt: die Arbeit wird unlebendig, "tödlich", wird nur "erledigt", um sie weg zu haben, oder ist leerer Ersatz für die fehlende Nähe und das ausbleibende Berührtsein, wie es sonst in einer affirmativen Offenheit der Fall ist; der Mensch selbst wird leblos, leer. Man könnte auch sagen: Wer viel erledigt, der ist bald selbst erledigt. Die Beziehungslosigkeit ist der eigentliche Schaden, den die Person mit ihrer Haltung sich selbst und der Umgebung zufügt. Dieser Schaden bleibt nicht ohne Folgen. Wie alle Störungen auf der Beziehungs-Ebene (entsprechend der 2. Grundmotivation) mündet auch diese in den depressiven Formenkreis. Das Burnout ist eine Art Depression (Erschöpfungsdepression nach Kielholz - vgl. Pöldinger 1994), die ohne Traumatisierung und biologische Schwankungen

allein durch den langsamen Verlust von Lebens-Werten entsteht.

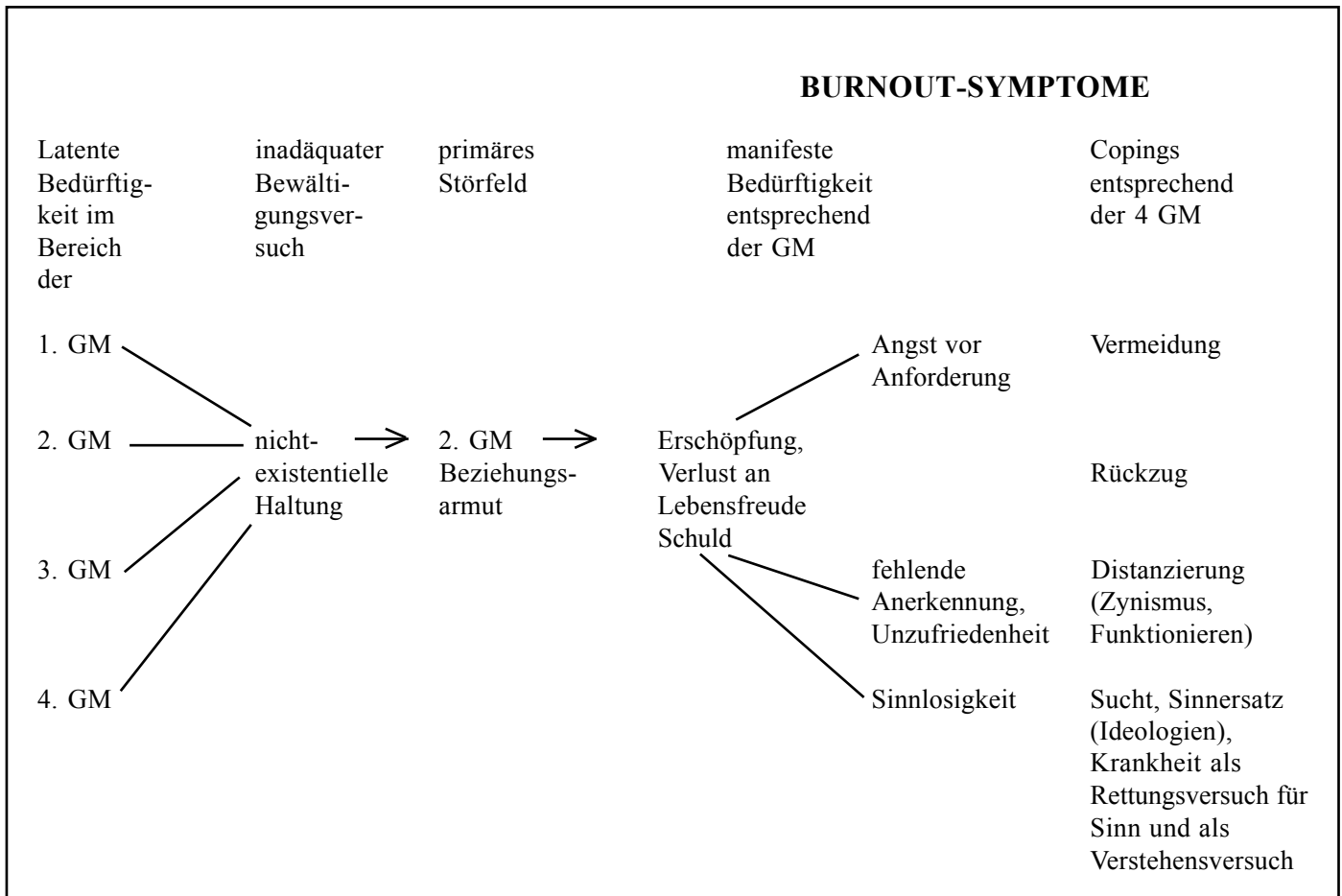


Burnout entsteht somit über eine Abfolge von mehreren Schritten, die ihren Ausgang in einer nicht-existentiellen Lebenshaltung nehmen - einer Haltung, die zwar auch nach erfülltem Leben sucht, sich aber nicht an den Bedingungen der Existenz orientiert. Die Kaskade nimmt ihren Verlauf über das existentielle Vakuum (Erfüllungsdefizit), die Fremdmotivation, die dadurch entstehende subjektive Bedürftigkeit, die eine utilitaristische Lebenseinstellung zur Folge hat. In ihr fehlt die innere Zustimmung, was die doppelte Beziehungslosigkeit (zu anderen und zu sich selbst) ausmacht und in eine Störung der zweiten Grundmotivation mündet. Als tiefsten Grund und Ursprung des Burnouts wird eine Defizienz personal-existentialer Grundmotivationen gesehen, wie im folgenden noch gezeigt wird.

These 7: Burnout ist die psychische Rechnung für ein schon lange verfremdetes, beziehungsarmes Leben.

6. Der Ursprung der Bedürftigkeit und die Frustration personal-existentialer Grundmotivationen

Hinter jedem Burnout steht eine Dynamik, deren Wurzeln existenzanalytisch mit der Frustration der personal-existentialen Grundmotivationen in Zusammenhang stehen. Dadurch sind die Voraussetzungen für ein existentielles Leben nicht gegeben, und der Mensch kann nicht mit innerer Zustimmung leben. Der existentielle Mangel hat eine psychische Bedürftigkeit zur Folge. Ein Leben mit großem Einsatz in Beziehungsarmut gelebt, führt, wie gesagt, zu dem eingangs beschriebenen Defizit an Erleben von Werten und damit zu einer zunehmenden Leere und Unzufriedenheit (psychische Frustration), die dann als Schutzreaktion einen Widerwillen auslöst (psychisches Coping). Soweit wurde das Burnout bereits beleuchtet und in Zusammenhang mit psychischer Bedürftigkeit gebracht.



Tab. 5: Analyse der nicht-existentiellen Haltung, die zum Burnout führt. Auf der Basis latenter, verkannter Bedürfnisse kommt es zur Ausbildung von Lebenshaltungen, die der existentiellen Wirklichkeit des Menschen nicht voll entsprechen und im Falle der Entwicklung eines Burnouts primär in eine Beziehungsarmut münden. Die Folge ist ein manifester Mangelzustand vorwiegend auf der Ebene der 2. Grundmotivation (GM) unter Mitschwingen der anderen GM (vielleicht in Resonanz mit den ursprünglichen Defiziten?). Eine nicht-existentielle Haltung kann auch direkt aus der personalen Dimension z.B. aus einer Glaubensüberzeugung abgeleitet sein (vgl. dazu die Schlußbemerkung im 4. Kapitel).

Zum Abschluß soll noch ein kurzer Blick darauf geworfen werden, wie es zur Verhinderung existentiellen Lebens kommt. Eine Defizienz in dieser basalen Ebene der Existenz stellt die *Letztursache für die Entstehung eines Burnouts* dar. Ein „existentieller Mangel“ wirkt sich früher oder später auch psychisch aus, beeinflusst also nicht nur Einstellungen, Entscheidungen und Haltungen, sondern beeinträchtigt die Psyche. Auch Erleben, Empfinden, Stimmung und Vitalkraft werden vom „existentiellen Mangel“ im Sinne der Ganzheitlichkeit des Menschen erfaßt, wenn ein Mangel den Menschen wirklich betrifft. Schließlich wird der leidvoll erlebte „existentielle Mangel“ auch die dritte Dimension erreichen und sich als körperliche Störung niederschlagen.

Der Existenzanalyse zufolge kann ein Einverständnis in die Tätigkeit also nur dann gegeben werden, wenn die Voraussetzungen für eine ganzheitliche Existenz vorliegen. Ein Leben ohne Einverständnis führt zu psychischen Belastungen und Störungen. Bei

relativ gesunden Menschen, die genug psychische Durchhaltekraft besitzen und auf der personalen Ebene durch ein Ideal oder Lebensziel begeistert sind, führt ein beziehungsarmes Leben zu einem Burnout. Ein und dieselbe Situation muß aber nicht unbedingt ein Burnout zur Folge haben, sondern kann auch durch Fixierung von Coping-Verhalten (= automatischen Bewältigungsstrategien) zur Fixierung von Verhaltensweisen führen, die sich dann als neurotische Depression niederschlägt. Schließlich können durch Belastungen in der Arbeit auch Psychosen ausgelöst werden.

Defizite können im Bereich der *ersten Grundmotivation* entstehen, wo es dem Menschen um die Auseinandersetzung mit Sicherheiten, Schutz, Raum und Angenommensein in der Welt geht. Ein Mangel an Halterfahrung führt zum Gefühl der Verunsicherung und des Bedrohtseins. Solche Menschen sind dann *empfänglich für* starr geordnete Tätigkeiten, an die sie sich klammern, weil sie darin Halt finden. Sie tun alles, um diesen „gesicherten Lebensraum“ sich zu erhalten.

In der *zweiten Grundmotivation* geht es um die Beziehungen und um den Lebenswert, um Zuwendung und Nähe, wodurch die emotionale Wärme im Subjekt entsteht. Störungen auf dieser Ebene, wie zum Beispiel blockierte Emotionalität, Beziehungsangst, emotionale (depressive) Überlastung führen zu einem Basisgefühl des Verpflichtetseins. Solche Menschen sind *empfindlich* für helfende Berufe, in denen sie trotz ihrer Bemühungen den Schuldgefühlen nicht entkommen und wie in einem Gefängnis eigener Bedürftigkeit sich für andere hergeben. Sie kämpfen darum, für andere keine Belastung zu sein, eigene Ansprüche hintanzustellen, nicht schlecht sein zu wollen, keine Belastung darzustellen.

Im Bereich der *dritten Grundmotivation* geht es um die Anerkennung des Eigenen, des Selbstwertes und der Rechtfertigung der eigenen Existenz vor sich und den anderen. Man möchte von den Mitmenschen geschätzt werden und sich selbst schätzen können. Störungen in diesem Bereich machen den Menschen *empfindlich* für Verlockungen von Selbstwertangeboten, wie sie zum Beispiel Karriereberufe oder Geld mit sich bringen. Die Bedürftigkeit besteht hier in einem Mangel an Selbstwert, der den Menschen gleichsam in eine Sucht nach Anerkennung treibt. Das Streben ist beseelt davon, von den Mitmenschen verehrt und geschätzt zu sein.

Schließlich geht es in der *vierten Grundmotivation* um das Finden eines Sinns, also des größeren Zusammenhanges, in dem man sich selbst und sein eigenes Leben verstehen kann. Wer diese existentielle Haltung, für die die anderen drei Grundmotivationen Voraussetzung sind, nicht hat, ist *anfällig für Sinnersatz*, für "Schein-Sinne" (z. B. Modeströmungen, gesellschaftlich anerkannte Ziele, ideologische Erklärungen usw.).

7. Therapie und Prävention

Therapie und Prävention des Burnouts haben natürlicherweise in erster Linie die situative Entlastung im Visier. Üblicherweise werden personbezogene, organisations- sowie institutionsbezogene Strategien überlegt (Sonneck 1994, 27). Dazu gehören vor allem verhaltensorientierte Maßnahmen wie Abbau des Zeitdrucks, Delegation und Teilung von Verantwortung, Festlegen realistischer Ziele, das Besprechen normativer Vorstellungen, dysfunktionaler Glaubenssätze und Denkmuster, das Ausfindigmachen fehlender Informationen und Strategien zur Verbesserung der Arbeitseffizienz, wobei die Supervision und die Bearbeitung von Teamkonflikten im Vordergrund stehen (ebd.). Schließlich werden auch die Behandlung fehlender Autonomie sowie von Autoritätskonflikten angegeben (Sonneck 1995, 9).

Die *existenzanalytische Behandlung* des Burnouts wird zunächst gleichermaßen vorgehen, dann aber die Defizite im Bereich der Grundmotivationen erhellen und behandeln.

Damit verlagern wir die Aufmerksamkeit von den äußeren Bedingungen auf die *Haltung* zum Leben und auf die Sinnstruktur, nach der das subjektive Leben ausgerichtet wird. Die Ausbildung authentischer, existentieller Haltungen stellt den eigentlichen Gewinn dar, der aus einem durchgemachten Burnout zu ziehen ist.

Für die Prävention empfiehlt Rothbucher (1996) die sogenannte *Existentialmeditation*, wie sie Längle (1988, 110-119) im Kapitel "Anleitung zu existenzanalytischen Fragen" und Böschmeyer (1988, 140-145) im Kapitel "Anstöße zum sokratischen Dialog" vorgestellt haben. Damit kann die existentielle Lage durchforstet werden und schon im Frühstadium auf mögliche pathogene, nicht stimmige Lebensbereiche abgetastet werden.

Die Bedeutung von Entspannungsverfahren und Erholungszeiten ist für die Prophylaxe unbestritten. Daneben arbeitet die Existenzanalyse aber spezifisch in erster Linie an *existentiellen Haltungen und situativen Einstellungen*. Erst dann wird auch die Entspannung und Erholung eine anhaltende Wirkung haben. Damit geht die Existenzanalyse in der Prävention bis in die Schicht der Persönlichkeitsentwicklung vor. Einige typische existenzanalytische Fragen zur Prävention und Behandlung des Burnouts sind in Tabelle 6 zusammengestellt.

Prävention des Burnouts durch sich befragen:

- Wozu mache ich das?
- Mag ich das tun? Erlebe ich, daß es gut ist, so daß ich es gerne tue? Gibt mir die Tätigkeit auch jetzt etwas?
- Will ich dafür leben – will ich dafür gelebt haben?

Tab. 6: Einige wesentliche existenzanalytische Fragen zur Prävention des Burnouts.

Rothbucher und andere Autoren stellen ihren Ausführungen ein prägnantes Kurzgedicht von Eugen Roth voraus:

*Ein Mensch sagt und ist stolz darauf:
"Ich geh' in meinen Pflichten auf!"
Doch bald darauf, nicht mehr so munter,
geht er in seinen Pflichten unter!*

Der Gefahr durch erlebnisarme Pflichterfüllung auszubrennen, kann vorgebeugt werden. Eine pragmatische Faustregel könnte so lauten:

These 8:

Wer mehr als die **Halbte der Zeit** mit Dingen beschäftigt ist, die er nicht gerne tut, wo er nicht mit dem Herzen bei der Sache ist oder woran er keine Freude hat, der muß früher oder später mit einem **Burnout** rechnen.

Zwar ist Burnout ein Modebegriff, doch ist er dies nicht von ungefähr, beschreibt er doch ein typisches Symptom unserer Zeit. Diese Zeit ist nicht nur von Hektik, Vielfalt und Leistung geprägt, sondern auch durch Beziehungslosigkeit und Unverbindlichkeit im Dienst der Leistungsmaximierung. Burnout kann daher als Rechnung gesehen werden, die wir für ein verfremdetes, von unserer menschlichen (existentiellen) Wirklichkeit abgehobenes Leben präsentiert bekommen, das vom fordernden Charakter und Konsumgeist der Zeit geprägt ist.

8. Literatur

- Bämayer A., Feuerlein W. (1984): Über den Selbstmord von 119 Ärzten, Ärztinnen, Zahnärzten und Zahnärztinnen in Oberbayern von 1963 – 1978. *Crisis* 5, 91-107.
- Böschmeyer U. (1988): Mut zum Neubeginn. Freiburg/B.: Herder.
- Brosch W. (1994) Psychiatrie. Wien: Orac.
- Burisch M. (1989): Das Burnout-Syndrom. Berlin: Springer.
- Cherniss C. (1980): Professional burnout in human service organisations. New York: Praeger.
- Frankl V. (1959): Grundriß der Existenzanalyse und Logotherapie. In: Frankl V., v. Gebsattel V., Schultz J.H. (Hrsg.): Handbuch der Neurosenlehre und Psychotherapie. München: UBS, 663-736.
- Frankl V. (1983): Theorie und Therapie der Neurosen. München: Reinhardt.
- Freudenberger H. North G. (1992): Burn-out bei Frauen. Frankfurt, 2°.
- Karazmann R. (1994): Das Burnout-Syndrom. Phänomenologie, Verlauf, Vergleich. Vortrag an der österreichischen van Swieten-Tagung vom 27. 10. 1994.
- Karazman R., Karazman-Morawetz J. (1996): Sinnfindung und zwischen-menschliche Entwicklung als Kriterien betrieblicher Gesundheitsförderung. Evaluationsversuche mittels „Existenz-Typologie“ und „Effekt-Typologie“. In: Lobnig H., Pelikan J. (Hrsg.): Gesundheitsförderung in Settings: Gemeinde, Betriebe, Schule und Krankenhaus. Eine österreichische Forschungsbilanz. Wien: Fakultas, 87-100.
- Längle A. (1988): Existenzanalyse. In: Längle A. (Hrsg.): Entscheidung zum Sein. Viktor E. Frankls Logotherapie in der Praxis. München: Piper, 97-123.
- Längle A. (1994): Sinnvoll leben. Angewandte Existenzanalyse. St. Pölten: NÖ Pressehaus, 4°.
- Maslach C. Jackson S.E. (1981): The measurement of experienced burnout. *J. Occup. Beh.* 2, 99-113.
- Maslach C. (1982): Burnout: The cost of caring. Engelwood Cliffs, NJ: Prentice Hall.
- Pines A., Aronson E. (1988): Career burnout. Causes and cures. New York: The Free Press.
- Pöldinger W. (1994): Das Burnout-Syndrom. Eine Bedrohung nicht nur für das Medizinpersonal. In: *der Mediziner* 6, 1994, 54-56.
- Rothbucher H. (1996): Psychohygienische Aspekte des Lehrberufs aus der Sicht der Existenzanalyse und Logotherapie Viktor Frankls. Vortrag am 20.11.1996 in Augsburg. Publikation in Vorbereitung.
- Schaap C.P.D.R., Kladler A.J. (1993): Burn out: Diagnostik und Behandlung. In: *Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis* 1/93, 45-61.
- Sonneck G. (1994): Selbstmorde und Burnout von Ärzten. In: *Z. f. ärztliche Fortbildung ZAF*, 7, 3/4, 22-28.
- Sonneck G. (1995): Das Burnout-Syndrom. In: *Promed* 1, 8-9.

*Anschrift des Verfassers:
Dr. med. Dr. phil. Alfred Längle
Eduard Sueßgasse 10
1150 Wien*

Impressum

Medieninhaber, Herausgeber und Hersteller:
GESELLSCHAFT FÜR
LOGOTHERAPIE UND EXISTENZANALYSE (Wien),
GESELLSCHAFT FÜR
EXISTENZANALYSE UND LOGOTHERAPIE in München e.V.
Druck: AV-Druck, Sturzgasse 1a, 1140 Wien

Redaktion: P. Freitag, S.Längle, A. Längle
Alle: Eduard-Sueßgasse 10, A - 1150 Wien
Tel.: 0222/9859566 Fax.: 0222/9824845
e-mail Adresse: gle-wien@ping.at
Homepage: <http://members.ping.at/gle-wien>

“Existenzanalyse”, vormals “Bulletin” der GLE, ist das offizielle Organ der Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse und erscheint 3x jährlich.

Die GLE ist Mitglied der Internationalen Gesellschaft für Psychotherapie (IFP), der European Association of Psychotherapy (EAP), des Österreichischen Bundesverbandes für Psychotherapie (ÖBVP), der Internationalen Gesellschaft für Tiefenpsychologie e.V. Stuttgart, der Wiener Internationalen Akademie für Ganzheitsmedizin, der Martin-Heidegger Gesellschaft e.V. und des Verbandes der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs (VWGÖ).

Die GLE ist nach dem österreichischen Psychotherapiegesetz als Ausbildungsinstitution zum Psychotherapeuten gemäß dem Psychotherapiegesetz anerkannt.

Veröffentlichte, namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht immer die Meinung der Redaktion wieder.

Die Verwendung des Maskulinums (z.B. “der Mensch”) oder Femininums (z.B. “die Person”) ist als Generikum und nicht geschlechtsspezifisch zu verstehen.

© by Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse. Alle Rechte an einem Artikel gehen mit Veröffentlichung in der EXISTENZANALYSE an die GLE

Arbeit und Wirtschaft als Kultur

Rolf Kühn

Arbeit wie Wirtschaft werden zumeist als Übergang vom Natur- in den Kulturzustand gesehen. Analysiert man phänomenologisch das Tätigwerden des Menschen als Bedingung jedes "Produzierens" jedoch genauer, so offenbart sich, daß das "Arbeiten" in einem Bedürfnis wurzelt, welches bereits alle Weisen des absolut subjektiven Lebens enthält: Gefühle der Freude und des Leidens, des Begehrens und der Anstrengung, um aus der Not(wendigkeit) des Lebens seine Bereicherung werden zu lassen. Vor den eigentlichen Kulturwerken ist daher die innere Verwandlung der Kräfte des Lebens im Arbeiten bereits originär kulturelles Werk. Die Wirtschaft beginnt somit nicht auf der Ebene abstrakter Vergleiche von "qualifizierter und unqualifizierter" Arbeit bzw. von Leistung und Lohn oder von Ware und Geld auf dem Markt, sondern sie bleibt als Produktion und Konsumtion ebenfalls originär an das unauflösbar subjektiv-kulturelle Leben gebunden. Eine Arbeits- und Wirtschaftsethik heute erfordert daher mehr als eine "sozialgerechte" und "marktwirtschaftliche" Anpassung. Sie erfordert die Besinnung auf den absolut phänomenologischen Sachverhalt, daß ein technisches "Wegrationalisieren" der "subjektiven Arbeit" (Marx) am Ende die Unmöglichkeit der Wirtschaft selbst bedeutet, weil keine Konsumtion mangels "Käufer" mehr stattfinden kann. Arbeit ist somit kein bloßes "Recht" der Person; sie beinhaltet vielmehr ein ontologisches Gesetz des Lebens, das immer mehr gibt, als ihm jemals restituiert werden kann.

Unser Titel verlangt die Analyse der Einheit von Arbeit und Wirtschaft aus dem Ursprung der Kultur heraus. Diese Analyse muß lebensphänomenologisch sein, falls diese Ursprungseinheit eine tatsächlich produktive ist, das heißt hervorbringt, was unser Leben darstellt und was es zugleich benötigt. Wir verstehen also im folgenden Arbeit

wie Wirtschaft nicht als bloßen Übergang von einem fiktiven Naturzustand des Menschen in einen Kulturzustand sichtbarer Werke und Institutionen, sondern als originäre Weisen der Selbsthervorbringung des phänomenologischen Lebens an sich. Aus der Einstellung radikaler Epoché (als Gegen-Reduktion) heraus bedeutet dabei dieses absolut phänomenologische Leben das, was wir wesenhaft sind, ohne dieses Leben jemals selbst einklammern zu können: nämlich das transzendente Faktum unseres Lebendigseins in allem Fühlen, Denken und Handeln. Und genau diese lebendige Faktizität ist bereits Arbeiten, Produzieren wie kulturelles Ereignis in unserer affektiven (oder pathischen) Innerlichkeit, bevor wir die Früchte der Arbeit im Wirtschaftsverkehr als Austausch von Waren sehen und abstrakt auf dem Markt als Geldäquivalente handeln. Thesenartig läßt sich mithin sagen: Leben „wird“ nicht erst geschichtlich oder existentiell zu Arbeit, Wirtschaft und Kultur, sondern es ist all dies schon von seinem absolut phänomenologischen Anfang an. Dies drückt auch Hölderlin aus, wenn er schreibt: „Die Kunst und die Thätigkeit der Menschen, so viel sie schon gethan hat und thun kann, kann doch Lebendiges nicht hervorbringen, den Urstoff, den sie umwandelt, bearbeitet, nicht selbst erschaffen, sie kann die schaffende Kraft entwickeln, aber die Kraft selbst ist ewig und nicht der Menschenhände Werk.“ (Bd. II, 770)

Arbeit als Selbstbedürfnis des Lebens

Um sich selbst zu erhalten, muß sich das je individuelle Leben investieren, um jene Bedingungen an Nahrung, Kleidung, Wohnung usw. zu schaffen, die ein Weiterleben ermöglichen. Aber im Unterschied zu einer bloß kultur-anthropologischen oder politisch-ökonomischen Betrachtungsweise dieses Uraktes der lebensnotwendigen Produktion ist darauf zu achten, daß das rein phänomenologische Leben stets mehr enthält, als ihm jemals zurückgegeben werden kann, sofern die Randbedingungen des „Lebensnotwendigen“ als Reproduktionsbasis garantiert sind. Kein im Leben vollzogener Akt des Arbeitens und Wirtschaftens kann sich der Realität des Lebens selbst substituieren, das heißt, die Fähigkeit schaffen, daß sich das Leben stets lebendig fühlt und als solches Bedürfnis und Energien bündelt, um diese zu Anstrengung und Arbeit werden zu lassen. Der isoliert von außen betrachtete Arbeitsakt setzt mit anderen Worten eine innere Modalisierung des Lebens voraus, die wir seine absolut subjektive Selbstwerdung nen-

nen können, um den zumeist einseitig zeitlich verstandenen Begriff der Geschichtlichkeit oder Historialität zu vermeiden.

Das zuvor angesprochene „Mehr“ oder „Voraus“ des Lebens, das nie von uns zurückerstattet werden kann, ruht in einem vorgegebenen Können, das wir bei allem Tun in Anspruch nehmen. Dieses Können ist nicht das angelernte und geübte Verrichten in dieser oder jener Tätigkeit, sondern die Ursprungspotentialität unseres subjektiven Leibes. Husserl sprach diesbezüglich von einem fundamentalen „Ich kann“, das aus keiner unserer Willensausrichtungen und Bewegungsabläufe als unbewußte Intentionalität fortzudenken sei. Aber diese unverlierbare Gewißheit des „Ich kann“ mit ihren Variationen wie „Ich kann noch, wieder, anders usw.“ (einschließlich eines momentanen „Ich kann nicht wie früher“) ist eben tiefer zu gründen als in einer Sinnintentionalität. Denn diese bleibt solange abstrakt oder ideell, wie sie nicht im Leibvermögen als Uraffektion des Lebens selbst gegründet wird. Die Arbeit ist absolut originär gesehen diese Uraffektion meiner selbst als in Bewegung versetztes Können, aus dem sich alle Verrichtungen zusammensetzen. Kein Ziel von außen kann mir nämlich jemals die Kraft verleihen, das zu tun, was zu tun ist oder ich zu tun wünsche. Jede Sanktion positiver oder negativer Art als sogenannter „Anreiz“ zur Arbeit greift auf eine innere Modalisierung des Bedürfnisses, Wünschens oder Fürchtens zurück, die sich als Affektionen nie in den äußeren Dingen vollziehen, sondern nur im radikal phänomenologischen Fühlen- oder Erfahrenkönnen meiner „inneren subjektiven Praxis“ als Selbstmotivierung des Lebens.

Diese sehr kurzen Hinweise auf die wesenhaft immanenten Lebensvollzüge im Arbeitsgeschehen als solchem zeigen, daß Arbeit als „Hervorbringung von etwas“ zunächst eine innere Selbstergreifung meiner Kräfte darstellt, in der sich das Leben in seiner Ursprünglichkeit an sich selbst offenbart. Von daher betrachtet läßt sich bereits sagen, daß ein Leben ohne Arbeit ein Widerspruch in sich ist, was eine weit radikalere Infragestellung der augenblicklich gegebenen Millionen von Arbeitslosen in Europa und auf der ganzen Welt bedeutet, als dies eine bloß gesellschaftlich-politische Krisenanalyse wahrhaben will. Bei der Frage der systemisch produzierten Arbeitslosigkeit geht es letztlich um die Herausforderung, ob wir das rein subjektive oder phänomenologische Leben in seinem Eigenwesen noch wollen oder nicht - das heißt, ihm einen technisch-rationalierten Tod mit all dessen kulturellen Folgen zu substituieren gedenken, oder aber bereit sind, der Absolutheit des Lebens in seinem nicht erinnerbaren Ursprung zuzustimmen. Vermag sich das Leben nicht mehr in sich selbst als Leben zu ergreifen, wie wir sagten, um sich als solches in mir mit all seinen Möglichkeiten zu offenbaren - kann es nicht mehr arbeiten, lieben und diese Erde kulturell bewohnen, dann wird es sterben. Tod und Sterben bedeuten hier nicht notwendigerweise das empirisch-faktische Verenden, sondern die Unmöglichkeit der freudigen Selbststeigerung,

die dem Leben von seinem phänomenologischen Wesen her eigen ist.

Denn das Leben ist substantiell Freude in seiner innersten Selbstoffenbarung an sich selbst. Es gibt sich in sich an sich selbst, um zu sein. Es bedarf ständig seiner selbst, um in diesem Sichbedürfen das Geben seiner selbst zu sein, welches das „Mehr“ oder „Voraus“ des Lebens in allem Tun und Denken ausmacht. Da es nichts anderes als sich selbst geben kann, das heißt nicht weniger als ausschließlich sich selbst, ist es sein eigenes Sichempfangen im Sichgeben - seine eigene Freude im Entgegennehmen seiner selbst als Passivität. Diese pathische Uraffektion ist kein besonderes Gefühl, sondern das transzendente Gesetz des Lebens als Fühlenkönnen, Geschmack oder Sinnlichkeit schlechthin, weshalb auch die Arbeit absolut anfängliches Pathos ist: mein unwechselbares Hineingetauchtsein in das Vermögen meiner Kräfte, um sich im Ineinsfallen mit ihnen auf dem Grund meines Leibkönnens in gebündelte Anstrengung zu verwandeln, ohne die kein Tun jemals denkbar wäre. Wo sich das Leben derart als Bedürfnis selbst entgegennimmt, da ist es zugleich Begehren und Verlangen. Aber nicht halluzinatorisches Begehren unerfüllter Phantasmen, sondern eben sich konzentrisch bündelndes Begehren als Energie, die das Erleiden oder die Passivität der Lebensselbstgabe in die Weitergabe seiner freudigen Selbsterfüllung verwandelt. Die Arbeit ist - als eine solch rein phänomenologisch innere Praxis gesehen - folglich der immer schon gegebene Geburtsort meiner selbst im unverlierbaren Übergang vom nie fehlenden Können zu dessen innerer Konkretisierung als Erfahrung meines Lebens im Vollzug. Kulturell ist dieser Übergang insofern schon zu nennen, als alle Gefühle und Leistungen, die den sichtbaren Kulturprozeß ausmachen, bereits in dieser immanenten Selbstergreifung des Lebens am Werk sind: nämlich als das Gefühl der Steigerung oder der Lust, als der Überwindung von Angst und Frustration, als Rückbindung an die Absolutheit des Lebens in Ethik und Religion. Darauf wird im letzten Teil zurückzukommen sein.

Wirtschaft als Produktion und Konsumtion

Friedrich Nietzsche spricht in der „Genealogie der Moral“ davon, daß „Preise machen, Werte abmessen, Äquivalente ausdenken, tauschen (...) in einem solchen Maße das allererste Denken des Menschen präokkupiert, daß es in einem gewissen Sinne das Denken ist“ (II, 8). Die phänomenologische Notwendigkeit solcher wirtschaftlichen Äquivalenzen ist leicht einzusehen, denn wenn die rein subjektiv erlebte Arbeitsanstrengung unvermeßbar ist, so können hingegen ihre Produkte nur über ein prinzipiell abstraktes Kriterium miteinander verglichen und getauscht werden. Dieses abstrakte Maß ist letztlich die Zeit, die aufgebracht werden muß, um eine Tierhaut, einen Sack

Mehl oder ein Flugzeug in einer bestimmten Anzahl von Arbeitsstunden herzustellen. Erst durch solchen Zeitvergleich „gesellschaftlicher Arbeit“ (Marx) können x Tierhäute y Sack Mehl entsprechen, denn als unterschiedliche Gegenstände in der Welt haben Tierhaut und Sack Mehl nichts anderes miteinander gemein als ihre Materialität, das heißt hier: ihre Verwandelbarkeit durch handwerkliche oder später maschinell-technische Prozesse. Der Begriff Wirtschaft ist genau wegen dieser phänomenologischen Unterschiedlichkeit von subjektiver Arbeit und abstraktem Äquivalententausch daher grundsätzlich zweideutig oder ein doppelter: Zum einen bezeichnet Wirtschaft als Produzieren den originären Hervorbringungsakt von „Waren“ durch konkret lebendige Arbeit. Auf der anderen Seite meint Politische Ökonomie oder Volkswirtschaftslehre die „wissenschaftliche Theorie“ jener abstrakten Äquivalente wie Arbeitszeit, Lohn, Kapital, Mehrwert, Investitionen usw., mit denen man die unersetzbar subjektive Arbeit zu messen und im Marktgeschehen zu verteilen versucht.

Wir können hier nicht in die Diskussion eintreten, inwieweit sowohl eine kapitalistische wie sozialistisch-planwirtschaftliche Marktordnung den Versuch darstellt, die „lebendige Arbeitskraft“ dem rationalen Denken zu unterwerfen, wie Nietzsche vor Marx erkannte. Aus diesem prinzipiellen Versuch rationaler Globalisierung von Lebensverläufen resultieren die krisenhaften Verzerrungen und politischen Umstürze in Ost und West, deren Zeugen wir besonders in den letzten Jahren waren und weiterhin sind, ohne zu verkennen, daß geschichtliche Veränderungen immer von wirtschaftlichen Neuerungen begleitet sind, wie etwa die großen Völkerwanderungen zwischen Asien und Europa im Mittelalter als Überflutung einer ansässigen Bauernbevölkerung durch nomadisierende Hirtenstämme. Phänomenologisch bleibt auf jeden Fall gegen den absoluten Theorieanspruch einer abstrakten Wirtschaftslehre der Produktions- und Profitbedingungen zu sagen, daß es nur eine Quelle wirtschaftlichen Reichtums gibt, nämlich jene zuvor genannte subjektive Arbeit der einzelnen Menschen, deren ontologischer Grund im „Mehr“ bzw. im „absoluten Voraus“ des Lebens ruht. Von diesem Gesichtspunkt aus (das heißt unter Einklammerung der sekundär ökonomischen Theorie- und Ideologiebildung) ist die Wirtschaft ein originärer Erscheinungsmodus der Kultur. Denn daß Menschen ihr Leibkönnen in der Arbeit investieren, um das Lebensnotwendige und Lebenssteigernde zu produzieren, gehört zum Grundwesen des je konkret individuellen Lebens, wie jeder von uns es ist. Zugleich wird an dieser Stelle auch sichtbar, daß Gemeinschaftlichkeit wie Kultur nicht von diesem Urakt des Produzierens zu trennen sind, denn der Austausch von Produkten mit dem Ziel einer bedürfnisstillenden wie existenzbereichernden Konsumtion umfaßt das gesellschaftliche Miteinander und seine Institutionalisierung ebenso wie die Sakralität der Sinnlichkeit als „Ästhetik“ zur Feier des Lebens in Tempeln, Riten, Künsten, Wissenschaften usw. über das Lebensnotwendige hinaus.

Mit diesen Bemerkungen dürfte grundsätzlich ver-

ständig gemacht worden sein, daß unser Lebens- wie Weltbezug ein zunächst ausschließlich praktischer oder genealogisch-ökonomischer ist. Genauer gesagt ist die Welt das, was wir pro-duzierend durch all unsere Akte hervorbringen, wobei lebensphänomenologisch zu unterstreichen bleibt, daß die transzendente Konkretisierung einer solchen Welt mit der affektiven Sinnlichkeit selbst anhebt. Jeder Blick auf die Welt ist bereits ein affiziertes Im-Griffhalten dieser Welt, einschließlich der Werte, die wir ihr dadurch verleihen. Die Existenzanalyse weiß dank der Schelerschen Phänomenologie besonders um diese Wertimplikationen als einer ersten Weltschicht, wie sie sich hinter den Franklschen Werteinstellungen verbirgt. Aber sicher läßt sich in diesem Zusammenhang fundamentaler betonen, daß dieser Blick immer schon ein originär wirtschaftlicher ist, falls Wirtschaft rein im Zusammenhang mit dem Urakt subjektiver Arbeit verstanden wird. Auch Therapie, sofern sie Welt- und Lebensbezüge je individuell konkret erhellen will, kann sich daher nicht aus diesem „ökonomischen Grundprinzip“ herauslösen, so daß die Beachtung von Arbeits-, Verdienst-, Betriebs- und Marktfaktoren in der Therapie nicht nur einen erweiterten Realitätsbegriff des „sozialen Umfeldes“ bedeutet (wie er auch verstärkt in der Psychoanalyse diskutiert wird), sondern ein zentrales existentiell- wie lebensphänomenologisches Aufklärungsgebot impliziert.

Deshalb sei ein Wort zur Konsumtion angefügt. Im Verzehr der Waren vollzieht sich sichtbar die empirisch-faktische Reproduktion des Lebens. Jedoch bleibt der Verzehr als solcher in einer phänomenologisch betrachteten Gesellschaft - wie das Produzieren - ein rein subjektives Geschehen, das heißt konkret mein einmaliges Essen, Trinken, Wohnen, Kleiden, Schmücken, Feiern usw. Waren, die nicht mehr konsumiert werden können, weil sie für den „Verbraucher“ zu teuer sind oder ausschließlich der Selbstregulierung einer technisch-wissenschaftlich dominierten Produktion angehören, sind keine Waren im Sinne eines Gebrauchswertes-für-das-Leben mehr. In dieser Hinsicht erstaunt es daher heutzutage nicht, wenn auf der Konsumtionsseite des Wirtschaftsprozesses dasselbe wie auf der Produktionsseite geschieht: Die eigentlichen, kulturell-traditionell geprägten Lebensgüter werden tendentiell aus der kapitalintensiven Produktion ausgeschaltet, so wie die lebendige Arbeitskraft der Individuen bald nicht mehr gebraucht werden wird. Ist die Ausbeutung der Erde nur eine erste globale Krise dieser Alchimie radikaler Naturbeherrschung, so wird der in sich abgeschlossene automatisierte Produktionsablauf, der nur noch Maschinen für Maschinen produziert, die nächste große heraufziehende Krise sein. Diese hat schon begonnen, weil die technische Anwendung des objektiv Wißbaren in sich selbst prinzipiell kein „ethisches“ Regulativ kennt und alle „humanistischen“ Appelle postmodern dem absoluten Ideologieverdacht unterliegen. Kurz gesagt: Das Leben als rein phänomenologische Subjektivität wird als Produktion und Konsumtion aus der „Ökonomie“ entfernt werden. McDonald- und Coca-Cola-Stände sind dann nicht nur die-

selben in Peking, Beirut, Wien, Tuttlingen und Steyr, sondern die Stereotype und Standardisierung wird in allen ehemals kultivierten Bereichen weiter voranschreiten.

Kultur als Lebenselbstzeugung

Wir haben versucht, Ursprung wie mögliche Zerstörung von Arbeit und Wirtschaft aus ihrem originären Entstehungsakt als solchem heraus aufzuweisen, denn in einer strengen Phänomenologie kann kein anderes Erklärungsprinzip als das Wie des jeweiligen Erscheinens selbst in Anspruch genommen werden. Zu vertiefen bleibt abschließend noch, daß der absolut phänomenologische Lebensursprung in sich ein kultureller ist. Dies bedeutet, daß wir vor unserer sichtbaren Weltgeburt bereits kulturelle Wesen sind, ohne einer bestimmten nationalen oder europäischen Kultur damit das Wort reden zu wollen. Damit dürfte zugleich auch an den Tag treten, was jede Therapie grundsätzlich mit einer solch originären Kultur zu tun hat, denn die Modalisierung des eingangs schon genannten inneren Lebenspathos als Übergang von Freude und Leid bildet das Grundwesen des kulturellen Seins selbst. Dieser absolute Übergang ist als wesenhaft notwendige Verwandlung in die phänomenologisch affektive Materialität des Lebens selbst eingeschrieben, insofern subjektives Leben in seinem absoluten Sichgeben Empfangen wie Weiterzeugen eben dieses Lebens ist. Die Höhepunkte jeder Kultur sind dionysisch Trunkenheit der Freude wie des abgrundtiefen Durchleidens im Schmerz, um in apollinischer Vollendung des ästhetischen Scheins unserer Einbildung eine Existenz erträglich zu machen, die der Unendlichkeit des lebendigen Begehrens entspricht, um nochmals auf Nietzsche hinzuweisen. Das kulturelle Schaffen eines Werkes entspricht dem Stattgeben dieses Begehrens, um dessen zunächst rein passiv gegebenes Verlangen in Freude zu verwandeln, so wie Genuß und Befriedigung demselben Begehren auf der Seite des Betrachters, Zuhörers oder Teilhabers an kulturellen Werken korrespondieren. Dieses Sichfreuen erklärt, warum wir von einer afrikanischen Kultmaske ebenso ergriffen sein können wie von einer Bachschen Tonkomposition oder einer Kinderzeichnung.

Therapie, Wirtschaft und Arbeit liegen in dieser Hinsicht deshalb nicht weit auseinander. Ist nämlich der Übergang von Schmerz und Freude das urphänomenologische Lebensgesetz selbst, dann ist diese Notwendigkeit des umfassenden Lebenspathos als solche Freude und als solcher Schmerz des Übergangs genau in jedes Gefühl wie in jede Anstrengung eingeschrieben. In jeder Emotion wie in jeder Arbeit wird in der Tat der Prozeß des Lebensempfangs als mit sich identischer Lebenselbstzeugung realisiert, so daß kein Augenblick unseres Lebens auch im existentiellen Sinne davon ausgenommen ist. Zu jedem Zeitpunkt vollzieht sich anders gesagt unsere innere „Inkulturation“ dank der unterschiedlichen tonalen Über-

gänge des affektiven Lebens in uns, so daß die bescheidenste lebensweltliche Geste einer jeden Verrichtung am gesamten inneren Reichtum unserer Möglichkeiten teilhat. Die Therapie wirkt darauf hin, daß dieses innere Pathos nicht einseitig mit Blick auf Trauer, Schmerz oder Zwang verzerrt bleibt, während die Wirtschaft - im letzten gesehen - die Sammlung der unzählbar alltäglichen Arbeitsanstrengungen darstellt, um die Lebensbereicherung zu ermöglichen, welche als Steigerung des Lebensgefühls immer nur eine ästhetische Kultivierung als sinnliche Verfeinerung sein kann.

In diesem „Mehr“ der Freude, das von keiner Anstrengung vorausgeplant werden kann, weil diese Freude sich der Nichtintentionalität der inneren Lebenselbstmotivation verdankt, gelangt das Leben zur Feier dieses ihm eigentümlichen „Mehr“, das uns als absolute Lebensgabe als ein nicht erinnerbares „Voraus“ gegeben ist. Es ist daher keine historische Zufälligkeit, wenn die ältesten religiösen Bekenntnisse und Symbole auf dem Boden des Wirtschaftens gerade erwachsen sind, wie etwa die nicht gefälschte Waage der Gerechtigkeitsgottheit Maat in Ägypten oder des olympischen Zeus in Griechenland, der durch Hermes als Gott der Kaufleute vertreten wird. Denn Anbetung wie Ethik, die hierin enthalten sind, besagen in ihrer Sakralität nichts anderes, als daß die Gebote unter den Menschen als Lebendigen dem phänomenologisch-ontologischen Wesensgesetz des Lebens selbst zu entsprechen haben: nämlich dessen volle Selbstzeugung überall dort wieder zu ermöglichen, wo diese zum Stillstand gekommen zu sein scheint. Die abstrakte „Komplexität“ der Wirtschaft, die heute oft als „Sachzwang“ erklärend in Anspruch genommen wird, darf folglich nicht zum Scheinetikett für den Realprozeß des immanenten Lebens werden, indem diese Komplexität meint, sich dessen phänomenologischer Absolutheit irgendwie substituieren zu können - etwa in der Utopie einer total verwalteten Zukunft anstelle des sogenannten „irrational-chaotischen“ Lebens.

Wirtschaft als originäre Kultur zu verstehen, bedeutet daher nicht, einen neuen theoretischen Diskurs einzuführen, wie zum Beispiel heute in der sogenannten Disziplin der „Wirtschaftskultur“, um Sinnmotivationen für Management, Belegschaft und Verbraucher zu liefern. Streng genommen ist Wirtschaftskultur im Grunde ein Pleonasmus, denn in der bisherigen Menschheitsentwicklung fiel das „Wirtschaften“ nie aus der kulturellen Gesamtentfaltung der menschlichen Möglichkeiten heraus, um in eins mit Religion, Ethik, Wissenschaft und Kunst die Kultur als Leben und das Leben als Kultur zu verwirklichen. Erst die methodologisch-szientistische Barbarei der Moderne seit Galilei führte eine Trennung in diesen Bereichen herbei, indem sie vermeinte, die Subjektivität von der Objektivität abspalten zu können. Radikal verstandene „Wirtschaftskultur“ bedeutet demnach eine phänomenologische Besinnung auf die einzige Quelle allen Reichtums im ökonomischen und historischen Sinne, die nirgendwo anders fließen kann als im sich selbst gebenden bzw. sich selbst zeugenden Leben.

Ich wünsche Ihnen als Zuhörern diese unzerstörbare Gewißheit eines jeden Augenblicks - im Beruf, in der Therapie, im Schmerz wie im Genuß und in der Ruhe wie im Planen.

Literatur

- Henry M. (1994) Die Barbarei. Eine phänomenologische Kulturanalyse. Freiburg/München: Alber
- Henry M. (1997) Ich bin die Wahrheit. Für eine Philosophie des Christentums. Freiburg/München: Alber, Kap. 11-13: Christentum und moderne Welt
- Hölderlin F. (1993) Sämtliche Werke und Briefe, 3 Bde. München/Wien: Hanser
- Husserl E. (1952) Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie, Bd. 2: Phänomenologische Untersuchungen zur Konstitution (Husserliana IV). Den Haag: Nijhoff, § 60: „Ich kann“
- Kühn R. (1992) Leiblichkeit als Lebendigkeit. Freiburg/München: Alber, Teil VI zu Marx und gesellschaftlicher Produktion
- Kühn R. (1994) Existenz und Selbstaffektion in Therapie und Phänomenologie. Wien: Passagen, Kap. III. 3: Therapie und Gesellschaftskontext heute
- Kühn R. (1996) Leben als Bedürfen. Eine lebensphänomenologische Analyse zu Kultur und Wirtschaft. Heidelberg: Physica-Springer (Lit.)
- Leupold-Löwenthal H. (1988) Das Problem der „Realität“ in der Psychoanalyse. In: P. Kutter u.a. (Hg.), Die psychoanalytische Haltung. Auf der Suche nach einem Selbstbild der Psychoanalyse. München/Wien: Internat. Psychoanalyse, 279-301
- Nietzsche F. (1973) Werke in 3 Bänden, mit Registerband (Hg. K. Schlechta). München: Hanser
- Reese W. (1992) Die Phänomenologie der schweren körperlichen Arbeit. Die Widerständigkeit der Realität. Frankfurt/M: Haag + Herchen
- Teufel S. (1993) Der „Sinn“-Begriff anhand der Logotherapie und Existenzanalyse nach Viktor E. Frankl - Anwendungen für das Management? Der Versuch einer Annäherung. Diplomarbeit Sozial- und Wirtschaftswissenschaften Universität Wien, Typoskript 92 S. (Lit.)

Anschrift des Verfassers:
Dr. Rolf Kühn
Kaiserstraße 37
D - 78532 Tuttlingen

Kontaktadressen der GLE

- Dr. Christian Firus, Bruggerstraße 51, D-78628 Rottweil
- Günter Funke, Seelingstraße 29, D - 14059 Berlin (Tel.: 030/3226964)
- Dipl. theol. Erich Karp, Meisenweg 11, D - 73035 Göppingen (Tel.: 07161/641 - Klinik am Eichert)
- Dr. Krizo Katinic, Kneza Borne 1, 41000 Zagreb, Kroatien (Tel: 414839)
- Dr. Christoph Kolbe, Borchersstraße 21, D - 30559 Hannover (Tel.: 0511/5179000, Fax: 0511/521371)
- Dr. Milan Kosuta, Sermagea 17, 41000 Zagreb, Kroatien, (Tel.: 41-239193)
- Univ.-Doz. Dr. Rolf Kühn, Kaiserstraße 37, D-78532 Tuttlingen (Tel.: 07461/77280)
- Dr. Heimo Langinvainio, Riihitie 3 A 1, SF - 00330 Helsinki 33
- Dr. Wilhelmine Popa, Görlitzerweg 1, D - 40880 Ratingen (Tel.: 02102/470818)
- Univ. Prof. Dr. Heinz Rothbucher, Praxis Tel.: 0662/847558, Universität Tel.: 0662/8844-2800)
- Dr. Inge Schmidt, Pfeifferhofstraße 7, A-5020 Salzburg (Tel.: 0662/822158)
- Univ. Doz. Dr. Mircea Tiberiu, Str. Tarnave No. 2, 1900 Timisoara, Rumänien
- Dr. Beda Wicki, Weststraße 87, CH - 6314 Unterägeri (Tel.: 041/7505270)
- Dr. Walter Winklhofer, Nymphenburgerstraße 139, D - 80636 München (Tel.: 089/181713)
- Stud. Dir. Wasiliki Winklhofer, Schleißheimerstraße 200, D - 80797 München (Tel./Fax: 089/3087471)
- Dr. Christopher Wurm, Chatham House, 124 Stephen Terrace, Gilberton SA 5081, Australien (Tel.: 08/83448838, Fax: 08/83448697)
- Institut für Existenzanalyse und Logotherapie Graz, Neutorgasse 50, A - 8010 Graz (Tel.: 0316/815060)
- Gesellschaft f. Existenzanalyse u. Logotherapie in München e.V., Wertherstraße 9, D-80809 München (Tel./Fax: 089/3086253)
- Berliner Institut für Existenzanalyse und Logotherapie, Lietzenburger Straße 39, D - 10789 Berlin (Tel./Fax: 030/2177727)
- Norddeutsches Institut für Existenzanalyse Hannover, Borchersstr. 21, D-30559 Hannover (Tel.: 0511/5179000, Fax: 521371)
- SINNAN - Institut für Existenzanalyse und Logotherapie, Weststraße 87, CH-6314 Unterägeri (Tel./Fax: 041/7505270)

Darf ich meinen Job kündigen, um an mir selbst zu “arbeiten”?

Patricia Freitag

Der folgende Spot beschreibt den Therapieverlauf einer Patientin mit hysterischer Neurose. Zunächst wird die anfängliche Lebenssituation der Klientin und danach kurz ihre Biografie geschildert, wobei anzumerken ist, daß sich die biografische Analyse über weite Strecken der Therapie zog und nur der Einfachheit halber in komprimierter Form wiedergegeben wird. Sodann erfolgt eine Aufblendung jener Passagen der Therapie, wo die Grunddynamik der histrionischen Störung über die Themen Arbeit und Leistung in Angriff genommen wurde.

Anna, eine 25jährige Patientin, von Beruf Krankenschwester, kam vor ca. 3 ½ a zum Erstgespräch. Auf Anraten ihres Hausarztes, den sie die Monate zuvor wiederholt um Krankenstände wegen, wie sie es nannte “allgemeiner Ermüdung, einfach Mattigkeit” gebeten hatte, wollte sie sich nun in Psychotherapie begeben. Für Existenzanalyse hatte sie sich schon in der Zeit als Lehrschwester interessiert; ein Spitalspatient empfahl ihr damals Bücher von Viktor Frankl. Sie wollte sich selber finden in der oder durch die Psychotherapie, wollte leben lernen, so wie sie es selber insgeheim für richtig befand.

Auffallend war zum Zeitpunkt des Therapiebeginns das äußere Erscheinungsbild der Patientin. Von mittlerer Größe und eher zierlichem Körperbau, wirkten die Bewegungen von Anna unrund und zaghaft, die Gestik war reichlich übertrieben. Im Grunde war Anna sehr hübsch, lächelte aber permanent, was den grellroten Lippenstift in dem sonst ungeschminkten Gesicht noch deutlicher hervortreten ließ. Ihr Lächeln erreichte nicht die Augen. Ihre Kleidung war topmodisch, was noch von entsprechendem Schmuck unterstrichen wurde. Im Gegensatz dazu, daß sie über andauernde Müdigkeit klagte, wirkte sie beinahe quirlig.

Anna sprudelte auch sofort los. “Mein Job bringt mich um, dabei bin ich aber gerne Krankenschwester. Da werde ich gebraucht, und die Patienten mögen mich alle. Vor den Diensten geht’s mir nie gut, die Nächte sind kaum durchzustehen, mir geht einfach die Energie aus. Dann freue ich mich immer auf das Nachhausekommen, halte es aber allein in

meiner Wohnung gar nicht aus. Ich gehe dann mit allen möglichen Leuten fort, obwohl ich müde bin, und in der Wohnung bleibt alles liegen. Ich habe mein Leben nicht wirklich im Griff. Ich traue mich gar nicht richtig erzählen, wovon ich träume. Und dann immer nur arbeiten. Dabei geht es mir eigentlich gut, ich habe ja alles - Anna meinte damit ihr materielle Situation - und trotzdem bin ich unglücklich. Ich weiß eigentlich nicht wirklich, was ich will. Ausweg sehe ich auch keinen.”

Anna lebte zu diesem Zeitpunkt allein in ihrer eigenen kleinen Wohnung in Wien und verspürte große Angst vor Einsamkeit. Sie arbeitete auf einer Intensivstation und sprach über ihre Tätigkeit, als ob es sich um Arbeit in einem Privatsanatorium für gehobene Klientel mit momentanem Ruhebedürfnis handeln würde. Ihre Überforderung war ihr unerklärlich. Die Beziehungen zu ihren Kolleginnen und Kollegen waren gespannt, ihr wurde vorgeworfen, sie sei launisch und unberechenbar, einmal schmeichelweich und dann wieder aus heiterem Himmel kratzbürstig. Überhaupt nehme sie alles zu persönlich, ständig müsse sich alles um sie und ihre diversen Wehwehchen und Problemchen drehen. Von allen erwarte sie Anteilnahme und Rücksicht. Auch ihre Arbeitsleistung wurde ihr vorgeworfen, denn da galt sie als äußerst ehrgeizig und streberisch, bemüht, der Obrigkeit zu gefallen. Sie selbst konnte dazu kaum Stellung nehmen, meinte nur, keiner verstehe sie oder möge sie wirklich.

Privat hatte sie einen großen Bekanntenkreis, konnte aber nicht sagen, ob sie eigentlich auch ihr nahestehende Freunde hätte. Nach ihrer eigenen Aussage ließ sie niemanden so richtig nahe an sich heran, weil sie sich für ihre bäuerliche Herkunft und altmodische Erziehung schämte. So erzählte sie kaum von sich, beobachtete meist nur wie sie auf andere wirkte, was wiederum zur Folge hatte, daß das persönliche Interesse anderer an ihr meist sehr schnell abnahm. Ihr Zusammensein mit anderen beschränkte sich auf diverse Aktivitäten wie Clubbings und Discotouren, wobei, wie sie betonte, dabei ja keine Zeit zum Reden sei. Nebenbei hatte sie allerlei Kurse besucht, einen Englischkurs, einen Malkurs, einen Schreibkurs, der versprach, die Teilnehmer in die Kunst des Bücher Verfassens einzuführen, diverse Esoterikwochenenden. Sie besuchte auch regelmäßig Schweigeexerzitien, weil ihr einer der dort anwesenden Priester gefiel. Anna litt unter ihren wechselnden Interessen, hatte das Gefühl, sich darin zu verlieren.

An den freien Wochenenden fuhr sie regelmäßig auf den

Bauernhof ihrer Eltern nach Niederösterreich, um der Mutter bei der Pflege der bettlägerigen Großmutter zu helfen. An diesen Wochenenden kleidete sie sich anders, schminkte sich nie und erzählte so gut wie nichts von ihrem Leben in der Stadt; sie berichtete nur von der Stationsarbeit.

Das bringt uns nun noch kurz zum biografischen Hintergrund der Patientin. Anna war das jüngste von insgesamt fünf Kindern, eine Nachzüglerin, die von der Mutter als Belastung empfunden wurde. Diese hatte die vier Söhne bevorzugt. Als kleines Kind hatte Anna rötliche Haare und Sommersprossen gehabt, weswegen sie von der Mutter zu hören bekam, daß sie später einen "ordentlichen" Beruf erlernen müsse, denn so jemanden würde sowieso kein Mann heiraten wollen. "Und überhaupt, wer nicht anständig arbeitet, der ist nichts wert."

Anna schilderte die Mutter als eher gefühlskalte Person, die sich ständig auf dem großväterlichen Hof unter Vorhaltungen und Beschimpfungen der Großeltern abmühte, z.B. nie den Führerschein machte, weil das einer Frau nur Flausen in den Kopf setze, und zum Kaffehausgehen sei die Zeit zu schade. Der Vater, den die Patientin als ruhigen und nie aufmuckenden Menschen beschrieb, war als Adoptivkind auf den kinderlosen Hof gekommen und hatte zu Lebzeiten des Ziehvaters unter dessen Ansprüchen zu leiden. Für den Vater war Anna immer die "kleine Prinzessin" gewesen, die es einmal besser haben sollte im Leben. Solche Aussprüche waren nicht für die Ohren der Mutter bestimmt. An dieser Stelle sei noch angemerkt, daß sich kein physisches sexuelles Trauma in der Lebensgeschichte der Patientin findet. Allein die Atmosphäre dieses mit dem Vater geteilten Geheimnisses ließ in Anna das Gefühl entstehen, daß es sich hierbei um etwas "Unrechtes" handle, daß der Vater sie lieber habe als die Mutter.

Der Lebensrhythmus war geprägt von Stall- und Feldarbeit mit Ausnahme der Sonntag-Vormittage, wo die gesamte Familie zur Kirche ging und anschließend zum Frühschoppen ins Dorfgasthaus. Doch schon im Volksschulalter durfte Anna nicht mehr mit ins Wirtshaus, sie mußte mit den Frauen heimgehen und beim Kochen helfen. Wenn sie nicht arbeiten wollte, dann setzte es von der Mutter eine Tracht Prügel. Wenn dies den Widerstand der kleinen Anna auch noch nicht brach, dann wurde sie den Vormittag über in den stockfinsternen Keller gesperrt, damit sie über ihre „Sperenzchen“ nachdenken könne oder ihr wurde gedroht, man gäbe sie demnächst weg zu Pflegeeltern. Danach mußte sie bei der Mutter stundenlang um Entschuldigung betteln, was diese meist wie folgt kommentierte: "Womit habe ich dich nur verdient, Du bist einfach durch und durch faul und zu nichts zu gebrauchen."

Annas schulische Leistungen waren überdurchschnittlich gut. Sie lernte gerne, vorwiegend auch noch abends im Bett, da sie das Lob der Lehrer sehr genoß. Das trug ihr den Ruf der Streberin ein und bewirkte, daß sie meist nur am Rande der Klassengemeinschaft stand. Die Lehrer schlugen dann auch eine höhere Schule vor. Nach dem Willen der Eltern sollte sie aber möglichst schnell einen Beruf erlernen und selbst Geld verdienen. Anna hätte gerne studiert, traute sich

aber nicht gegen die Diktion der Eltern zu handeln. Sie meinte dazu: "Dann hätten die mich gar nicht mehr gemocht. Die haben immer alles verachtet, was mir wirklich wichtig war." Unter dem Druck der Situation entschied sie sich für die Krankenpflegeschule. So kam sie zum einen von zu Hause weg in ein Internat, hatte die Billigung der Eltern und spekulierte insgeheim mit mehr Freiheit, um auch mal Burschen kennenzulernen. Aber nach Meinung der Patientin waren die Burschen und Männer, die sie kennengelernt hatte, nie an ihr interessiert gewesen, immer nur an ihrem Körper.

Anfänglich beschränkten sich die Therapiestunden darauf, die Patientin erzählen zu lassen. Ihr Verhältnis zu den Eltern war erst nach langer Zeit wirklich angebar. Anna konnte zwar sämtliche schmerzlichen, kränkenden oder demütigenden, angstvollen Situationen schildern, hatte aber keinerlei Empfindung dabei. Die bedrohlichen Gefühle der Einsamkeit, des Verlassenseins, des Verachtet- und Verstoßenseins waren ihr leichter erlebbar in der Auseinandersetzung mit der Arbeit im Krankenhaus. Ihre langsam einsetzenden Stellungnahmen und die ersten Umsetzungsversuche schufen den Boden, auf dem die eigentlich traumatisierenden Erfahrungen aus der Biografie zu bearbeiten waren.

Am ehesten waren der Patientin ihre eigenen Gefühle also im Bezug auf die Arbeit zugänglich. Im Arbeitsalltag war ihr eigenes fassadenhaftes Dasein für sie spürbar. Anna empfand ein hohes Maß an Ambivalenz für ihren Beruf. Einerseits mochte sie das Gefühl, gebraucht zu werden und nützlich zu sein, andererseits spürte sie auch die Belastung durch die nunmehr fast sechsjährige Tätigkeit auf der Intensivstation. Sie sehnte sich nach einer ruhigeren Station mit einer reduzierten Anzahl an Arbeitsstunden, wagte dies aber kaum auszusprechen, weil damit auch gleichzeitig ihre Selbstwertquelle, ihre Identitätsquelle gefährdet war. Aus ihrer Kindheit war sie ja gewöhnt, nur für Leistung Anerkennung zu bekommen und in entferntestem Sinne Zuwendung. Im Zuge dessen wurde auch spürbar, daß sie sich bisher bewußt weder für noch gegen ihren Beruf entschieden hatte. Im Gegenteil, ihrem Erleben nach war ihr nichts anderes übrig geblieben, als diese Laufbahn einzuschlagen. Dies wiederum erschien geradezu typisch für ihr Leben. Anna fühlte sich in Entscheidungen hineingedrängt und konnte die eigene Freiheit, Stellung zu beziehen und entsprechend zu handeln nicht spüren. Sie hatte Angst vor der Ablehnung durch andere, vor deren Werturteil. Ihr eigenes kritisches und entscheidendes Selbstwertgefühl fehlte hier. So hatte sie dieser Angst zunächst auch nichts entgegenzusetzen.

In ihren Tagträumen kündigte Anna einfach und gönnte sich ein halbes Jahr "Pause", um sich erstmals von den Strapazen der Arbeit zu erholen und dann langsam ihren eigenen Bedürfnissen und Wünschen nachzuspüren. Da endeten dann aber auch schon diese Tagträume, ihr fehlte der Mut sie weiterzuspinnen, weil sie, wie sie es schilderte, zu sehr die Anziehungskraft ihrer Phantasien spürte. "Das kann ich doch nicht machen. Das ist ja vollkommen

versponnen. Jeder Mensch muß arbeiten. Ich kann doch nicht einfach, nur weil ich es gerne hätte, einfach nicht mehr arbeiten auf eine Weile. Dann bin ich ein Sozial-schmarotzer. Wer bin ich denn dann noch?“ Nur eine wirklich schwere körperliche Erkrankung war ihrer Meinung nach eine Rechtfertigung für ein Nichtarbeiten im Sinne von Berufstätigkeit. Darum hatte Anna bei ihren diversen Krankenständen Höllenqualen gelitten und gemeint, jeder müsse sie verurteilen, wenn sie sich ausgelaugt fühle und darum nicht ihrem Job nachkommen wollte.

Anna neigte sehr dazu, von diesem Thema immer wieder wegzugehen, um einfach nur die Arbeitssituation und ihr eigenes Nichtzurechtkommen damit zu beklagen. Es war wichtig für sie, sie immer wieder zum Thema zurückzuholen, sie mit ihrem Abgleiten aus dem jeweiligen verspürten Gefühl zu konfrontieren. Sie konnte sich auch nicht vorstellen, daß jemand geduldig neben und mit ihr ausharren könne, bis sie ihren eigenen Empfindungen und deren Konsequenzen ins Auge zu schauen wagte. Ähnlich wie auch in der Arbeitssituation oder in ihrem Privatleben versuchte sie auch in der Therapie, die eventuelle Sichtweise ihres Gegenübers ausfindig zu machen und bemühte sich dann entsprechend zu handeln.

Das Ansprechen dieses Sachverhaltes brachte dann auch eine erste Klärung ihrer eigenen Sichtweise von Arbeit. Anna erlebte Therapie als Arbeit, als Schwerstarbeit an sich selbst. Sie konnte spüren, daß sie als Person zu kurz käme, wenn sie nur versuchte, sich auf meine mögliche Sichtweise einzustellen. Im Sinne ihres früheren Verständnisses von Arbeit waren die Therapiestunden unnütz. Sie investierte hier Zeit, Geld und Energie nur für sich, ohne daß jemand anderer sofort davon profitiert hätte oder der Erfolg sichtbar gewesen wäre, wie dies etwa bei ihrer pflegerischen Tätigkeit schon der Fall war.

Langsam änderte sich auch ihr Empfinden von Leistung. Schon die längere Beschäftigung mit dem Wunsch nach Kündigung kostete sie Mühe, was sie wiederum sich selbst als Leistung in Rechnung stellte, wenn sie es doch tat. Anna war zusehends stolz auf sich, wenn sie es in der Therapie wagte, ihre Gedanken auszusprechen. Es wurde möglich für sie, ihren Leistungsanspruch in der Arbeit auf der Intensivstation auf ein vertretbares Maß zurückzunehmen. Spitze Bemerkungen durch die Kollegenschaft blieben natürlich nicht aus. Diese allerdings nahm sie auch zum Anlaß, um sich langsam zu zeigen. Sie wog ab, bei wem von den Kollegen oder Bekannten es ihr wichtig erschien, ihre Verhaltensänderung zu erklären. „Ich kann mich richtig gut leiden dafür, daß ich zum ersten Mal offiziell gesagt habe, daß ich gar nicht soviel arbeiten will und eigentlich gar nicht strebern will, daß ich einfach Angst habe, keine Anerkennung zu bekommen.“ Daß Anna sich solchen Auseinandersetzungen stellte, das bewirkte in der Folge, daß sich das Verhältnis zu den anderen am Arbeitsplatz langsam entspannte und sie mit manchen aus ihrem Bekanntenkreis auch gemütliche Stunden mit Plaudern verbringen konnte.

Noch immer beschäftigte sie die Frage der Kündigung. Anna wollte gerne Englisch lernen und ein halbes Jahr als

AuPair ins Ausland gehen. Sie wollte erstmalig Freude mit Arbeit verbinden. Mit der Pflegedienstleitung vereinbarte sie eine Beurlaubung auf diese Zeitspanne, wobei ihr sicherlich entgegenkam, daß Pflegepersonal im Wiener Raum eher knapp ist. Sie wäre aber auch zu einer Kündigung bereit gewesen, wissend, daß sie dann für eine Weile Aufnahme-sperre bei der Stadt Wien gehabt hätte. Im Zuge dieser Entscheidungen brach auch der Konflikt mit den Eltern zur Gänze hervor, die entsetzt waren, daß ihre Tochter einen sicheren Job auf's Spiel setzte, bloß wegen ihrer eigenen Neigungen und Interessen. Nach ihrer Rückkehr wechselte Anna auf die urologische Abteilung desselben Krankenhauses und reduzierte ihre Wochenstundenanzahl auf 30.

Im Laufe der Therapie änderte sich dann auch das Erscheinungsbild der Patientin. Ohne daß es jemals in realita Thema gewesen wäre, wurde ihr Kleidungsstil ein anderer. Legere und bequeme Kleidung verdrängte zusehends das modische Outfit von früher. Wenn Anna geschminkt war, so dezent und zu ihrem Typ passend. Auch ihre Bewegungen wurden runder und weicher, die Gestik wirkte nicht mehr übertrieben, sondern situationsadäquat. Wenn sie lächelte, dann war dies ein Lächeln mit einem belustigten Aufblitzen oder einem Strahlen in den Augen. Ihr anfängliches „Ich weiß nicht, was ich will!“ änderte sich hin zu einem „Ich weiß, was ich will, ich würde gerne schauen, wie ich das umsetzen kann!“.

Die Auseinandersetzung mit ihrer Berufswahl, mit ihrer Arbeitssituation an sich und die Tatsache, daß sie auf diesem Gebiet zu sich stehen konnte, machten sie zuversichtlich, und sie begann nach und nach auf allen Gebieten ihres Lebens ihre Meinung zu sagen. Es war nicht mehr notwendig, mit Leidensmiene rekordverdächtige Arbeit zu verrichten, Konflikte zu vermeiden, insgeheim anzuklagen und zu träumen und still drauf zu warten, daß jemand ihre Not bemerke oder gar auf sie Rücksicht nähme. Die Beschäftigung mit dem Thema Arbeit hatte ihr geholfen, zu sich selbst bewußt in Beziehung zu treten und schrittweise verantwortlich zu handeln.

Zur Zeit kommt Anna noch in vier- bis fünfwöchigen Abständen zu den Therapiestunden. Sie meint, es tue ihr gut, hin und wieder noch ein Auge auf sich zu haben. Als Wirkelemente in der Therapie schätzte und schätzt sie vor allem eine konfrontative Vorgangsweise in einer empathischen Grundatmosphäre, wobei gerade dies zu Beginn für sie sehr schwierig auszuhalten war; weiters mochte sie besonders das Hantieren mit magischen Zauberartefakten, die quasi bewirken können, daß es nur mehr um sie geht, daß ihr Handeln nicht mehr bestimmt sei durch das Streben nach Anerkennung und Zuneigung. Und sie konnte sich Zugang zu ihren Emotionen und Sehnsüchten holen aus der Arbeit mit Träumen und geführten Imaginationen.

*Anschrift der Verfasserin:
Dr. Patricia Freitag
Eduard Sueßgasse 10
A - 1150 Wien*

Sinn und Wert der Arbeit in Afrika

Wie wird in anderen Kulturen Arbeit erlebt und definiert?

Johannes Rauch

Wie wird in anderen Kulturen Arbeit erlebt und definiert? Unter diesem Aspekt berichtete der Autor auf der Tagung der GLE in Steyr im vorliegenden Vortrag sowie im Werkkreis von seinen Erfahrungen.

Mag. Johannes Rauch war von 1976 - 1986 Leiter des Village Oriented Development Program in Zambia im Auftrag des Institutes für Internationale Zusammenarbeit in Wien.

Um das heutige Leben und Arbeiten in Afrika für uns Europäer besser nachvollziehbarer und verständlicher zu machen, wird es mit dem Leben in einem österreichischen Dorf vor hundert Jahren verglichen. Es gewährt uns Einblick in die in Afrika noch heute gültige Wirtschaftsform der Subsistenz. Dabei wird das Subsistenzprinzip nicht nur von der wirtschaftlichen Seite her beleuchtet, sondern auch als Lebensform. Die inneren Zusammenhänge zwischen Arbeitserfahrung bzw. Arbeitshaltung und dem Selbstverständnis des Menschen werden aufgezeigt.

Dorfzentrum angelegt, an jedes Haus ist ein Stall angebaut und rundherum liegen die Felder. Die gesamte Bevölkerung lebte von der Landwirtschaft, bis auf wenige Ausnahmen gab es niemanden, der Arbeit im Sinne von heute gehabt hätte. Es gab keinen Strom und kein fließendes Wasser. Es gab weder Versicherung noch Pensionsvorsorge. Religion und Glaube aber prägten das Leben, Rituale gehörten zum Alltag der Menschen. Zu jener Zeit gab es einen berühmten Wunderheiler in Schlins. Alle Häuser, die abgebildet sind, wurden aus lokalen Materialien gebaut. Man verfügte über Holz und Stein, eine Kalk- und eine Lehmgrube. Metall und Glas kamen in marginalem Ausmaß von außen.

Afrika hat im Moment 729 Millionen Einwohner, davon haben in den am stärksten entwickelten Ländern Südafrikas 8% eine Arbeit. Im Durchschnitt haben nur 8 - 10% der Bevölkerung eine Arbeit; die Hälfte davon sind Beamte, die anderen sind hauptsächlich in der Industrie und im Gewerbe tätig. Der Rest, und das sind mindestens 500 Millionen Menschen, gehört einer Wirtschaftsform an, die wir Subsistenzwirtschaft nennen. Die folgenden Ausführungen beschäftigen sich mit dem Wesen der Subsistenzwirtschaft und ihrer Entwicklung in Europa und Afrika.

Ich vergleiche zwei Dörfer: das eine ist Schlins in Vorarlberg, von 1880 - 1890, das Dorf, in dem ich geboren und aufgewachsen bin, das andere ist Mtowe in Sambia in Ostafrika heute, in dem ich 10 Jahre gelebt und gearbeitet habe. Die beiden Dörfer sind in diesem Abstand von etwa 100 Jahren vergleichbar.

In Schlins waren/sind die Häuser rund um das

Im afrikanischen Mtowe zeigt sich ein ähnliches Bild: die Häuser sind aus lokalen Materialien, d.h. aus Lehm gebaut; es gibt weder Strom noch fließendes Wasser; niemand ist versichert, niemand hat Arbeit, alle leben von der Landwirtschaft; es existiert eine starke Tradition im Ritual und in der Magie.

Mangelernährung. Jedes Kind hat die Erfahrung, einen Spielgefährten und Freund zu verlieren. Diese Bezugnahme und dieses Erleben des plötzlichen Sterbens in der unmittelbaren Beziehung haben alle. Auch in unseren Dörfern war die Kindersterblichkeit früher sehr hoch. In Schlins war es nachweislich die Tuberkulose, der viele Kinder und Erwachsene zum Opfer fielen.

Die Identität entsteht im wesentlichen aus dem Großfamiliensystem, das das Dorf prägt. Aus diesem Familiensystem beziehen die Menschen Halt: aus dem Wissen darum, aufgefangen zu werden, wenn man krank ist, mittellos wird. Ein anderer wichtiger Aspekt liegt im Erziehungssystem: Es ist der afrikanischen Tradition eigen, daß die Kinder zu den leiblichen Eltern eine von Autorität und Respekt geprägte Beziehung haben und zu den Großeltern eine freundschaftliche Beziehung leben. Die wesentlichen Lebenserfahrungen werden von den Großeltern weitergegeben.

Zentrale Themen in Afrika sind natürlich das Bevölkerungswachstum und die hohe Kindersterblichkeit. Fast die Hälfte der Kinder stirbt an Infektionskrankheiten wie Tuberkulose oder Malaria bzw. an

Thema dieser beiden Bilder ist die Autorität im Dorf. Autorität heißt hier: Persönlichkeiten, die, aufeinander abgestimmt, die Geschicke des Dorfes leiten, häufig auch im informellen Bereich. Auf dem afrikanischen Bild sind Häuptlinge und Könige zu sehen. Diese Persönlichkeiten haben eine wichtige Funktion als Garanten für die Landnutzung. Die traditionelle afrikanische Eigentumsform ist nicht die unsere. Land wird zur Nutzung zugeteilt, man besitzt es nicht. Eine weitere wichtige Funktion der Häuptlinge ist die Gerichtsbarkeit. Sie richten in lokalen Belangen, nicht allein, sondern in Räten. Diese lokale Gerichtsbarkeit gab es historisch gesehen ja auch in unserer Kultur.

Ich komme nun zum Arbeitsaspekt. Er betrifft

größtenteils die Frauen. Wie bei uns früher und größtenteils noch heute, so ist es auch in Afrika in der Hauptsache die Angelegenheit der Frauen, den alltäglichen Gehalt des Lebens zu bewältigen. Die täglichen und sich wiederholenden Tätigkeiten zur Erhaltung des Lebens waren im Vergleich zu heute eine mühselige Angelegenheit, erinnert sei hier nur kurz an das Waschen und Kochen ohne Strom und fließendes Wasser. Und unter diesen erschwerten und zeitaufwendigen Bedingungen bewältigen die Frauen Afrikas auch heute noch die zur Selbsterhaltung notwendigen Arbeiten.

Die Erntezeit war eine ganz besondere Zeit. Bei der Ernte stellte sich heraus, ob die Vorräte über den Winter ausreichen werden, ob es gelingen wird, das Leben zu erhalten. Die Ernte zu bergen und zu erhalten, erforderte hohe Kunstfertigkeit, da ansonsten das Leben der ganzen Familie auf dem Spiel stand. Höchste Fertigkeit ist auch vonnöten, um lebenswichtiges Saatgut auszusuchen und bei Knappheit vor dem Verzehr zu bewahren.

Dieses Bild zeigt den wichtigsten Aspekt der Subsistenzwirtschaft, nämlich die Landwirtschaft. Das Bild der beiden Frauen aus Schlins weist nach, wie früher das Grundnahrungsmittel angebaut wurde. Der Mais im Hintergrund bildete das Hauptnahrungsmittel, dann wurden noch Kartoffeln angebaut, dazwischen vielleicht ein Streifen Kraut. Es gab nur ganz wenig Getreide - heute ist unsere Ernährungsform eine völlig andere.

Subsistenz heißt im Grunde, die Früchte anzubauen, die dem Boden und dem Klima gerecht werden und daraus die Grundnahrung zu bestimmen.

Dieses Bild zeigt, wie - aus der Notwendigkeit und aus der Motivation zur Arbeitserleichterung heraus - aus einer Tätigkeit immer dasselbe Handwerk und dasselbe Werkzeug entsteht. In diesem Fall ist es das Zugmesser, ein Werkzeug, das heute nicht mehr gebraucht wird und früher ein Grundwerkzeug der Holzverarbeitung war. Es entstand das Handwerk des Wagners, des Tischlers. Nie aber, und dies ist wesentlich, war der Wagner nur Wagner, oder der Tischler nur Tischler; immer war er gleichzeitig auch Bauer und Landwirt.

Und dies ist ein Grundelement der Subsistenzwirtschaft: sich niemals abhängig zu machen von einem oder mehreren Auftraggebern, sondern stets die Absicherung der aus eigenen Mitteln heraus ermöglichten Ernährung zu bewahren.

Hier sind wir an dem Punkt, an dem die Parallelität der beiden Dörfer auseinanderdriftet: dort, wo in unserem Dorf aus dem Schmied, der neben seinem Handwerk immer auch sein eigenes Feld bestellt und die eigene Ernte einbringt, der Mechaniker geworden ist, der seine und die Ernährung seiner Familie ausschließlich über die Arbeit für andere sichert und somit sein Überleben von anderen abhängig macht. Diese Entwicklung begann in Schlins im wesentlichen nach dem 2. Weltkrieg, als Einflüsse von außen kamen, die Motorisierung große Veränderungen mit sich brachte und die Landwirtschaft zurückging. Der Auftrag der Landwirtschaft war und ist nicht länger die Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit, sondern die Produktion, um Leben über Geld zu ermöglichen.

In der Subsistenzwirtschaft ist die Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit gesichert. Die Entwicklungshilfe ist davon ausgegangen, daß landwirtschaftliche Methoden von außen nach Afrika einfließen sollen, um die Bevölkerung zu ernähren. Aber sie hat eines nicht in Bedacht genommen, nämlich, daß die afrikanischen Böden dieses Zuführen von Nahrung in den Boden auf Dauer nicht tragen können. Die Auswirkungen sind Monokulturen mit Bodenvernichtung, der Boden ist nicht mehr fruchtbar. Ich verdamme die Entwicklungshilfe nicht im gesamten, da doch Infrastruktur geschaffen wurde, die der Subsistenz und den

in dieser Wirtschaftsform lebenden 500 Millionen Menschen auch nutzten und ein Überleben ermöglichten. Die Entwicklungshilfe hat aber dem Umstand nicht Rechnung getragen, daß es in Afrika vor der Kolonialzeit eigenständige Kulturen gab.

In diesem Zusammenhang möchte ich kurz auf den Begriff der "kalten Gesellschaft" eingehen: Afrika gilt als kalte Gesellschaft, was nichts mit etwaiger fehlender Herzenswärme zu tun hat, sondern ausdrückt, daß an Altem und Bestehendem auch festgehalten wird, daß zurückgegriffen wird auf das, was schon einmal war und Erfahrung ist. Innovationsmöglichkeiten erwecken zwar Neugier und werden vielleicht auch ausprobiert, aber im Unterschied zu Asien und auch Teilen Lateinamerikas wird Altes zugunsten von Innovationen nicht so schnell aufgegeben, soziale Strukturen und das Gemeinschaftsleben dem Neuen nicht leicht angepaßt. Und ich denke, das ist auch die Chance von Afrika. Und daß in der derzeitigen Globalisierungsdiskussion der Kontinent Afrika nicht einmal genannt worden ist, das hat mich sehr beruhigt.

Mit diesem Bild kehre ich noch einmal zum Leben im Dorf Mtowe zurück: Die Frau ist dabei, Nahrung zuzubereiten. Mir geht es darum, zu zeigen, wo sie das macht. Sie steht in Bezug zu anderen - die Tiere, das Kind, die Nachbarn aus den nahegelegenen Hütten. Der afrikanische Mensch ist andauernd in Bezug zu sich und zu den anderen. Er kann sich dem gar nicht entziehen. Die subsistente Haltung des Menschen, sich aus sich heraus zu erhalten, zwingt dazu, sich auszutauschen. Dieses Austauschen geschieht aber eben nicht aus einer Verpflichtung heraus, sondern aus Anziehung, aus der eigenen Motivation heraus, das erfahrene Können zu zeigen. In dieser Haltung ist die Person gefordert und gefragt. Aus diesem Bezug entsteht Sinn - durch das Sich-Öffnen zum anderen und durch das daraus ermöglichte Gefragt-Sein.

Wesentlich zur Subsistenz gehört auch die Vernetzung. Das hat mit Mobilität zu tun. Alle, die in Afrika waren, sind fasziniert von den Märkten. Diese haben ihre eigene Wirtschaft und ihr eigenes Leben. Der Zugang zu diesen

Märkten ist überlebensnotwendig, denn eines ist klar: autonom im Sinne von "auf sich ganz allein gestellt" ist niemand, und das wäre auch nicht sinnvoll. Die Märkte sind absolut wichtig. Sie sind informell. Die Gefahr, die besteht, ist die Vermarktung der Märkte. Ein großes Anliegen der Entwicklungshilfe im neueren Sinne müßte sein, diesen Menschen die Möglichkeit zu geben, daß sie das, was sie informell im Dorf austauschen, auch in größeren Gebieten austauschen können.

Weiters zeigt dieses Bild auf eindrückliche Art, mit welch einfachen und bescheidenen Mitteln diese Frau das Überleben ihrer Familie sichern kann. Alles, was sie zum Erhalt der Familie braucht, steht ihr zur Verfügung; für alle notwendigen Fähigkeiten hat sie das Können. Aus dieser Tatsache und dieser Erfahrung heraus entsteht Gelassenheit, auf die ich später noch einmal eingehen möchte.

Subsistenz heißt: das Einbringen von Feldfrüchten, die der Natur abgerungen werden. Die Frau auf diesem Bild sieht sich selbst nicht als Bäuerin, sie sieht ihre Tätigkeit auf dem Feld auch nicht als Arbeit, sondern sie bezeichnet sie als "nchito", das heißt "gestalten". Als Arbeit könnte sie es bezeichnen, wenn sie in die Stadt ginge und für jemanden anderen arbeitete für einen Preis, eine Gegenleistung. Diese Frau lebt im Modus der Bescheidenheit. Bescheidenheit heißt: zur Einsicht kommen. Die Frau hat wahrscheinlich diese einzige Kleidung. Sie würde sich deshalb nie als arm bezeichnen. Arm wird sie von außen gemacht, indem ihr vorgezeigt wird, was sie alles haben könnte, wenn sie ihr Können vermarkten, wenn sie es umsetzen würde. Durch diesen Druck von außen wird die Bescheidenheit zur Armut: zum Müssen, zu etwas, das ich als solches nicht annehmen kann, weil ich in der Wunschhaltung nach anderem, nach mehr bin.

Afrika ist heute, vom Boden her, wirklich im Grenzertragsbereich, das heißt, die wenigsten Böden sind noch fruchtbar, es braucht wirklich alle Anstrengung, diesen Böden, die zum Teil durch falsche Maßnahmen und durch Kriege und Katastrophen zerstört sind, immer wieder neue Erträge abzurufen. Dies gelingt aber nur in dieser Bescheidenheit, nämlich: nicht nach außen zu denken, daran, was mir von außen

geholfen werden kann, sondern: was ist mir möglich.

Das Bild der afrikanischen Subsistenzbäuerin veranschaulicht die Beziehung dieser Menschen zur Natur und der ihr eigenen Zeit. Der Mensch hat seine persönliche oder seine erlebte Zeit, das Kairos. Die afrikanische Tradition ist geprägt von dieser erlebten Zeit. Zeit ist dann, wenn die Dinge stattfinden. Häufig stimmt diese erlebte Zeit überhaupt nicht überein mit dem Kronos, der strukturierten Zeit, die für uns Europäer so wichtig und dominierend geworden ist.

Die der Natur eigene Zeit ist geprägt vom Aion, dem immer Wiederkehrenden. Aion ist in der Antike eigentlich die unendliche Zeit.

In diesem Spannungsfeld zwischen der der Natur inwohnenden Zeit und der erlebten Zeit des Menschen steht der afrikanische Mensch: die Spannung, etwas wachsen lassen zu können, das Feld zu bestellen, das Saatbeet zu bestellen, Saatgut zu erhalten, anzubauen, auf den Regen zu warten, warten, bis die Saat aufgeht. Das braucht Geduld. In der Subsistenz ist die Haltung des Menschen eine sorgende: die sorgende Haltung zu sich, zur Familie, zur Natur. Ein weiterer wesentlicher Aspekt der Auseinandersetzung mit der Natur und der ihr eigenen Zeit ist das Lernen: Niemand baut dasselbe Saatgut zweimal gleich an, sondern es ist dieser Tätigkeit, dem subsistenten Denken immanent zu verbessern, zu probieren und zu verändern. Und hierin sehe ich im Grunde den Sinn und den Wert dieser Arbeit. Die Dinge sind aufeinander abgestimmt. So, wie die Menschen zusammenarbeiten, so gilt auch in der Landwirtschaft das Prinzip der Synergien, der immer aufeinander abgestimmten Wirkungsweisen, die sich entfalten.

Der Kern der Subsistenz ist auch, sich immer wieder auf etwas Neues einzulassen, sich auszutauschen und nie auf dem Alten, das zur Erfahrung wurde, stehen zu bleiben. Das Überleben liegt in der Vielfalt, im Mischen und Kombinieren, im Aufnehmen von Neuem, um es zum Eigenen umzuwandeln, im stets neuen Schaffen von Beziehungen und Konstellationen. Afrikas Potential besteht im Einbeziehen, Vernetzen, neu und anders Knüpfen und einem nachbarschaftlichen Ehrfurchtsverhalten gegenüber Mensch und Natur.

Ich komme zum Aspekt der Kultur. Der kleine Zaun auf diesem Bild, das ist Kultur aus der Subsistenz heraus. Er hat die eine Funktion, nämlich den Eingang zum Haus zu betonen, und nichts anderes. Subsistente Kultur ist das Gestalten mit den Mitteln, die ich habe. Da ist alles vorhanden im Dorf, was für diesen kleinen Zaun gebraucht wird: das Holz, das Gras, die Verbindungstechnik durch Bast, der Lehm, und all das ist übertragbar. Dies gehört zur Subsistenz dazu: Ich bin nicht an einen Ort gebunden, sondern ich kann diese Fähigkeiten in einer anderen Umgebung in einem anderen Zusammenhang neu definieren und wieder errichten.

Mit diesem letzten Bild des Dorfes Mtowe möchte ich zusammenfassend noch einmal das Wesen der Subsistenz veranschaulichen.

Die Haltung der Menschen, die in diesem Dorf wohnen, ist die des Dazugehörens. In diesem Dorf ist Zeit, die Leute nehmen sich Zeit. Ich bin überzeugt, daß gerade dies der Halt ist, der diesen Menschen inne ist. Sie stehen auf dem Boden, der sie trägt. Das ist die Gemeinschaft, das ist der Umstand, daß sie die Zeit gestalten und jederzeit für den anderen auch da sein können.

Afrika hat vieles überdauert. Wenn ein Krieg ausbricht oder eine Katastrophe stattfindet, so brechen diese Häuser zusammen. Sie werden wieder neu aufgebaut. Es hat alles, das ist im Aion inbegriffen, eine Kurzlebigkeit. Alles Materielle in Afrika ist im Grunde kurzlebig. In dieser Kurzlebigkeit werden sie auch unsere Globalisierungstendenzen immer wieder überstehen. Auf meinen Reisen in Afrika, wo ich auch viel zu Fuß gehen mußte, da die Verkehrsverbindungen schlecht oder

zusammengebrochen waren, sind mir immer wieder Flüchtlingszüge begegnet. Bei aller Tristesse, die diese Frauen, Männer und Kinder umgab, war doch immer auch eines zu spüren: die Zuversicht, daß sie, wo immer sie hingehen, nicht untergehen würden. Dieses Flüchten war auch immer das Suchen eines neuen Platzes, das neu Installieren dessen, was auf dem alten Platz gelernt worden war, aus dem Wissen heraus, aus sich selbst bestehen zu können.

Das Eigentümlichste an der Subsistenz ist die Gelassenheit, die dabei entsteht. Im Grunde können diese Menschen nicht viel verlieren. Die Gelassenheit entsteht dadurch, daß sie nicht viel Angst um Hab und Gut haben müssen. Die Gelassenheit entsteht auch aus dem Vertrauen und der Erfahrung heraus, daß ich das, was ich habe, mir im Grunde wieder neu erarbeiten kann. Es ist genau diese Gelassenheit, die die größte Leistung der Afrikaner hervorgebracht hat. Ich wüßte nicht, wo wir das in Europa geschafft haben, nämlich, sich mit den Unterdrückern die Macht zu teilen, wie zum Beispiel in Südafrika, in Uganda, in Mocambique, in Angola. Es sind diese Menschen aus den Dörfern, die ja die weit größte Mehrheit darstellen in den genannten Ländern, die diese Gelassenheit haben im Vertrauen darauf, den Unterdrückern immer wieder das ihre entgegen zu stellen.

Das ist vielleicht die Chance, die Afrika hat. Vom Zeitalter der Macht zum Zeitalter des Wissens zu kommen. Wo das Wissen um sich selbst und sein Können zum Tragen kommt. In diesem Wissen um sich selbst, das ist die wesentlichste Erfahrung, die mir in Afrika immer wieder begegnet ist, entsteht das ganz Persönliche der Begegnung. Auch der Umgang der Menschen mit Schmerz und Leid ist geprägt von diesem ganz persönlichen Wissen ums Überleben, ein Wissen, das Halt gibt und trägt.

In diesem Sinne möchte ich noch einmal den Bezug zu Österreich herstellen. In meiner Arbeit als Therapeut stoße ich immer wieder auf Menschen, die Angst haben. Ich spüre im Umgang mit ängstlichen Menschen, daß sie ein großes Potential haben, das nicht entdeckt ist. Ich denke, dies wäre der Auftrag: dazu beizutragen, daß diese Fähigkeiten an den Tag kommen und den Menschen bewußt werden.

Anschrift des Verfassers:

*Mag. Johannes Rauch
Krankenhaus Stiftung Maria Ebene
Langzeittherapiestation Carina
A - 6800 Feldkirch*

Der Weg einer Erkenntnis

Aspekte meiner persönlichen Erfahrung mit dem Thema Arbeit

Corinna Ladinig

In diesem Spot stelle ich den persönlichen Bewußtwerdungsprozeß meiner Einstellung zum Thema Arbeit dar, der in einer neuen Definition und beruflichen Umorientierung von "Arbeit" mündete.

Ich lade Sie zu einer kleinen Reise ein, die uns von meiner ersten Begegnung mit dem Phänomen Arbeit bis zu meiner heute neuen Definition von Arbeit führt. Als ich mich mit dem Inhalt meines Vortrages zu beschäftigen begann, habe ich mich zunächst auf die Suche nach einer Definition von Arbeit begeben und bin dabei auf folgende gestoßen:

„Arbeit ist jene ungeliebte Beschäftigung, die man ein Leben lang ausführt, mit dem Ziel, eines Tages so viel Geld damit zu verdienen, daß man nicht mehr arbeiten muß.“

Weiters bin ich auch noch auf ein angeblich sehr altes, volkstümliches Sprichwort gestoßen, das besagt: „Wer Arbeit kennt und sich nicht drückt, der ist verrückt.“

Diese Handlungsalternative - sich zu drücken - stand mir freilich nicht zur Verfügung, als ich zum ersten Mal in meinem Leben mit dem Thema Arbeit konfrontiert wurde. Vielmehr gab es die Alternative von Studium oder Arbeit. Da mir die notwendige Motivation für das begonnene Studium abhanden gekommen war, entschloß ich mich, arbeiten zu gehen.

Dabei hörte ich auf den Rat meines Vaters, der sagte: „Such dir **was Sicheres**, geh' in eine Bank.“ Also bewarb ich mich bei einer Bank und wurde auch genommen.

Mit "sicher" meinte mein Vater die Absicherung für die Zukunft, einen guten Pensionsvertrag und die Unkündbarkeit. Ich begann also in dieser Bank zu arbeiten und entdeckte, nach einiger Verwirrung, die die neue Materie so mit sich brachte, daß mir arbeiten Spaß machte. Zum ersten Mal traf ich auf eine für mich sehr wichtige Motivations- und Antriebsquelle, nämlich meinen **Wissensdrang** und meine Entdeckerlust, die Lust, mich weiter zu entwickeln, zu lernen und umzusetzen.

Innerhalb eines Jahres hatte ich mir alles Wissenswerte in der doch großen Abteilung angeeignet und konnte es auch praktisch anwenden. Da entschloß ich mich, meinen nunmehr gestiegenen Wert zum ersten Mal auch zu überprüfen und bat um eine Gehaltserhöhung. Diese wurde mir nicht gewährt. Meine Antwort darauf war die Kündigung. Ich suchte mir ein Unternehmen, dem ich und mein erworbenes Wissen mehr wert war.

Dieses Unternehmen war zu dieser Zeit in einer enormen Aufbauphase, und ich erhielt jede Menge Platz, um mich zu entfalten, mein Wissen zu vergrößern und es anzuwenden. Mir wurde nie langweilig, ich war stets in Bewegung. Meine Kompetenz führte zu Beförderungen, ich konnte an Auslandstagen und Seminaren teilnehmen. Ich blühte auf. **DAS WAR LEBEN.**

Gleichzeitig dazu machte ich die Erfahrung, daß mir **Kontakte zu Menschen** sehr wichtig waren. Ich fand eine Ersatzfamilie in Form von diversen Vätern, meinen Vor-

gesetzten, sich um mich kümmernden versorgenden Müttern, ich selbst konnte bemuttern, indem ich mich um meine Mitarbeiter kümmerte und jede Menge Geschwister, mit denen ich viele Freizeitaktivitäten unternahm, sei es nun sportlicher oder kultureller Art. Mein ganzes Lebens spielte sich in dieser Firma ab.

Im nachhinein betrachtet, war die Geschwindigkeit, die ich mir vorlegte, sehr groß und hatte auch etwas mit dem Faustischen Streben zu tun; es gab keinen Augenblick, in dem ich verweilen wollte, weil er so schön war.

Der Preis dafür war eine ganze Menge **Streß und Belastungen**. Mein Körper ließ es mich wissen, daß ihm das alles nicht besonders gut bekam. Meine Familie außerhalb der Firma löste sich auf. Meinen Wert maß ich nach wie vor an den Gehaltszulagen, und auch hier machte ich die Erfahrung, daß eine Frau in der Wirtschaft nicht gleich wie die Männer entlohnt wird.

denselben Background hatte, zu mir sagte: „Für dein Gehalt würde ich keinen Finger rühren.“

Danach beschloß ich, in regelmäßigen Abständen um die Anerkennung meines Wertes kämpfen zu gehen. Einer meiner Chefs sagte zu mir: „Corinna, Geld allein motiviert nicht“ - und ich antwortete: „Ferry, wenn es das einmal nicht mehr tut, dann gebe ich Dir Bescheid.“ Ich erreichte tatsächlich diesen Punkt, aber erst um vieles später.

Leider kam meinem Höhenflug die Mexikokrise dazwischen, und die Schlagworte, die dann die Firma beherrschten, waren *Gesundshrumpfen* und *Abbau*.

Ich erlebte einige Kündigungswellen und sah, wie meine gesamte Aufbauarbeit wieder zunichte gemacht wurde. Der Bereich, der zu diesem Zeitpunkt zu boomen begann, war der Wertpapierbereich, ein Wechsel in diesen wurde mir aber verwehrt. Ich war vollkommen frustriert und unzufrieden, also wechselte ich meinen Arbeitsplatz.

Das neue Unternehmen war ein sehr alt gewachsenes, mit starren Strukturen und rigiden Abläufen und in einem völlig anderen Punkt des Lebenszyklus als ich. Ich war eingeeengt und wurde stark gebremst. Ich mußte verweilen, auch wenn der Augenblick mir gar nicht schön erschien.

Ich reagierte auf diese Situation in zweierlei Hinsicht: Zum ersten begann ich, meinen mir erschaffenen Wohlstand, wie Wohnung, Auto etc. zum ersten Mal mehr zu beachten und zu genießen. Ich verlagerte einen Teil meines Lebens wieder außerhalb meiner Arbeitsstätte. Ich begann mit neuen Hobbys, unternahm viele Reisen und kaufte mir schöne Kleidung und Schmuck. Auf die Dauer konnten mich diese Aktivitäten aber auch nicht in der Tiefe befriedigen.

Zum zweiten begann ich das *System* zu testen und zu hinterfragen. Ich überprüfte die Ziele und den übergeordneten Sinn und machte mir über Entscheidungen Gedanken. Dabei stieß ich auf Machtstrukturen und deren Erhaltungsmuster.

Klar wurde mir das, als ein Kollege, der eine ähnliche Position wie ich bekleidete, fast so alt war wie ich und

Ich bemerkte, daß es nicht um höhere Ziele oder Sinn ging, sondern großteils um persönliche Bedürfnisbefriedigung der

Führungsebene. Meine Tätigkeit kam mir immer sinnloser vor, und ich hatte keine Freude mehr daran, weil ich nichts beeinflussen oder bewegen konnte. Auch ein weiterer Wechsel konnte daran nichts ändern, er verdeutlichte mir vielmehr die gemachten Beobachtungen.

Anläßlich einer Tagung, wo die Führungsebene ihre Ziele für das kommende Geschäftsjahr darlegen sollte, erkannte ich noch klarer, worum es ging. Entwickelt, aufgebaut bzw. gekauft wurde, was persönlich gefiel, aber nicht das, was auf einer übergeordneten Ebene Sinn machte. EDV-Programme wurden entwickelt, weil man gerne Programme schreibt, nicht weil sie vom Anwender gebraucht werden. Abteilungen entstanden, um sich betriebswirtschaftlich nicht begründbare Träume zu erfüllen, um nur einige Beispiele zu nennen. Es ging um die Hobbys und Vorlieben der Großen, die dann der Umwelt als rational und völlig logisch verkauft wurden.

Mir war leider weder die Logik einsichtig, noch konnte ich den für eine Allgemeinheit gültigen Sinn herausfinden. Hier beschloß ich, einen Schlußpunkt für mich zu ziehen, die Branche zu verlassen und ganz von vorne zu beginnen.

Was mich dabei sicher unterstützte, war die Tatsache, daß ich in vielen Bereichen während der vergangenen Jahre satt geworden bin. Ich hatte einen bescheidenen Wohlstand erreicht und meine Erfolge gefeiert. Dies ermöglichte mir, wieder zu den Wurzeln zurückzukehren und mich wieder meiner wichtigsten Antriebsquelle zuzuwenden, dem Wachstum, der Entwicklung und der Wissenserweiterung auf einem Gebiet, das mich sehr interessiert. Seit 1995 bin

ich selbständig als Trainerin und Coach tätig und mache die Psychotherapieausbildung.

Der Preis für die Selbständigkeit liegt auf dem Bereich der Sicherheit. Der materielle Boden trägt nicht mehr so stark, wie er in Zeiten des Angestelltentums mich trug. Wenn ich diesen Preis mit den Werten, die Selbständigkeit, Weiterentwicklung und Sinnfrage für mich spürbar bedeuten, vergleiche, dann empfinde ich ihn als fair und bin bereit, ihn zu zahlen.

Meine neue Definition der Arbeit lautet daher in etwa: Arbeit muß

- mich emotional und materiell sättigen
- mir Spaß machen
- einem übergeordneten Ziel dienen
- sie sollte einem fairen Austausch von Energien versus Leistung und Preis dienen, und dieser kann individuell immer wieder neu festgelegt werden.

Ich danke Ihnen für die Reisebegleitung und möchte Ihnen noch einen kurzen Satz zum Thema Arbeit aus Khalil Gibrans „Der Prophet“ vorlesen.

„Der Prophet sagt: Wenn ihr arbeitet, dann seid ihr eine Flöte, durch deren Herz sich das Flüstern der Stunden in Musik verwandelt.“

*Anschrift der Verfasserin:
Corinna Ladinig
Hofstattgasse 17/2
A - 1180 Wien*

Herbstakademie 1997 - Herbstakademie 1997 - Herbstakademie 1997

Dieses Jahr wurde beschlossen, die **Herbstakademie der GLE** nur an einem Ort mit zentraler Lage stattfinden zu lassen. Die Wahl fiel auf

GÖPPINGEN (bei Stuttgart)

vom 14.-16. November 1997

wo die Organisation in den Händen von Erich Karp und seinem Team lag.

öffentlicher Abendvortrag am Freitag: *Alfried Längle:* Endlich leben! - Zur Sinnerhellung im Alltag

Impulsreferate Samstag und Sonntag: *Michael Titze:* Humor
Alfried Längle: Burnout
Hans-Martin Rothe: Übertragung und Gegenübertragung

Jedem Thema ist ein halber Tag gewidmet, wobei der Inhalt der Referate jeweils in darauffolgenden Kleingruppen vertieft wird.

PRE-WORKSHOP vom 1.-2. November 1997 in Wien / GLE. Leitung: *Patricia Freitag und Karin Luss*
Thema: Sie haben mir mein Spüren verpatzt. Therapie der histrionischen Störung

Ausführliche Programme werden der Zeitschrift *EXISTENZANALYSE 2/97* beigelegt bzw. können im Sekretariat der GLE Wien angefordert werden.

Herbstakademie 1997 - Herbstakademie 1997 - Herbstakademie 1997

Beruf "Arbeitsloser"!?

Christof H.

Beruf: „Arbeitsloser“!? ist der Titel dieses sehr persönlich gehaltenen Gefühls- und Erlebnisreports eines langzeitarbeitslosen Naturwissenschaftlers. Dem Vortragenden geht es nicht um ein „Bejammern“ seiner gegenwärtigen Situation oder der allgemeinen Lage auf dem Arbeitsmarkt. Anhand weniger ausgewählter Beispiele aus einem „ganz normalen Tag“ versucht er Einblicke in das oft merkwürdige Wechselspiel zwischen den Beschäftigten und seiner Person zu geben und daraus vielleicht Allgemeingültiges abzuleiten. In seiner Absicht liegt es jedenfalls daraufhinzuweisen, welche Bedeutung der Erhalt des sozialen Netzes aus Angehörigen und Freunden für den Betroffenen hat.

Ich wurde zu dieser Tagung eingeladen, um Ihnen etwas aus dem Leben eines „Nichtbeschäftigten“ zu erzählen. Ich möchte Ihnen dabei jedoch nichts über die allgemeinen, bereits vielfach diskutierten Ursachen der Arbeitslosigkeit oder über die Gründe meiner persönlichen „Freisetzung“ berichten. Vielmehr möchte ich Ihnen meine persönlichen Eindrücke näherbringen und Ihnen einen kleinen Einblick in die Gefühlswelt eines Betroffenen geben.

Ganz ohne kurze Vorstellung meiner Person kann ich jedoch nicht beginnen.

Mein Name ist Christof H.. Ich habe Biologie studiert, sogar mit Auszeichnung - ein Gebiet, das mich schon seit meiner Kindheit interessierte. Natürlich war mir immer bewußt, daß ich damit nicht die besten Aussichten am Arbeitsmarkt haben würde. Dennoch hoffte ich, meine Nische zu finden - und ich fand sie auch, sogar mehrmals! Denn ich mußte während der letzten fünf Jahre insgesamt dreimal neu beginnen - jedesmal Firmenzusammenbruch bzw. Einsparungsmaßnahmen. Seit März 1996 bin ich wieder einmal „arbeitslos gemeldet“.

Welche grundsätzlichen Auswirkungen der Arbeitslosigkeit gibt es nun für mich ?

Überraschend für mich war bzw. ist es immer wieder, wie

schnell man „vergessen“ ist. Wenige Monate genügen, und die Kontakte zu ehemaligen Kollegen gehen zu Null zurück. Ähnlich verhält es sich mit dem „Freundes-“ bzw. Bekanntenkreis. Arbeit weg, „Attraktivität“ weg? Gut, damit kann ich leben. Nebenbei erkennst du, wer zu dir hält. Aber auch die erhaltengebliebenen Beziehungen erweisen sich in solchen Situationen als nicht immer ganz unproblematisch. So gebe ich im Konfliktfall heute oft schneller nach als früher. Erstens, weil ich vielleicht Angst habe, auch noch diese Wenigen zu verlieren; zweitens, weil ich mich ihnen gegenüber zwar nicht minderwertig, aber manchmal auf irgendeine Art doch ein wenig unterlegen fühle. Eine lächerliche Kleinigkeit als Beispiel. Meiner Freunde Terminwünsche entspreche ich nun fast schon automatisch. Einige unter ihnen gehen nämlich sehr wohl davon aus, daß ein Arbeitsloser sich darin einem Arbeitenden halt ganz grundsätzlich anzupassen hätte.

Die dauernden Finanzprobleme eines „Freigesetzten“ dürfen als bekannt angenommen werden!

Weniger bekannt dürften die Eindrücke anlässlich der Beziehung der monatlichen Arbeitslosenunterstützung sein. Die Überweisung auf's persönliche Girokonto kommt dabei keinesfalls in Frage. Die in diesem Zusammenhang wahrscheinliche Einstellung der bisher erwiesenen Freundlichkeiten des Zweigstellenleiters wäre da sicher noch zu ertragen, der sofortige Verlust der Kreditwürdigkeit sicher schmerzlicher.

Ich gehe also nach erfolgter Verständigung durch den „Rosa Brief“ auf mein Postamt. An den bezeichneten Tagen bietet sich dort ein völlig verändertes Bild. Im Gänsemarsch aufgereiht stehen wir vor „unseren“ jeweiligen Schaltern: A bis H, I bis O usw. Es sind meist junge Menschen. Rasch unterscheide ich die „Anfänger“ von den „Profis“. Ich erinnere mich noch gut an „mein erstes Mal“. Damals hatte ich mir sogar eine Sonnenbrille aufgesetzt (im März) und wußte trotzdem nicht, wohin ich schauen sollte. Nur rasch, rasch und dann möglichst schnell raus. Auch eine „Gabe“ anzunehmen ist eine Kunst. Heute gehöre ich auch zu den „Profis“. Diese richten sich im Regelfall am vielleicht noch geringeren Geldbetrag auf, der dem Vordermann (der Vorderfrau) ausgehändigt wird! In diesem Monat habe ich besonderes „Glück“. Die junge Frau vor mir bekam exakt nur öS 5.381,-.

Mehr Sorgen bereiten mir folgende Tatsachen. Je länger ich von der Arbeitswelt ferngehalten werde, desto schwieriger wird der Wiedereinstieg. Nicht nur brechen

alte Kontakte ab und persönliches Wissen geht verloren. Bezüglich der Bewältigung eines möglichen Jobs in der Zukunft verliere ich zusehends an Selbstvertrauen. Früher als man glaubt verlernt man die Arbeitsdisziplin und die Regelmäßigkeit. Und ich werde älter!

Nicht zu vergessen, die immer größer werdende Zahl nachdrängender junger Kollegen von der Universität.

Ein Beispiel: Infolge einer Ausschreibung hatte ich 1991 „nur“ 53 Mitbewerber; 1996 (nach EU - Beitritt) für eine vergleichbare Position bereits über 480!

Ein ganz normaler Tag

Ich muß nicht aufstehen, wie alle anderen. **Ich kann noch im Bett bleiben!** ... und das blieb ich auch zu Beginn meiner Arbeitslosigkeit - im Normalfall bis 11 Uhr. Bereits völlig „Versumpfte“ in meinem Freundeskreis „schaffen“ es sogar locker bis 14 Uhr!

Die Folgen: die Tage werden immer kürzer, die Nächte immer länger, das Einschlafen immer schwieriger und damit der Alkoholkonsum immer höher. Also, höchste Zeit für ein „Aufstehtraining“. Ein sehr energieraubender Lehrgang, denn du hast ja keinen eigentlichen Grund früh aufzustehen.

Diesmal ist es halb neun und das ist eine „gute Zeit“ für einen Beschäftigungslosen! Der Himmel ist grau, es regnet ein bißchen. Wuää! Na ja, zuerst einmal einen Kaffee zum „Aufwachen“.

Dann „befiehlt“ der Geist (oder die Eitelkeit?) etwas zu tun! Aber was? Langsam beginne ich meinen Tag zu „füllen“. Was muß ich unbedingt heute tun? Aber auch: Was könnte ich Sinnvolles tun? Lieber zuerst noch einen Kaffee, dann ins Bad, dann einige Telefonate führen. Immerhin habe ich mir über die Monate eine kleine „Beschäftigung“ aufgebaut. Es ist überwiegend eine „Verkaufsarbeit“, die von zu Hause aus zu erledigen ist. Leider stimmt das Verhältnis zwischen Aufwand und finanziellem Ergebnis nicht. Aber ich kann mich damit immerhin gegenüber den anderen Hausparteien rechtfertigen, warum ich so oft zu Hause bin! „Wichtige Planungsarbeiten für eine Ausstellung“, „meine Wohnung ist ein Wohnbüro“ - und tatsächlich fliege ich wirklich auf Firmenkosten zu einem potentiellen Kunden.

Um die Mittagszeit der heiß ersehnte Anruf eines meiner verbliebenen Freunde. Auch ein Biologe. Er verkauft Mitfluggelegenheiten auf ukrainischen Kampfflugzeugen; ob erfolgreich? Keine Ahnung. Es beginnt jedenfalls die übliche Zeremonie: „Wie geht’s, wie geht’s Geschäft? Aha, na ja sind halt harte Zeiten!“ Was mich etwas stört: Er ist immer viel beschäftigter als ich - oder zumindest „verkauft“ er sein berufliches Los besser! Dennoch freuen mich seine Anrufe; sie binden mich irgendwie ein wenig an die „Außenwelt“ an.

Langsam geht’s auf zwölf Uhr zu - „Mittagsjournal“ im Radio - ein Fixpunkt. Und ein wichtiger, in einem Ta-

gesablauf ohne viele Fixpunkte. Schließlich meldet sich der Hunger. Kochen für eine Person? - vergiß es; dann schon lieber zum Chinesen um’s Eck oder zum Italiener. Tja, größere Abwechslung gibt’s halt keine in der näheren Umgebung.

Der Weg dorthin führt mich vorbei am Briefkasten. Die erste wirkliche Herausforderung des Tages. Wieviele Rechnungen werden’s denn diesmal sein oder welche Ablehnung nach zwei erfolgten Bewerbungen? In sehr seltenen Fällen kriegt man nämlich noch wenigstens eine ablehnende Antwort! Puuh überstanden, heute ist’s nichts Besonderes: ein paar Bettelbriefe („Die Grünen“, „St. Isidor“ etc.) und Werbung, Werbung, Werbung - wenn die wüßten! Da ich von Natur aus kein Konsumfreak bin, macht es mir nur sehr wenig aus, daß ich mir das Beworbene im Regelfall nicht leisten kann. Miete, Telefon- und Gasrechnung sind „Thrill“ genug!

Schon mehr geht mir da der Konsumwahn in den vorweihnachtlichen Straßen nahe. „Nichtkonsumenten“ erleben diesen Irrsinn vielleicht noch deutlicher!

Heut’ ist’s also der Chinese. Als Stammgast werde ich freundlich begrüßt und bedient. Die übliche erste Frage der Wirtin: „Wie geht Geschäääft? Guttt?“ Demonstrativ lege ich manchmal mein „Handy“, das noch aus besseren Tagen stammt, neben mich auf die Sitzbank und murmle: „Na ja, harte Zeiten, aber es geht schon irgendwie“ - aber sie ist sowieso schon auf dem Weg zur Küche, um meine Bestellung aufzugeben. Immerhin bekomme ich beim Verlassen des Lokales zusätzlich zum Pflaumenwein, noch einen klassischen „Schlecker“ (Übersetzung für möglw. anwesende deutsche Staatsbürger: „Lutscher“ - glaub’ ich) - immerhin kennen wir uns seit vielen Jahren.

Der Nachmittag bietet ein weitaus reichhaltigeres Programm. An abundance of alternatives - sozusagen: „Bügeln“, „Lesen“, „Fernsehen“, „Ausdenken eines neuen Projektes“. Zum letztgenannten: Ich war immer ein Teamarbeiter; jetzt fehlt mir ein befruchtender Widerpart. Die Stunden am Computer ziehen sich. Der Selbstzwang zum Weiterarbeiten kostet mich enorme Energie.

Sechzehnuhrdreißig: hurrah, das Telefon klingelt! Die wie aus der Pistole geschossene Frage „Wos geht?“, identifiziert den Anrufer sofort als meinen Schulfreund Thomas A. Er ist Wirtschaftswissenschaftler. Nach einigen Jahren in der Chefetage eines Erdölkonzernes, ist er seit über zwei Jahren arbeitslos, weiters Ehemann einer Arbeitslosen., Vater eines entzückenden Sohnes - und „Profiarbeitsloser“ oder „Sozialschmarotzer“ - je nach Sichtweise. Tatsächlich sah ich nie zuvor eine bessere Ausnutzung des Sozialstaates. Bei mir jedoch erfüllt er eine wichtige Funktion.

Er ist einer der wenigen Menschen, die mich immer erheitern können, und ab und zu hat er sogar einen guten Tip für mich parat ... selbstverständlich nur in „Richtung Bewerbungen“.

Ich hingegen will wirklich arbeiten! Natürlich vorzugsweise in meinen erlernten Bereichen. Wenn ich Ar-

beit hatte, war ich darin fast immer erfolgreich, außerdem stets auf Weiterbildung bedacht.

Leider interessiere ich mich offensichtlich nur für solche Tätigkeiten, die in wirtschaftlich angeblich harten Zeiten kaum gebraucht werden.

Wie Sie, sehr geehrte Damen und Herren, den Anzeigen in „Standard“, „Presse“, „Neue Züricher Zeitung“ etc. jederzeit entnehmen können, benötigt unsere Volkswirtschaft heute fast ausschließlich Kräfte aus folgenden Bereichen: „WU - Absolventen (bevorzugt mit mehrjähriger Erfahrung)“, „EDV - Spezialisten“ ... und „Einedrager“ (für die deutschen Zuhörer - Übersetzung = „Verkaufstalente“) - tja Pech gehabt, meine Interessen liegen halt in etwas kreativeren Bereichen!

Sie hören also schon, daß meine gegenwärtigen beruflichen Umstände offenbar noch nicht zu einem Totalverlust an Selbstwertgefühl geführt haben. Und so ist es ja auch. Folgende Gefühle bzw. Reaktionen sind jedoch oft vorhanden. Auf meiner Seite das „Alien-feeling“ des Ausgeschlossenen. Das andere - vielleicht auch von mir nur eingebildete, betrifft vielfach Gastgeber, bei denen ich eingeladen bin. Es ist eine Art von „Unwohlsein“ mir gegenüber, anlässlich der „Präsentation“ neu angekaufter Konsumgüter. Vielleicht bemerken sie - oder ich lasse sie es unbewußt merken, daß bei mir im Kopf immer ein „Taschenrechner mitläuft“? „Was hat dies und jenes wohl gekostet?“ Manche haben damit offensichtlich größere Probleme - und laden mich daher nun seltener ein!

Folgende Reaktion betrifft ausschließlich meine Person: Wenn die „Gesellschaft“ meine Arbeitskraft, meinen Einsatz und meine Kreativität nicht braucht, dann soll sie mich halt im A ... - soll bedeuten: wenn die „Gesellschaft“ das „Angebot“, das ich ihr mache, nicht will oder braucht, dann will ich auch nicht „mitspielen“. Dann bleibe ich trotzdem bei meiner Identität, ich würde mich sonst selbst belügen. Immerhin konnte ich mir bislang bei (fast) allen meinen Tätigkeiten „in die Augen schauen“ - und dies können, nach meiner Erfahrung, nicht sehr viele Menschen von sich behaupten!

Wie ich Frustration überwinde

Ganz wichtig sind für mich die Prinzipien „Belohne Dich“ und „Tu' Dir etwas Gutes“! Selbstverständlich sind diese Vorgangsweisen durch die finanzielle Beschränktheit begrenzt - aber keinesfalls unmöglich; außerdem fördern sie die Ideenfindung.

Eine wichtige Funktion kommt hiebei auch diversen Tanten und Onkeln zu. Manche wissen vielleicht um die gegenwärtige Lage. Ich persönlich gehe niemals „betteln“ - dazu bin ich zu stolz. Aber wenn ein Verwandter aus persönlichem Antrieb etwas „spenden“ will, dann sollte sie/er es nicht mit dem gutgemeinten Ratschlag tun: „Ein kleiner Beitrag zur Gasrechnung“ oder ähnliches - dies erzeugt ein „Bettler - Geberverhältnis“. Eine tolle Sache ist aber, wenn sie/er sagt: „Mach' Dir einmal einen schönen Tag!“ oder „Gönn' Dir einmal etwas Gutes!“. Ich habe zum Glück eine solche Person in Form meiner Großtante (87 Jahre alt)!

Noch ganz kurz zum Thema Partnerschaft

Wie Sie, sehr geschätzte Damen und Herren, vielleicht schon vermutet haben werden, bin ich derzeit „solo“. Nun gut, dieses Forum ist keine Partnerbörse. Ich möchte diesen Punkt aber erwähnen, da er, wie ich weiß, viele Langzeitarbeitslose betrifft!

Wenn eine Partnerschaft zerbricht, stellt sich einfach nach einiger Zeit die Frage: „Wie bzw. wo lerne ich jemanden kennen?“ Die normalen Antworten darauf sind im Regelfall: „am Arbeitsplatz“, „im Lokal“, „auf Parties“, „im Freundeskreis“. Also Möglichkeiten, die aus den bereits erwähnten Gründen wegfallen oder wenigstens reduziert sind.

Wenn du dann trotzdem eine neue Bekanntschaft machst, wird's aber erst richtig brisant! Irgendwann ergibt sich sicher die Frage nach dem Berufsleben. Und dann gilt's einfallsreich zu sein. Meine „gebastelte“ und nicht ganz falsche Antwort ist in einem solchen Fall „der Angebeteten etwa das Folgende zu sagen: „Ich bin gerade in der schwierigen Phase des beruflichen Neubeginns“ - nebenbei eine elegante (?) Methode, die Intelligenz des Gegenübers zu testen.

Sollte „es klappen“, ist dies selbstverständlich noch keine Garantie dafür, daß die Beziehung hält. Und wenn sie nicht halten sollte? Tja, vielleicht liegt es - neben vielen anderen Gründen - auch daran, daß viele Frauen gerne „stolz auf ihren Partner wären (in beruflicher Hinsicht)“ ...

... oder sie es einfach nicht ertragen kann, wenn sie morgens aufstehen muß und er sagen kann: „**Ich kann noch im Bett bleiben“!**“

Zur Umbruchsituation in der Arbeitswelt

Bericht über die Paneldiskussion bei der Tagung in Steyr am 19.4.1997 von Silvia Längle

Gibt es Wege aus den gegenwärtigen Problemen der Arbeitswelt? Wie weit sind sie mit der Globalisierung verknüpft? Woher können Antworten kommen? Sind das Fragen, die die Wirtschaft aus ihrer Praxis und Theorie heraus allein für sich lösen kann? Inwieweit ist Psychotherapie hier überhaupt gefragt? Oder ist nicht gerade die Existenzanalyse im besonderen gefragt, die wie keine andere Psychotherapie die Eingebundensein des Menschen in die Welt im Blickpunkt hat und zwar Welt nicht nur als Quelle der Probleme, Störungen und Traumatisierungen, sondern Welt auch als Aufgabe und Herausforderung? Die Existenzanalyse sieht ja die Person als prinzipiell dialogisches Wesen, das seine Selbstverwirklichung nur in und mit der Mit- und Umwelt findet.

Unter der Moderation von Alfred Längle diskutierten *Alexander van der Bellen*, Professor für Volkswirtschaftslehre an der Universität Wien und Parlamentsabgeordneter der Grünen, *Peter Gruber*, Dr. theol., Managementtrainer, Existenzanalytiker, Mitarbeiter der katholischen Sozialakademie Österreichs, *Franz Köbler*, Dr. phil., Journalist, Leiter der "Zeit im Bild" (Nachrichtensendung) im österreichischen Fernsehen (ORF) und *Severin Müller*, Professor für Philosophie an der Universität Augsburg.

Ausgangspunkt und Hintergrund der Podiumsdiskussion waren die Thesen von *Hans-Peter Martin*, Redakteur der Zeitschrift "Der Spiegel" und Publizist, der am Vorabend in seinem öffentlichen Vortrag "Wege aus der Globalisierungsfalle" in knapper, doch anschaulicher Form das Szenario der Globalisierung und ihrer Fallen analog seinem Buch "Die Globalisierungsfalle" (Rowohlt Verlag 1996) ausgebreitet hatte. Er zeigte auf, daß in den letzten Jahren der Druck des anonymen Kapitals auf Steigerung der Renditen

in einem bislang ungewohnten Ausmaß angewachsen ist, unter anderem durch die Veranlagung der amerikanischen Pensionsfonds. Andererseits stellen die weltweiten Produktionsmärkte auch enorme Möglichkeiten bereit, Arbeit in Billiglohnländern auszulagern, also kostengünstiger zu produzieren und damit ihren Gewinn zu maximieren. Das erscheint einerseits vernünftig und logisch, andererseits geht von dieser Entwicklung auch eine Bedrohung für die Wohlstandsländer aus. Als erstes verlieren wir Arbeitsplätze, in weiterer Folge ist unser Wohlstand bedroht. Steht noch mehr auf dem Spiel? Hat sich hier eine Dynamik verselbständigt, die - wie beim Zauberlehrling - sich nun gegen uns kehrt? Wo stehen wir, und was wäre zu tun? Im Vortrag von Hans-Peter Martin kamen die Wege aus der Falle zu kurz, doch darum sollte es zum Teil ja auch im Panel gehen, vor allem insofern, als es die Möglichkeiten der Psychotherapie betrifft.

Das Faktum der Globalisierung war für alle Diskutanten unbestreitbar.

Doch wie die Kräfte der Globalisierung einzuschätzen und welche Konsequenzen daraus zu ziehen sind, wurde nuancenreich gesehen und bildete anfangs den Hauptinhalt der Diskussion.

Franz Köbler wies auf die Gefahr hin, den aufgezeigten Tendenzen eine zu große Macht zuzugestehen und zu resignieren. Daneben würden heute aber auch Abschottungstendenzen aufbrechen, die Österreich auf mehreren Ebenen gleichzeitig betreffen, wodurch vielschichtige Ängste ausgelöst würden. Köbler nannte:

- eine "naive Geborgenheit", die am zerbrechen sei. Es sei dies die Annahme, daß sich der Staat von der Geburt bis zum Tod um den Staatsbürger kümmere, so daß uns nichts passieren könne.
- das Fallen der Ostgrenzen. Dadurch entstehe ein Druck an Konkurrenz am Arbeitsmarkt und an Einwanderungspotential.
- eine europäische Globalisierung. Wir hätten den Sprung gewagt, uns den Herausforderungen und der Konkurrenz zu stellen und auf Schutzmaßnahmen zu verzichten.
- die internationale Globalisierung, wie sie von Hans-Peter Martin beschrieben wurde.
- die Verunsicherung durch die Medien.

Franz Köbler verwies hier auf einen unterschätzten Bereich in seinem Arbeitsalltag. "Wir haben das Fernsehen, und das hat etwas in Frage gestellt, was auch konstitutiv zu unseren Kategorien gehört, mit denen wir die Welt erleben und mit denen wir uns in der Welt bewegen. Es war früher z.B. so, daß Ereignisse von weit weg lange gebraucht haben, bis wir von ihnen erfahren haben. Das Fernsehen hat das aufgehoben. Das Fernsehen bringt die Katastrophe sofort. Das Ideal unserer Berichterstattung ist, daß wir "life" dabei sind.

Das heißt, daß diese zeitliche und geographische Distanz, die man zu den Dingen hat und die auch eher die Möglichkeit beinhaltet, daß man reflektiert, sich mit Dingen kritisch auseinander-

setzt, immer geringer wird und tendenziell aufgehoben wird. Der Fernsehkonsument kann kaum entscheiden, was in sein Wohnzimmer, in seinen intimsten Lebensbereich eindringt. Das gilt für alle anderen Medien auch, aber für das Fernsehen in besonderem Maße, da es ein totales Medium ist und mehrere Sinne anspricht. Und das verunsichert in hohem Maße und führt auch dazu, daß man sich nicht mehr orientieren kann und mit den Kategorien, die wir seit Generationen tradieren, nicht mehr zurechtkommt."

Franz Kößler zeigte hier also mehrere Ebenen der Verunsicherung auf. Indem er das, was uns in der Summe übermächtig bedroht und lahmlegt, in seine Teilbereiche differenziert, leistet er - auch im therapeutischen Sinn

- einen ersten Schritt des Umgangs damit. "In dieser großen Verunsicherung ist es nun die entscheidende Auseinandersetzung - und das klang gestern bei Hans-Peter Martin auch an, und darin unterstütze ich ihn voll - in welche Richtung wir gehen. Und ich plädiere sehr stark dafür, daß wir uns unserer aufklärerischen Ideale erinnern, in deren Tradition wir kulturell gehören. Kant schrieb vor gut 200 Jahren in einem empfehlenswerten, kurzen Aufsatz mit dem Titel *Was heißt Aufklärung*: 'Aufklärung ist der Mut des Menschen, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen, und dieser Mut ist nicht selbstverständlich, sondern eine tägliche Herausforderung.'

Ich glaube, wir sollen und können uns, denn wir haben die Instrumente, dieser Herausforderung stellen."

Alexander van der Bellen ging als Ökonom und politisch tätiger Mensch

davon aus, daß es einen Handlungsbedarf auf zwei Ebenen gibt. Einmal geht es um das Verlangsamten mancher Prozesse, indem man etwas Sand ins Getriebe bringt, wie z.B. eine Steuer auf Devisentransaktionen. Zum anderen geht es um das Schaffen von Spielregeln für eine internationalisierte Wirtschaft durch eine internationalisierte Politik. Doch wie solche Spielregeln zu geschehen haben, ist keineswegs eindeutig. Hier bleiben vorerst unauflösbare Ambivalenzen, die zwar nicht aus der *conditio humana*, sondern aus dem System selbst entspringen, das wir uns geschaffen haben.

Soweit könnten wir die Problematik getrost dem Ökonomen überlassen und auf Sachkompetenzen vertrauen.

begriffes. "Sonst ist meine Tätigkeit als Psychotherapeut letztlich nicht glaubwürdig, wenn ich mir das nur anhöre und die Klienten bestärke, daß sie Abschied nehmen müssen von einer Vergangenheit, daß sie sich entheiraten müssen von den Betrieben, von diesen Geborgenheiten."

Das bedeutet, es braucht mehr Interesse und Beteiligung von Seiten der Therapeuten an den Strukturen der Arbeitswelt, eventuell auch am politischen Leben. "Und es braucht auch unsere Arbeit daran, die Menschen mutig zu machen, ihre Geschichte wieder selber mehr in die Hand zu nehmen, sich herauszuwagen aus diesem Funktionieren, Umhülltsein, Geborgensein, sich hinauszuwagen in das wirkliche Existieren und sie dabei zu begleiten."

Severin Müller verwies auf eine die Ökonomie erst gestaltende, entwicklungsgeschichtliche Dynamik, die dem Arbeitsbegriff innewohnt. "Was uns vorgeführt wurde, sind mögliche ökonomische Bedingungen für Verknappung von Arbeit, d.h. für fortschreitende Automatisierung. Auch in der inneren

Entwicklungsdynamik der Arbeitstechnik erschließen sich fortwährend Möglichkeiten, Arbeit so zu gestalten, daß sie als automatisierter Prozeß abläuft. Es ist also die Eigendynamik der Innovationstechnik, die diese ökonomischen Möglichkeiten eröffnet."

Hier wird deutlich, daß der Begriff der Arbeit einem historischen Wandel unterworfen ist, sowohl in dem, was der Arbeit an Gestaltungskraft innewohnt, als auch wie der Mensch darauf schaut, wie er also Arbeit sehen will. Insofern ist es wertvoll, einen Blick in die historisch ein-

schneidende Phase der Aufklärung zu werfen und so die Beziehung zwischen Arbeit und dem "humanen Selbst" zu erhellen. Wie beeinflussen sich gegenseitig unser eigenes Selbstverständnis und unser Verständnis von Arbeit? Severin Müller nimmt hier nochmals Bezug auf die von Franz Köbler bereits zitierte Schrift von Kant *Was ist Aufklärung*. Dort kommt an zentraler Stelle der Satz vor: Was heißt Aufklärung? - "Durch eigene Arbeit aus seiner tierischen Rohigkeit emporzusteigen und einen eigenen Gedanken zu tun." Sie haben also hier das Arbeitsethos formuliert und zwar in Zusammenhang mit der Mündigkeit der Person und diese Mündigkeit, einen aufrechten Gang zu tun, ist doppelt zu verstehen: daß wir diese Mündigkeit durch eigene Leistung, nämlich durch Arbeit erreichen und daß wir sie auch aus diesem Grunde legitim beanspruchen dürfen, weil sie unserer eigenen Anstrengung gewissermaßen entwachsen ist. Das Problem ist, daß die Mündigkeit des Menschen unter der Voraussetzung und Annahme formuliert wird, daß wir als Menschen dann diejenigen sind, die um Willen dieser unserer eigenen Mündigkeit alle übrige Wirklichkeit uns unterordnen, sozusagen auf uns zuordnen, für uns verwenden dürfen. Es gibt bei Kant auch den bedenklichen Satz - um die Kehrseite zu zeigen - in einem anderen kleinen Aufsatz über *Weltgeschichte in bürgerlicher Absicht*: Zum ersten Male, da der Mensch zum Schafe sagte: 'Den Pelz, den du trägst, hat dir die Natur nicht um deinetwillen verliehen, sondern um unseretwillen', und ihn abzog und selbst anlegte, ward er sich seines Rechtes inne, das ihm gegenüber allen übrigen Geschöpfen der Natur, den verständnislosen Tieren, zukam. Sie haben also hier die Ambivalenz der Philosophie der Aufklärung: einerseits Rekurs auf den Menschen und dessen Bedeutung in seiner Leistungsfähigkeit, das aber wird erkaufte mit einer ungeheuren und auch inhumanen Unterordnung, Abwertung, Degradierung von Natur."

Damit ist eine Spur gelegt, worum es gehen kann, wenn sich der Begriff von Arbeit und die damit verbundenen

Strukturen wandeln sollen. Wie wollen wir Arbeit und uns selbst in der Arbeit verstehen? "Wir brauchen so etwas wie eine neue Erfahrung von Wirklichkeit, wir müssen also zulassen, uns von der Welt auch neu angehen zu lassen." Severin Müller spricht hier von einem notwendigen neuen Erfassen von Sinnlichkeit.

Die Thematisierung der Automatisierung brachte einen weiteren Beitrag in die Diskussion. Franz Köbler legte Wert darauf, nicht nur in einer Skepsis zur Automatisierung zu verharren, auch wenn sie in der akuten Situation eine Bedrohung der Arbeitsplätze darstellt und Existenzängste mit sich bringt. Dem gegenüber stellte er das Faktum, daß wir alle von der industriellen Revolution zehren, und daß im Abgeben von schwerer körperlicher oder monotoner Arbeit zugunsten von kreativer Arbeit auch ein befreiendes Moment liegt.

Diese Erfahrung der Automatisierung griff Severin Müller von zwei Aspekten her auf.

Zum einen stehen wir hier in einem Prozeß, der nicht zu stoppen ist. Bereits Karl Marx als Theoretiker des 19. Jahrhunderts beschrieb die Pauperisierung und Verelendung des Arbeiters durch die Industrialisierung als Durchgangsphase, die letztlich zu einer human anerkehbaren Fortentwicklung der Arbeit führe. "Automatisierung ist also insofern erfreulich, als sie Arbeitsprozesse übernimmt, die in ihrer Monotonie als inhuman angesehen werden." Bei John Locke, einem Vorgänger des deutschen Idealismus in der Bestimmung des Arbeitsbegriffs, wird Erkenntnis als Arbeit begriffen. Und die Strukturen von Erkenntnis sind sozusagen Fundamentalstrukturen arbeitender Bewältigung von Welt.

Dies führt zu einem zweiten Aspekt. "Dasjenige, was uns die Handarbeit, die körperliche Arbeit vermittelt hat, ist eine Erfahrung. Und diese Erfahrung zu verlieren, halte ich für eine ganz gefährliche, human bedrohliche Angelegenheit, und sie steht aufgrund gewisser Entwicklungen in der Tat an. Bedroht ist nämlich die Erfahrung der selbststeigenen Bedeutsamkeit von Ge-

gebenem, und das bedeutet der selbst-eigenen Widerständigkeit und der selbststeigenen Beständigkeit. Ich rede hier keiner Archaik das Wort, sondern daß es so etwas gibt wie Realität, die auch ihre eigene Gültigkeit hat. Das lösen wir auf in einer Tendenz, nämlich daß wir alle Realität in Information umsetzen, in Virtualität transformieren. Dabei kann das der Wirklichkeit eignende Gewicht verloren gehen. Das ist eine wichtige Erfahrung humanen Selbstseins - ob wir das in der Arbeit leisten oder anderswo, das lasse ich jetzt offen, es sollte auch in der Arbeit geleistet werden können. Sie haben das ja in Tendenzen da: Abenteuerurlaube, wo wir das noch einmal einholen. Doch es sind bereits Surrogate, und es ist ein Verlust von Welt, mit der Gefahr, uns selbst dabei zu verlieren."

Hier wurden zwei Bereiche angesprochen, die meines Erachtens für die Psychotherapie von ganz besonderer Relevanz sind. Es sind dies zugleich zwei Gefahren, die uns aus der Automatisierung, auch der Globalisierung, und den Fortentwicklungen der Arbeitsformen drohen. Das eine ist also der Verlust von Welt, von Welt Erfahrung durch neue Arbeitsformen, die uns mittragen in eine Welt des Virtuellen, in eine Beliebigkeit denkbarer Welten und uns damit zunehmend dem sicheren Boden sinnlich erfahrbare Wirklichkeit entheben. Das andere ist die erlebbare Bedrohung, durch Arbeitsverlust von der Bewältigung von Welt ausgeschlossen zu sein. Beide Gefahren weisen auf die Tiefenschichten der existentiellen Grund-motivationen hin, erstens auf die Wahrnehmungsfähigkeit, in der Folge auf das Annehmen-Können von Faktischem und zweitens auf das Werterleben. Sie stellen somit eine Bedrohung der Person in ihrem Kern dar. Es ist hier das "Problem Arbeit" in einer tieferen Ebene angerissen als auf der Ebene der Selbstverwirklichung, des Selbstwertes, aber auch des Selbstbildes, sie liegt diesen Formen gleichsam zugrunde.

Die Ambiguität, die den neuen Arbeitsformen und zugleich dem Arbeitsverlust innewohnt, erfahren wir

Spots und Workshops im Überblick

immer wieder in den Sehnsüchten nach endlich leben IN der Arbeit und endlich leben OHNE Arbeit. In beiden Arten erhoffen wir Lebensberührung, die Person will auf die Festigkeit, auch auf die Widerständigkeit des Lebens stoßen, und sowohl in der Arbeit als auch ohne Arbeit ist dies potentiell verunmöglicht oder zumindest bedroht. Was übrig bleibt, ist eine tiefe Verunsicherung, wie existentielles Leben zu finden ist. Diese Frage wird dann an uns als Therapeuten gestellt.

In den Abschlußworten wurde von allen Panelteilnehmern nochmals einhellig betont, daß wir uns in einer geschichtlichen Umbruchsituation befinden, in einem Wandlungsprozeß. Und ebenso einhellig wurde die Notwendigkeit einer Solidargemeinschaft der weniger Bedrohten, meist auch besser Verdienenden, mit den bedrohteren Teilen der Bevölkerung festgestellt, um die bevorstehenden Umwälzungen bewältigen zu können.

Peter Gruber verwies auf die Wichtigkeit, ein ausgereiftes Menschenbild bereits im prophylaktischen Bereich wirksam werden zu lassen, so z.B. in der Pädagogik oder der Ökonomie.

Franz Köbler brachte die derzeit herrschende Verbindung zwischen Arbeitsverlust und Statusverlust ein. Diese Kategorien, die weder zeitgemäß noch in sich konsistent seien, gelte es neu zu bedenken. Und er forderte in der Folge eine Neudefinition der gesellschaftlichen Werte.

Alexander van der Bellen befürchtete, daß vor allem unqualifizierte Arbeiter und Menschen mit wenig Sozialkompetenz zu den Verlierern der derzeitigen Veränderungen zählen könnten.

Severin Müller hob nochmals die Bedrohung des humanen Seins in Selbstständigkeit und Würde durch die gegenwärtigen Umwälzungen hervor. Es geht mit seinen Worten heute darum "ob man als menschliche Gattung fortbesteht oder als besonders erfolgreiche Tierart".

Da über die Jahrestagung der GLE 1997 kein eigener Tagungsbericht erscheinen wird, bringen wir hier noch einige Zusammenfassungen von Spots und Werkkreisen. Die ausführliche Version der jeweiligen Spots ist bei den Verfassern anforderbar.

„Gebt's ma a Hack'n“ - Arbeit hinter Gittern

Spot von Doris Fischer-Danzinger

Arbeit hinter Gittern bedeutet für die betreffenden Insassen (Untersuchungshaft, Strafhaft, Maßnahmenvollzug) zwischen nur wenigen Arbeitsstellen innerhalb des Vollzuges wählen zu können: systemerhaltende Betriebe, Werkstätten und sogenannte Unternehmensbetriebe (das sind Werkstätten, die von privaten Unternehmen eingerichtet wurden, in denen die Gefangenen quasi als angestellte Arbeiter produzieren). Die Betriebe insgesamt gliedern sich in rund 30 verschiedene Sparten. Ausbildungswege werden primär zwei verschiedene angeboten: Facharbeiterkurzausbildungen (10monatige Intensivkurse) und die Möglichkeit, eine Lehre zu absolvieren.

Während der U-Haft besteht - im Gegensatz zur Strafhaft - keine Arbeitsverpflichtung, trotzdem ist die Nachfrage nach einer Beschäftigung enorm hoch. Arbeit bedeutet in der U-Haft unter anderem, einmal den Haftraum verlassen zu können, mehr Bewegungsfreiheit zu haben. Arbeit ist auch ein Mittel gegen das sogenannte „Hirntschechern“ (Gedanken drehen sich im Kreis, Unfähigkeit, sich auf etwas oder jemanden zu konzentrieren, sich einzulassen; Schlafprobleme). Die größten Probleme in bezug auf Beschäftigung während der U-Haft sind:

- zu wenige Arbeitsmöglichkeiten,
- zu wenige Justizwachebeamte (Betriebe bleiben geschlossen, wenn Justizwachebeamte für den alltäglichen Routinebetrieb gebraucht werden), Komplizentrennung,

- zu wenige adäquate Arbeitsstellen (je höher die ursprüngliche Ausbildung eines Insassen ist, desto schwieriger wird es, eine geeignete Arbeitsstelle für ihn hinter Gittern zu finden).

Ganz besonders problematisch ist natürlich auch die Arbeitsplatzsituation für einen Vorbestraften NACH seiner Entlassung.

Arbeit in Haft bietet aber auch die Möglichkeit, über die Beziehung zu einem Menschen, der den Insassen fordert aber auch fördert (z.B. der Werkstättenbeamte) - oft erstmals - die Erfahrung zu machen, etwas „gut zu tun“, etwas zustande zu bringen (ein Werkstück, eine Ausbildung), etwas zu leisten. Die Beziehung zur Arbeit geht daher oft über die Beziehung zu einem Menschen.

Anhand von Fallbeispielen wurden die Probleme und die Chancen für einen Insassen in einer österreichischen Justizanstalt rund um das Thema „Arbeit“ erläutert.

Ich selbst bin Justizpsychologin und Psychotherapeutin an der größten Justizanstalt Österreichs - der JA Wien-Josefstadt - in der vorwiegend Untersuchungshäftlinge untergebracht sind.

*Anschrift der Verfasserin:
Mag. Doris Fischer-Danzinger
JA Wien-Josefstadt
Wickenburggasse 18-22
1082 Wien*

Selbstfindung

Erfahrungen einer sechsjährigen Arbeitslosigkeit

Workshop mit Roswitha Miller und Christine Orgler

R. Miller stellte in diesem Workshop ihre Erfahrungen als Arbeitslose zur Verfügung, um so die Bedeutung der Arbeit für den Einzelnen erlebbar zu machen. R. Miller schöpfte dabei aus ihren Tagebuchnotizen, wobei es ihr hauptsächlich darum ging, die Gefühle der Hilflosigkeit, Ausweglosigkeit und des Ausgeliefertseins zu vermitteln.

ARBEITSLOS:

Das bedeutet nicht nur Verlust von Arbeit und Einkommen. Abgestempelt als "Sozialschmarotzer" bedeutet es oft auch Verlust des Selbstwertgefühls, Schuldgefühle und ein Gefühl der Macht- und Hilflosigkeit, wo der Betroffene ganz besonders Verständnis und Mitgefühl bräuchte.

TAGEBUCHNOTIZEN:

- Endlich die Kündigung - Gefühl der Erleichterung, die Ungewißheit und der Druck sind vorbei. Ich bin frei und genieße den "Sonderurlaub", den ich mir redlich verdient habe.
- Voll Elan stürze ich mich in die Jobsuche. Auf 8-10 Seiten kaum Stellenangebote ohne Altersbeschränkung (max. 35 Jahre - ich bin 50). Bewerbe mich trotzdem, lasse mich noch nicht entmutigen. Schließlich habe ich einiges zu bieten und will / muß arbeiten.
- Vom AMS (Arbeitsmarktservice) keine Unterstützung. Weder Verständnis noch Vermittlungsversuche, nur regelmäßig Stempel in meine Grüne Karte. Fühle mich total im Stich gelassen.
- Drei Monate vergebliche Jobsuche. Bin zu alt und / oder überqualifiziert. Kontostand und Selbstwertgefühl schmelzen dahin. Habe keine Lust mehr, mir täglich sagen zu lassen, daß ich nichts wert bin, daß man mich nicht braucht. Es gibt keine Arbeit für mich.

- Sechs Monate arbeitslos. Lese zwar noch regelmäßig Inserate, spare mir aber sinnlose Bewerbungen. Höre von allen Seiten, daß es nur an mir liegen kann. "Wer arbeiten will, findet Arbeit." Diesen Satz kann ich schon nicht mehr hören. Die Leute haben nicht die geringste Ahnung, was los ist, wollen es auch gar nicht wissen.
- Bin inzwischen Notstandshilfempfänger. Das bedeutet noch weniger Geld und weniger Chancen. Wer länger als sechs Monate arbeitslos ist, wird von vielen Firmen sofort abgelehnt. Das AMS kann zwar nichts vermitteln, weil es nichts gibt, übt aber immer mehr Druck aus und droht mit Unterstützungsentzug. Fühle mich hilflos und total ausgeliefert. Bekomme

Depressionen und verkrieche mich in meiner Wohnung. Das interessiert aber niemanden. Bin ja selber schuld. Fange an, das zu glauben.

- Meine sozialen Kontakte werden immer spärlicher. Niemand hat Zeit. Alle haben so viel zu tun. Selbst bei verständnisvollen Freunden fühle ich mich oft ausgeschlossen. Kann nicht mehr mitreden. Daß ich 26 Jahre "dabei" war, zählt nicht mehr.
- Habe aufgehört, Inserate zu lesen und Bewerbungen zu schreiben. Kriege Panikanfälle und vermeide es daher, überhaupt noch hinauszugehen. Die Pflichttermine beim AMS werden zur Qual. Mein ganzes Leben ist sinnlos, ich bin völlig überflüssig. Jegliches Selbstbewußtsein ist mir abhanden gekommen. Das Gefühl der Minderwertigkeit bekommt täglich neue Nahrung.
- Ich verkrieche mich daheim und falle in ein großes schwarzes Loch.
- Habe mich entschlossen: So kann es nicht weitergehen. Nehme therapeutische Hilfe in Anspruch. Schaffe es, mich mit den Tatsachen abzufinden und den Absturz für einen neuen Anfang zu nutzen. Mache endlich die vielen Dinge, für die ich früher nie Zeit hatte, habe Erfolg damit und genieße es. Es geht wieder aufwärts.

*Anschrift der Verfasserin:
Roswitha Miller
Johannagasse 15-17
A-1050 Wien*

Mein Traumberuf!?

Nachlese zum Workshop mit Christian Firus und Anke Böttcher-Pötsch

Im Mittelpunkt des Werkkreises stand die eigene Stellungnahme zur gegenwärtigen (vorhandenen oder nicht vorhandenen) Arbeitssituation, die den Teilnehmern oft unbewußt war. Durch eine körperorientierte Übung wurde

diese Stellungnahme erlebbar gemacht.

Dann ging es um das Prüfen, ob diese Stellungnahme adäquat ist und sie gegebenenfalls zu verändern, - auch dies über einen körperorientierten Zugang.

AltersGerechte Arbeitswelt - Productive Ageing

Workshop mit Irene Kloimuüller und Heinrich Geißler

Wieviele Jahre Ihres bereits gelebten Lebens würden Sie gerne hergeben? Keines?!

Jünger aussehen, fit bleiben.
Wie vor 10, 20 Jahren.
Schon.

Aber keinen Tag jünger im Sein

Mit dem Älterwerden vermehren sich Erfahrung, Routine, Weitsicht - mit den Jahresringen wächst auch der Baum. An den Aufgaben, an den Verlusten, an den Erfolgen und an den "Niederlagen" im Leben wachsen wir, haben dazugelernt und schwierige Situationen oft gemeistert. Jahresringe sind Erfahrungsgewinne.

Trotz der persönlichen Erfahrung prägt der Zeitgeist in uns ein negatives **Bild vom Älterwerden**: unattraktiv werden, körperlich und geistig nachlassen, starr und streitsüchtig sein - zum alten Eisen gehören. Wissenschaftliche Ergebnisse belegen nun, daß wir SO altern, wie wir glauben, daß man altert. Je negativer dieses Alters-Bildnis, um so schwieriger, unglücklicher und **destruktiver** wird das eigene Älterwerden.

Zudem herrscht in unserer Gesellschaft das Bild vom "destructive aging" als Naturgesetz des Älterwerdens vor. Einstellungen, Entscheidungen und Verhaltensweisen von Führungskräften, Personalverantwortlichen wie auch Kollegen gegenüber älteren Mitarbeitern sind von einer Tendenz zum Negativen begleitet.

Der Grund für diese Abwertung ist die Gleichsetzung des Älterwerdens im Berufsleben mit zahlreichen unproduktiven und destruktiven Erscheinungen:

- steigende Krankenstandstage

- Arbeitsunfähigkeit und Frühpensionierung
- Produktivitätsabfall
- mangelnde Lernfähigkeit
- schwierige Interaktion
- eingeschränkte Vermittelbarkeit
- u.v.a.

Ältere Mitarbeiter werden häufig abgeschrieben, es wird von ihnen nichts mehr erwartet. Und dieser "äußeren Kündigung" folgt die berühmte "innere Kündigung". Vieles von dem was wir als Altern verstehen ist kein Naturgesetz, sondern Folge dieser inneren und äußeren Ausgrenzung. Insbesondere am Arbeitsplatz.

Die Gründe für "destructive aging" im Arbeitsleben liegen in einer altersungerechten Struktur der Arbeitswelt:

- **Psychobiologische Überforderung**
Während die körperliche (!) Leistungsfähigkeit mit dem Älterwerden tendenziell abnimmt, bleiben die Arbeitsanforderungen an jungen, gesunden Arbeitnehmern ausgerichtet. Diese Überforderung führt durch chronischen Stress zu verminderter Erwerbsfähigkeit, erhöhter Krankheitsrate und frühzeitiger Pensionierung.
- **Geistige Unterforderung**
Der (berufsbedingten) Zunahme von geistigen Fähigkeiten mit dem Älterwerden steht in vielen Fällen mangelnde Herausforderung älterer Arbeitnehmer gegenüber. Sinnverlust bis zum Widerwillen beschleunigen Krankheitsentwicklung und Frühpensionierung.
- **Verlust sozialer Einbindung**
Ältere Arbeitnehmer erfahren weni-

ger Herausforderung, "man" erwartet weniger von ihnen. Personalentwicklung über 40 gibt es nicht. Einstellungskriterien und Angebote für ältere Arbeitnehmer fehlen. Gleichaltrige Kollegen werden "dünn" am Arbeitsplatz. Der Verlust von Anerkennung und sozialer Integration am Arbeitsplatz erhöht das Risiko von Krankheit und Frühpensionierung.

- **Alters-Diskriminierung**

Die Abwertung älterer Menschen nimmt zu - und zwar in der gesamten Gesellschaft. Die Folgen sind Diskriminierung, Selbstwertverlust und innerer Rückzug - auch am Arbeitsplatz. Der geschürte Generationskonflikt ist eine wesentliche demokratiepolitische Herausforderung der Gegenwart und Zukunft.

- **Attraktives Privatleben**

Seit den siebziger Jahren ist ein gesicherter Ruhestand für die Mehrheit der Arbeitnehmer reale Möglichkeit. Das Privatleben ist heute eine attraktive Sphäre der Selbstverwirklichung von Interessen und Hobbys. Die Arbeitswelt steht damit in Konkurrenz zum Privatleben. Ein attraktives Arbeitsleben ist Voraussetzung für ein gesundes Verbleiben im Beruf.

Mit dem Nationalprogramm "AltersGerechte Arbeitswelt" kann zu einer Wende vom gegenwärtigen "destructive aging" zu einem künftigen "productive aging" im Arbeitsleben - und darüber hinaus - beigetragen werden.

Als Ergebnis eines Umgestaltungsprozesses stehen respektvolle Unternehmenskultur, gute Beziehungen, verbesserte Arbeitsorganisation, erhaltene Arbeitsfähigkeit, gute Gesundheit und Produktivität und ein produktives Privatleben.

Productive Ageing - altersGerechte Arbeitswelt eröffnet menschengerechte Alternativen: Altern als Wachstum, als produktives Leben, mit seinen Interessen, Pflichten, Hobbys und Vergnügen. In Gesundheit arbeitsfähig zu bleiben, privat und beruflich. Frei von destruktiven Altersbildnissen.

Das **Grundmodell einer der altersgerechten Umgestaltung** der Arbeitswelt integriert alle Ebenen und alle Menschen:

Vom Führungsverhalten über kollegiale Einstellungen, Ergonomie, persönliche Fitness bis zur Arbeitszeit. Menschenbild, Sinnfindung und soziale Beziehung am Arbeitsplatz sind das Entscheidende für die Erhaltung von Arbeitsfähigkeit und Produktivität.

Der **Verbleib in einem gesund erhaltenden Arbeitsprozeß** und damit die Verringerung von Krankheitskosten und Frühpensionierungen ist möglich, wenn sowohl die Arbeitsfähigkeit als auch die Attraktivität des Arbeitsplatzes erhalten bzw. gefördert werden. Das Aktionsmodell im Nationalprogramm orientiert daher auf DIE Gesundheitsförderung der Arbeitsfähigkeit UND die Sinnfindung im Arbeitsleben.

Für nähere Informationen zu **Pro-ductive Ageing** wenden Sie sich an:
Dr. Irene Kloimüller, Dr. Rudolf Karazman, Dr. Heinrich Geißler
Institut für betriebliche Gesundheitsförderung
Seidengasse 33-35/9, A-1070 Wien
Tel.: +43-1-524 37 51 Fax: -22, e-mail: ibg@work.or.at

Management

Verlust der Lebendigkeit - Ein kommendes Phänomen?

Umgang mit arbeitssituationsbedingten, krankmachenden Gefühlen

Workshop mit Jana Bozuk und Peter Gruber

Der Raum für unseren Workshop hat durch sein kühles, kahles und futuristisches Aussehen eher in eine Star Trek Geschichte eingeladen, als in eine Runde, die der Lebendigkeit auf die Spur gehen soll. Aber in unserem Workshop ist es schließlich um den

DAS AKTIONSMODELL:
Verbleib im Arbeitsprozeß
=
Arbeitsfähigkeit + Arbeitsinteresse

Umgesetzt wird das Aktionsmodell

- über die Beispielswirkung von **betrieblichen Pilotprojekten** ("Models of good Practice") zur altersgerechten Umgestaltung der Arbeitswelt;
- über die Schaffung von sozialrechtlichen und arbeitsmarktpolitischen **Reformprojekten**;
- über die Verbreitung des aktuellen Wissensstandes zum produktiven und gesunden Älterwerden im Arbeitsprozeß durch **Ausbildungsprogramme, Kommunikationskampagne und Forschungsprojekte**.

Verlust der Lebendigkeit gegangen und so war der Raum ein passendes Symbol für dieses Thema.

Es war uns wichtig, uns mit den Teilnehmern des Workshops auf der persönlichen Ebene zu treffen. So haben wir unsere Vorstellungsrunde mit

der Frage "Was hat Sie bewegt, gerade diesen Workshop zu besuchen?" eingeleitet. Erhalten haben wir eine breite Palette der Beweggründe - reichend von dem professionellen Interesse, über das Interesse an eigener Lebendigkeit, bis hin zum Versuch, den eigenen Partner, der in dieser sich schnell veränderten Arbeitswelt steht, zu verstehen.

Die Grundbasis, auf der wir den Workshop aufgebaut haben, war eine 21/2 tägige Klausur mit zehn hochqualifizierten Mitarbeitern eines multinationalen Konzerns, die wir im Herbst vorigen Jahres abhielten. Diese Mitarbeiter waren in dem Erleben der Sinnhaftigkeit ihrer Arbeit sehr stark frustriert, demotiviert, lustlos und nur mehr müde.

Damit sich die Teilnehmer besser in den Workshop einleben konnten, haben wir ihnen die vorher genannte Ausgangssituation beschrieben und dargelegt. Nach dieser Schilderung forderten wir die Workshopteilnehmer auf, sich in die Lage der Teilnehmer der Klausur zu versetzen und mit Hilfe von Ton deren Gefühle auszudrücken. Es war erstaunlich, wie empathisch sie sein konnten. Wir haben das Ergebnis der gleichen Übung in der Klausur mit Hilfe von Flip-Chart Blättern präsentiert. Es fand ein ausgiebiger Austausch statt; verwunderlich war für die Workshopteilnehmer die große Offenheit, mit der sich die Klausurteilnehmer auf die Übung eingelassen hatten.

In der zweiten Hälfte des Workshops haben die Teilnehmer drei Kleingruppen gebildet. Sie übernahmen die Aufgabe, sich zu überlegen, welche zu erarbeitenden Ziele man sich setzen kann, wenn man eine solche Klausur (mit dem bereits beschriebenen Hintergrund) leitet. Für uns als Leiter dieses Workshops war es eine Freude zu sehen, mit welchem Engagement und Interesse in diesen Kleingruppen gearbeitet worden ist. Die erarbeiteten Ergebnisse wurden im Plenum ausgetauscht. Sie haben nicht nur Ziele, sondern auch Möglichkeiten gezeigt, mit demotivierten und lustlosen Mitarbeitern zu arbeiten. Es würde den Rahmen dieses kurzen Berichtes sprengen, in-

haltlich näher auf das Erarbeitete einzugehen. Ergänzend haben wir über unsere Vorgehensweise, die wir in der Klausur angewendet haben, berichtet. Wir hoffen, daß es uns gelungen ist, den Teilnehmern des Workshops nicht nur zu zeigen, daß die Gedanken der Existenzanalyse für die Arbeit mit den Menschen im Arbeitsprozeß sehr gut brauchbar sind, sondern auch einen

kleinen Schritt der Lebendigkeit entgegenzugehen.

Die Zeit drängte uns letztlich zu einem Ende zu kommen.

*Anschrift der Verfasserin:
Dr. Jana Bozuk
Währinger Str. 156/7
1180 Wien*

nehmenskultur, wie Entstehung eines „Wir-Gefühls“, Ermöglichung einer gemeinsamen Verständigungsbasis über erwünschte Verhaltensweisen und der damit verbundenen Reduktion von Unsicherheit und Komplexität für die Mitarbeiter, sind dieser Art von Sinnvermittlung Grenzen gesetzt. Kritisch anzumerken ist hierbei der Glaube an die Möglichkeit einer „Sinnggebung von oben“ (dem Management), die auf eine „Sinmanipulation“ hinauslaufen kann. Die Absicht, alle Mitarbeiter einer Organisation auf ein Ziel „einzuschwören“ und den Sinn des Unternehmens mit dem persönlichen Lebenssinn des Mitarbeiters zu koppeln, bleibt Utopie, weil ja die spezifische Verarbeitungs-, Deutungs- und Interpretationsleistung der Mitarbeiter bzw. deren Identität das „Aufgeben“ des persönlichen Sinns im kollektiven Sinn des Unternehmens verhindern kann.

Sinn im Unternehmen - Ist der Mensch Mittelpunkt oder Mittel.Punkt?

Workshop mit Stefan Teufl

Aufbau und Ablauf des Arbeitskreises

1. Nachdem die TeilnehmerInnen ihre Erwartungen und Interessenslagen zum Workshop erläutert hatten, wurde zunächst die Diplomarbeit des Arbeitskreisleiters mit dem Titel *„Der Sinn-Begriff der Logotherapie & EA im Vergleich zur Sinnmanagementdiskussion der Unternehmenskulturforschung“* kurz vorgestellt.
2. Danach wurde in Form eines Inputreferates der Frage nachgegangen, wie in Organisationen Sinn an die Mitarbeiter vermittelt wird. Aus Sicht der Sozial- und Wirtschaftswissenschaft kann man grundsätzlich zwischen zwei Dimensionen von „Sinn“ in Organisationen unterscheiden:
 - a) Sinn als Prüfung von Tauglichkeit (Mittel:Zweck-Relation) Diese Auffassung von „Sinn“ vertrat die traditionelle Organisationstheorie (Taylorismus). Diese Sichtweise - die übrigens noch heute weit verbreitet ist - betrachtet Organisationen als „Trivialmaschinen“. Menschen,

die dieser Maschinenmetapher anhängen, verstehen und untersuchen Organisationen als rational konstruierte, auf definierte Zwecke bezogene Instrumente.

- b) Sinn als Bedeutungssinn (vermittelt über Symbole wie Sprache, Rituale, Mythen und Geschichten) Durch Symbolisierung verknüpft der Mensch einen Sinnbereich mit einem Sachbereich. Sinn wird vor allem normativ über Unternehmenskultur (definiert als die Summe der Überzeugungen, Regeln, Normen und Werte, die das Typische, Einmalige des Unternehmens ausmachen, und die das „richtige“ (!) Verhalten der Mitarbeiter lenken sollen), Leitbilder, Corporate Identity, Führungsgrundsätze, Symbolisches Management usw. an die Mitarbeiter vermittelt.

Auswirkungen der Vermittlung von Unternehmenskultur über Symbole

Neben den positiven Wirkungen einer „gesunden und starken“ Unter-

3. Diskussion mit den Teilnehmern über das Eingangsreferat
4. Selbstreflexion mit anschließender Gruppenarbeit zu folgenden Fragen:
 - *Wie würden Sie Ihren persönlichen Sinn in Ihrem Arbeitsumfeld beschreiben, bzw. was heißt für Sie „Sinn in der Arbeit“?* → Selbstbestimmung und Eigenverantwortung für ihren Tätigkeitsbereich; schöpferisch-produktive Werte wie eigene Kreativität und Ideen einbringen; soziale Erlebniswerte wie Begegnung und Austausch untereinander, Solidarität, Freude und Spaß erfahren ...
 - *Was gefährdet die Sinnfindung im Unternehmen? Wodurch geht Sinn im Unternehmen verloren und welche Auswirkungen ergeben sich dadurch?* → kein Interesse an der „ganzen Person“, keine Identifizierung mit Unternehmenszielen, starre Strukturen ...
 - *Wer (und wie) kann bei Sinnverlust Hilfestellung und Unterstützung geben, um wieder Sinn in der Arbeit zu finden?*

Zusammenfassung

Die Erfahrungen des Arbeitskreises haben gezeigt, daß Ausgangspunkt für eine subjektive Sinnfindung von Mitarbeitern in Unternehmen jene Werte sein sollten, die der einzelne Mitarbeiter für sich als handlungsleitend akzeptiert. Somit sollten Werte nicht mehr vom Unternehmen bzw. von den Vorgesetzten vorgeschrieben werden, sondern es sollte umgekehrt versucht werden zu ermitteln, an welchen Werten die Mitarbeiter ihr Handeln orientieren. Im idealtypischen Fall werden dann solche Aufgaben an die Mitarbeiter übertragen, die mit ihrer persönlichen Wertorientierung zu vereinbaren sind. Es ergibt sich dadurch eine positive Instrumentalität für die von ihnen

angestrebten Werte.

Dies steht vielfach noch im Gegensatz zur Vorstellungswelt vieler Unternehmen, die nach wie vor vom Postulat der Mach- und Beherrschbarkeit der „Sinn“-vermittlung durch Führungskräfte geprägt sind. Die Implementation von Sinnvermittlung an die Mitarbeiter über Unternehmenskultur, Leitbilder usw. wird präskriptiv als Führungsaufgabe angesehen, d.h. wie kann es der Unternehmensleitung gelingen, eine von ihr als „richtig“ erachtete Sollkultur zur Erreichung von Unternehmenszielen instrumentell durchzusetzen.

*Anschrift des Verfassers:
Mag. Stefan Teufl
Goldtalg. 3
A- 2103 Langenzersdorf*

chenen Erfahrungen mißverständlich sind, und sie nur einen Teil dieses interessanten Nachmittags wiedergeben, erweitere ich diese Thesen zu diesem Artikel. Die von den TeilnehmerInnen formulierten Thesen sind gesperrt gedruckt und mit einem Stern (*) versehen.

Ausgangssituation

In den psychotherapeutischen Praxen sitzen immer wieder Patienten, die sich als Opfer der „menschenfeindlichen“ Betriebe fühlen. Die Gründe, warum sie Opfer wurden, liegen zwischen den beiden Polen: einerseits das Unvermögen des Patienten, mit der betrieblichen Realität umzugehen (mit allen biographischen Ursachen) und andererseits die tatsächlich krankmachenden Umstände in dem betrieblichen Alltag.

In den meisten Fällen ist der Betrieb nicht „das Böse in Reinkultur“. Sondern bei differenzierter Wahrnehmung wird man feststellen: *Im System gibt es sowohl Strukturen, die die Person fördern, als auch Strukturen, die sie behindern* (*).

Um nicht sofort Schuld zuschreiben zu müssen und um auch das Spektrum der Interventionsmöglichkeiten zu erweitern, braucht es den Dialog zwischen Vertretern der Wirtschaft und Psychotherapie, wie auch A. Van der Bellen in seinem Vortrag bei der GLE-Tagung forderte.² Dadurch sollten die Therapeuten die betrieblichen Notwendigkeiten verstehen, aber auch die realistischen Möglichkeiten sehen, wie gesundes Personsein und betriebliche Leistung möglich sind (Was kann der Patient selbst beitragen, um menschenfreundlichere Rahmenbedingungen zu entwickeln?). Die Manager der Betriebe sollten ebenso ihre Möglichkeiten im Auge behalten und dazu aber auch psychologisches Grundwissen haben, worauf es ankommt, daß ein

Eine Rechnung, die gut klingt:

Je existentieller die Person, desto effizienter die Leistung für den Betrieb

Workshop mit Gerhard Kantusch und Rainer Kinast

Bei dem Workshop, den wir - Gerhard Kantusch (Personalmanager) und Rainer Kinast (Psychotherapeut und Trainer) - leiteten, konnten einige Probleme zu diesem Thema bearbeitet und angesprochen werden.¹ Zum Schluß formulierten die TeilnehmerInnen The-

sen, mit denen sie die wichtigsten Erkenntnisse des Workshops zu treffen den Aussagen zusammenfaßten und so manche Sachverhalte auf den Punkt brachten.

Da diese Thesen ohne den Hintergrund der Diskussion und die bespro-

¹ Die Schritte des Workshops waren im wesentlichen durch die Fragestellungen gekennzeichnet:

- Was geschieht - vermeintlich - in den Betrieben, sodaß Personsein verhindert wird?
- Welche Gründe liegen bei den Mitarbeitern selbst?
- Welche positiven Erfahrungen gibt es, die die These bestätigen:

Je existentieller die Person, desto effizienter die Leistung für den Betrieb?

² In diesem Seminar wurde dieser Dialog einerseits durch die unterschiedlichen TeilnehmerInnen und andererseits durch die beiden Seminarleiter - G. Kantusch als Personalmanager und R. Kinast als Psychotherapeut - verkörpert.

Mensch in der Arbeitswelt als Person sein kann (wie kann ein Arbeitsklima geschaffen werden, das Personsein ermöglicht und damit die Leistung erhöht?).

Der Arbeitsvertrag

In einem Arbeitsvertrag willigt die Person dazu ein: Ihr könnt mich benutzen. Man könnte ein Arbeitsverhältnis deuten als ein „Benutzt-werden mit Zustimmung“.

Der Arbeitsvertrag zwischen dem Dienstgeber und der Person des Dienstnehmers beinhaltet nämlich, daß der Dienstnehmer seine Arbeitskraft für eine vereinbarte Zeit dem Dienstgeber zur Verfügung stellt und sich den Weisungen seines Vorgesetzten unterwirft (Weisungsgebundenheit). Der juristische Begriff „Person“ stimmt mit dem existentiellen Begriff „Person“ („Das Freie und Ansprechbare, das durch die Maske durchtönt“³) nur darin überein, daß die Person dem Vertrag frei zustimmt.

Gefragt ist am Arbeitsplatz der Nutzwert, also nur bestimmte Kräfte und Fähigkeiten des Menschen für bestimmte Aufgaben. Nicht gefragt ist der Eigenwert der Person, oder die Person an sich.

Damit die Zustimmung des Arbeitnehmers zum Vertrag eine echte ist, muß er wissen, was von ihm erwartet wird. Deshalb: *Erwartungen müssen klar formuliert werden!* (*)

Idealerweise kennt der potentielle Dienstnehmer aufgrund einer Aufgabenbeschreibung und eines Anforderungsprofils, was von ihm erwartet wird. Somit kann sich der Bewerber fragen: Kann ich diesen Anforderungen überhaupt entsprechen oder nicht? (Leistungsfähigkeit und Leistungsmöglichkeit) Will ich überhaupt das Erwartete tun, um dafür den Nutzen der Entlohnung zu erhalten, oder nicht? Ist es mir wert, für diese Entloh-

nung mich den Erfordernissen und Zielen zu unterwerfen? (Leistungsbereitschaft)⁴

Was ein Arbeitnehmer realistischere nicht erwarten kann

Ein Beispiel:

Herr K. ist 40 Jahre, ist ohne Beruf, da er es bisher noch nie in einem Arbeitsverhältnis länger aushielt. Er war ständig auf der Suche nach einem Vater, den er verehren bzw. auf den er aufschauen könnte, und nach der wertschätzenden Zuwendung von ihm bzw. von seiner Mutter. Somit benutzte er jedes Anstellungsverhältnis für spektakuläre Auftritte und für kreative Innovationsergüsse (die er meist in Form von Vorwürfen einbrachte und für deren Bereich er überhaupt nicht zuständig war). Er forderte massiv, daß man auf seine Person eingehen müsse; ging selbst aber nicht im geringsten auf die Vorstellungen des Dienstgebers ein. Damit wurden die meisten Arbeitsverträge kurzfristig wieder aufgelöst.

Im Zuge der Therapie hatte er gelernt, mit der Realität Beziehung aufzunehmen. Er wollte von der Versorgung durch das Arbeitsamt unabhängig werden und ein geregeltes Einkommen beziehen, auch wenn es klein war. So stieg er mit einer neuen Haltung (die in der Therapie gestützt wurde) in ein neues Arbeitsverhältnis ein: Ihm war bewußt, daß für seinen Nutzen des geregelten Einkommens sein Chef von ihm ebenfalls einen ganz konkreten Nutzen wollte. Gleich beim Arbeitsvertrag erfragte er sehr genau, was man von ihm erwarte. Er achtete sehr darauf, daß er die erwarteten Leistungen erbrachte. Und bei all seiner Kreativität prüfte er, ob seine innovativen Ideen auch den Vorstellungen der Vorgesetzten entsprachen. Herr K. hatte es - für seine Begriffe - recht lange im Dienstverhältnis durchgehalten, bis er sich eine bessere Alternative fand. Er wechselte den Job, weil er im neuen Beruf den an ihn gestellten Erwartungen und den Arbeitsumständen deutlicher zustimmen konnte.

Das Gelungene bei Herrn K. war, daß er sich freimachten konnte von unrealistischen Erwartungen („Die müssen doch ...“), daß er Beziehung zur Realität eines Arbeitsver-

hältnisses aufgenommen hatte und sich dabei trotzdem treu blieb.

Der Arbeitnehmer kann realistischerweise nicht erwarten, daß er sich im Betrieb in einem Ausmaß als einzigartige Person entfalten kann, wie er es sonst in seinem Leben nie sein kann. Der Arbeitsplatz ist kein Raum, wo er sich das holen kann, was er zum Personsein braucht und das er sonst im Leben nicht bekommt. Der Primärzweck eines Betriebes ist nicht die persönliche Selbstentfaltung, sondern das Produzieren bestimmter Produkte oder das Erbringen bestimmter Dienstleistungen.

Auch ist die Arbeit, die jemand leistet, im Normalfall nicht einzigartig. (Einzigartigkeit ist ja wesentlich für Personsein). Im Gegenteil, der Arbeitnehmer ist leicht ersetzbar durch andere, da die Tätigkeitsbereiche seiner Arbeitsstelle meist präzise definiert sind.

Person in einer vereinbarten Rolle

Der Mensch ist in der Arbeitswelt nicht als gesamte Person gefragt, sondern nur in Hinblick auf bestimmte Erwartungen - und das als Person! (*)

Das heißt, ein Bündel an Verhaltenserwartungen („Es wird erwartet, daß du tust“) definieren die Rolle, die der Arbeitnehmer einzunehmen hat.

Der Unterschied zum Roboter ist der, daß die Person die Erwartungen verhandeln und vereinbaren kann und innerhalb der Rolle einen Freiraum hat, in dem sie die Rolle - verantwortlich - gestaltet.

Hier liegen aber einige Ursachen, warum Personsein im Betrieb scheitern kann:

- Wenn nicht klar definiert und kommuniziert wird, was erwartet wird: Oft muß der Arbeitnehmer sich diese - oft unausgesprochenen - Erwartungen hartnäckig einfordern:

³ A. Längle leitete in einem Vortrag im Zuge der Ausbildungskurses den Begriff Person von dem lateinischen Begriff „personare“ (= durchtönen, widerhallen) ab. Person ist das, was hinter allem Äußeren und allen Äußerungen steckt

⁴ R. Sprenger unterscheidet zwischen Leistungsfähigkeit, Leistungsbereitschaft und Leistungsmöglichkeit, wobei die Leistungsbereitschaft von der Führungskraft nicht beeinflussbar ist. Wohl aber kann sie für die Leistungsfähigkeit sorgen und für Rahmenbedingungen, die seine Leistung ermöglichen und der vorhandenen Leistungsbereitschaft Raum geben (Sprenger, 153 f.).

- Welche Ziele (Was soll ich erreichen?),
- welche Qualitätskriterien gibt es (Worauf kommt es an? Wann bin ich in ihrem Auge ein guter Mitarbeiter),
- welche Regeln (Welches Verhalten wird erwartet) gibt es?
- Wenn es im gesamten Arbeitsbereich keinen Freiraum gibt, der das Potential des Mitarbeiters fordert, und überhaupt nie nach der Meinung oder Sicht des Mitarbeiters gefragt wird.
- Wenn ein Mitarbeiter den Erfordernissen nicht zustimmen kann oder will, aber - aus welchen Gründen immer - gegen seine eigenen Überzeugungen in dieser Position weiterarbeiten muß.

Wie ist „Personsein in der vereinbarten Rolle“ erfahrbar?⁵

Die Person ist das „Freie, das durch die Maske tönt“ - das heißt also: Die Person ist das, was im Mitarbeiter - bei aller Rolle und Funktion - ansprechbar ist und Beziehung aufnimmt, das versteht und frei wählt, und das eigene Antworten auf Fragen des Lebens gibt.⁶

Konkret erlebt sich ein Mitarbeiter als Person in folgenden Weisen:

zu „Der Mitarbeiter als der Ansprechbare“

- Gefragt sein:
Der Mitarbeiter funktioniert nicht wie eine Maschine, sondern er nimmt vieles wahr, hat seine Phantasien und denkt sich seinen Teil. Viele Firmen haben darin eine große Chance entdeckt, Mitarbeiter

nach ihrer Sichtweise, nach ihren Ideen und ihrer Kritik zu fragen. Somit haben sie zwei Anliegen auf einen Schlag: Die Mitarbeiter sind motiviert und sie fühlen sich dabei dann ernst genommen, wenn auf ihre Stellungnahme auch tatsächlich eingegangen wird.

- Ernstgenommen werden:
Die subjektiven Eindrücke stimmen - wenn auch nicht als objektive Wahrheiten, wohl aber als subjektive Sichtweisen. Wenn ein Mitarbeiter z.B. Faktoren erkennt, die die Energie der Arbeitskräfte sinnlos rauben, oder demotivierende Aktionen⁷ kritisiert, dann stimmen sie - in dieser Situation und für ihn. Ernst nehmen heißt hier: fragen, zuhören, ihm glauben und daraufhin etwas verändern.
- In Beziehungen stehen:
Die Kommunikationsbereitschaft müßte von allen in Betrieben gefördert werden (*).

Wenn Menschen auf einander wirken und einander beeinflussen.

Gerade wenn es darum geht, Ziele zu kommunizieren, die unterschiedlichen Vorstellungen, wie diese Ziele erreicht werden können, ausdiskutieren oder Konsens dort herzustellen, wo dieser notwendig ist, braucht es die Fähigkeit des Zuhörens, aber auch des klaren Stellung Einnehmens.

zu „Der Mitarbeiter als der Verstehende und der frei Wählende“

- „Identifikation mit der Arbeit“:
Diese elementare Erfahrung für Personsein in der Arbeitswelt meint

letztlich: Meine Arbeit beinhaltet Ziele, für die es sich lohnt, daß ich meine Zeit und Energie einsetze. Neben meinem Nutzen des Einkommens bekommt die Arbeit durch angestrebte Werte Sinn. Von daher sind Arbeitnehmer, die Werte in ihren Zielen haben, hochmotiviert: Ihre Person hat Raum und ihre Leistung ist ausgezeichnet, beides stimmt.

Identifikation mit Grundkonzepten, Grundzielen, Leitlinien, Unternehmenswerten (Leitbild) und die Möglichkeit, diese mitgestalten zu können, ist entscheidend für Personsein im Arbeitsverhältnis.

- Sich mit Erwartungen auseinandersetzen:

Mit klaren Erwartungen konfrontiert zu werden, ermöglicht jemandem zu entscheiden, ob er den Erwartungen entsprechen oder widersprechen will. Der Mitarbeiter kennt sich zwar aus, was von ihm verlangt wird, es erspart ihm aber seine innere Stellungnahme und seine äußere Stellungnahme nicht.

Dazu ein positives Beispiel: Einer Führungskraft wurde in einem Seminar bewußt, wie sehr sie sich den Erwartungen des überregionalen Vorgesetzten angepaßt hatte und damit den eigenen Überzeugungen untreu geworden war. Seine Veränderung, im wesentlichen zur eigenen Überzeugung zu stehen, löst unangenehme Konflikte aus. Inzwischen ist diese Führungskraft in der Hierarchie aufgerückt, u.a. auch wegen ihrer Überzeugungen.

- Transparenz des Wertes der eigenen Leistung:
Es fehlt oft die Information, in wel-

⁵ Hier werden Erfahrungen aufgezählt, die von den TeilnehmerInnen des Workshops gesammelt wurden. Es sind nur einige, aber wesentliche Erfahrungen, die durch weitere Erfahrungen ergänzbar sind.

⁶ Vgl. dazu die Beschreibung von Person in der Personalen Existenzanalyse, die die drei Ebenen einer Person kennt: Primärer Eindruck - das Ansprechbare, die innere Stellungnahme - das Verstehende, der Ausdruck - das Antwortende. Vgl. dazu A. Längle, Personale Existenzanalyse.

⁷ Sprenger bezeichnet als die eigentliche Motivationsarbeit, die vorhandene Leistungsbereitschaft dadurch freizulegen, daß Demotivationen aufgearbeitet und abgebaut werden. (Sprenger, Motivation 166-171). Er stellt die These auf, daß grundsätzlich jeder Mensch die Zeit interessant verbringen will, d.h. leistungsbereit ist. (Sprenger, Motivation 149-153)

chen größeren Zusammenhängen eine Tätigkeit eines Mitarbeiters steht. Erfahrungsgemäß verändert sich die Einstellung zur Arbeit, wenn dem Mitarbeiter transparent gemacht wird, wozu eine bestimmte Handlungsweise gefordert wird. Er bewegt sich von sich aus auf ein Ziel zu, wenn er ein einsichtiges Wozu hat.

Guido Brüstle definierte in seinem Vortrag der GLE-Tagung „Arbeit als die Möglichkeit, Wert im Leben zu schöpfen“. Glücklich ist der Mensch, der in seiner Arbeit diese Wertschöpfung erfährt (siehe auch die oben erwähnte Identifikation) bzw. schöpferisch seine eigene Werte einbringen kann. Aber selbst bei einfachen Tätigkeiten kann dieser Wert gehoben werden.

Ein Beispiel aus der Trainerpraxis: Von Arbeitern der Straßenmeisterei ist keine besondere Kreativität gefordert, wenn sie die Rückblenden der Straßenbegrenzungen von kilometerlangen Straßen waschen. Und doch hatte der Straßenmeister seinen Arbeitern den geschaffenen Wert bewußt gemacht, als er dem Arbeitertrupp von seiner nächtlichen Nebelfahrt erzählte, in der er über die frischgewaschenen Rückblenden der Straßenbegrenzungen heilfroh war.

zu „Der Mitarbeiter als der Antwortende“

- Verantwortung haben und Antwort geben dürfen:
Der Klassiker zum Thema „Motivation“, F. Herzberg's Theorie von den Hygienefaktoren und Motivatoren⁸, zeigt auf, wie wichtig die Übernahme von Verantwortung dafür ist, daß Mitarbeiter sich für eine Arbeit engagieren. Verantwortung hier heißt, daß die Kompetenz des Mitarbeiters klar beschrieben ist, wo er entscheiden

und somit seine bestmöglichen Antworten geben darf, zu deren Folgen er natürlich auch stehen muß. Es braucht dazu klare Kompetenzabgrenzungen und Delegationsverhältnisse. Wenn es diese nicht gibt, muß sie der Mitarbeiter einfordern.

Wenn viele Mitarbeiter tatsächlich wenig Verantwortung haben, so sollte ihnen doch bewußt werden: *Jeder Mitarbeiter sollte die Verantwortung für sich (seine Arbeitsbereitschaft, sein Arbeitsverhalten und seine Arbeitsleistung), für die Arbeit, für die Gruppe, für das Gesamte (z.B. Unternehmen) übernehmen. (*)*.

- „Positive Grundstimmung als Behavior“ (G. Kantusch)
Durch die Haltung einer phänomenologischen Offenheit (Offen sein und wahrnehmen: Was stimmt mich positiv? Was läßt mich aufleben? Was berührt mich als Wert?) entsteht eine „positive Grundstimmung als Behavior“. Das wiederum verbessert das Betriebsklima (*), da aufmerksam Kleinigkeiten von Kollegen wahrgenommen und rückgemeldet werden, Wertschätzung erfahren und freundlich miteinander umgegangen wird.

Weitere Möglichkeiten auf der Seite des Managers

In den oben erwähnten Möglichkeiten, wie Personsein in der Arbeitswelt erfahrbar werden kann, stecken Anregungen sowohl für den Arbeitnehmer und als auch für den Manager, wenn sie nach ihrem möglichen Beitrag fragen. Dazu ergänzend, werden weitere Möglichkeiten für den Manager erwähnt:

- Ziele und Qualitätskriterien so formulieren, daß sie Orientierung geben und Klarheit verschaffen.
- Leitbild - Leitsätze entwickeln: Viele Unternehmer wissen von dem Motivationsfaktor, der darin besteht, daß Mitarbeiter sich mit Werten des Unternehmens identifizieren. Sie nützen diese Chance, indem sie Leitsätze, Leitbilder und Unternehmensphilosophien entwickeln, um den Mitarbeitern Möglichkeiten der Identifikation anzubieten.⁹ Die eigentliche Identifikation geschieht aber im Entwicklungsprozeß, in dem alle Betroffenen an der Erstellung des Leitbildes beteiligt werden und sich so mit Normen, Denkweisen und Prinzipien des Unternehmens auseinandersetzen. Solche Prozesse (auch im kleinen Rahmen) verändern die Zusammenarbeit im Unternehmen und „wecken“ die Personen in den funktionierenden Mitarbeitern:
Ein Beispiel aus der Managerpraxis: G. Kantusch entwickelte mit seinen Führungskräften fünf prägnante Leitsätze, wie sie mit Mitarbeiter umgehen wollen. Diese wurden in allen Räumen sichtbar aufgehängt, mit der Aufforderung: Macht Eure Führungskräfte darauf aufmerksam, wenn sie sich nicht an diesen Leitsatz halten.
Ein Beispiel aus der Trainerpraxis: Ein Mitarbeiter litt unter den undurchsichtigen Vorgängen. Er lernte, in seiner Arbeitsgruppe Vereinbarungen einzufordern, wie in Zukunft miteinander umgegangen wird und wie Entscheidungsprozesse zustande kommen. Diese „Initiative von unten“ veränderte die Arbeitskultur seines Teams.
- Transparente Kriterien bei Auswahl und Beurteilungsverfahren:

⁸ Die Aussagen von Herzberg sind Ergebnisse von Befragung und statistischen Auswertungen. Vgl. Frederick Herzberg, Was Mitarbeiter wirklich in Schwung bringt.

⁹ Leitbilder sind von Unternehmen schriftlich zusammengefaßte Darstellungen, wer das Unternehmen ist (Grundsätze, Werte, Prinzipien des Handelns) und was das Unternehmen will (Ziele, Schwerpunkte, von anderen unterscheidbare Kriterien). Vgl. dazu Kailer, Unternehmer 156-159.

Der Mitarbeiter weiß, was gefordert wird, und erfährt eine Begründung, warum er genommen wird und warum nicht.

Eine Anregung wurde in der Gruppe sehr betont: Bei Personalauswahl, die ja immer Ablehnung vieler Kandidaten bedeutet, sollte man wenigstens im nachhinein die Kriterien transparent machen und die entscheidenden Gründe darlegen. Damit würde man die Wertschätzung der sich bewerbenden Person zum Ausdruck bringen (Josef Ritterbach).

- Leistungen hervorheben und anerkennen:

Bei Beurteilungen ist es wesentlich, das Verhalten zu bewerten, nicht die Eigenschaften einer Person. Durch konkretes Wahrnehmen (Welche konkrete Verhaltensweisen hat welche Person in welcher Situation gesetzt und was haben sie bewirkt?) wird konkrete Rückmeldung möglich.¹⁰ Statt gekünsteltes Streicheln werden handfeste Fakten auf den Tisch gelegt.

Es geht auch darum, verborgene und selbstverständlich gewordene Leistungen von Menschen hervorzuheben, die wenig oder kaum wahrgenommen werden.

Jede/r wird zu „Exzellenzen“ gemacht (G. Kantusch): Hervorheben der hervorragenden Leistung: Z.B. „Der beste Hofkehrer des Landes“ ().*¹¹

Die These stimmt, wenn ...

Dies ist keine wissenschaftliche - statistisch sauber durchgeführte - Unter-

suchung. Wir haben Erfahrungen zusammengetragen sowohl von unternehmerischer als auch von psychotherapeutischer Seite (und zum Teil mit dem Wissen aus der Literatur ergänzt). Bei den Erfahrungen „Wie ist Personsein in der vereinbarten Rolle erfahrbar?“ wurde deutlich, wie das Fördern des Personseins Hand in Hand geht mit der Steigerung des Engagements bzw. der Leistungsbereitschaft.

Wir kamen zu dem Schluß, daß die These „Je existentieller die Person, desto effizienter die Leistung für den Betrieb“ zutrifft, allerdings unter bestimmten Bedingungen:

... Wenn das Menschenbild des Unternehmens, der tatsächlichen Unternehmensphilosophie bzw. des Vorgesetzten geprägt ist von der Vorstellung, daß selbstverantwortetes Arbeiten der Mitarbeiter eine entscheidende Ressource für den Betrieb ist.

... Wenn das Bild der Organisation dem Zusammenspiel von lebendigen Organismen entspricht¹². Ich kann eine Organisation von Menschen eben nicht wie einen Computer vorprogrammieren, sondern ich muß mit unvorhersehbaren Eigenständigkeiten rechnen, die aber letztlich Chancen sind.

... Wenn das Verhalten des Einzelnen von einer großen Kommunikationsbereitschaft und von einer Kultur der Vereinbarungen geprägt ist. Das schließt das Aushandeln und Vereinbaren von Erwartungen und Rollen mit ein.

... Wenn der Einzelne in Beziehung steht zur Realität des Betriebes.

Letztlich braucht es ein hohes Geschick von den Führungskräften, die

Anforderungen auf die Leistungsfähigkeit der Mitarbeiter abzustimmen, die Leistungsmöglichkeit in der Form von guten Rahmenbedingungen zu schaffen und den Einzelnen in seiner Leistungsfähigkeit zu fördern. Bei vielen Führungskräften fehlt es an der guten Ausbildung, eine Organisation von Menschen zu leiten. *Es braucht eine Managementausbildung mit Selbsterfahrung, Persönlichkeitsentwicklung und konkreter Projektbegleitung, um dabei neue Haltungen einzuüben. (*)*

Literatur:

- Herzberg F. (1988) Was Mitarbeiter wirklich in Schwung bringt, in: Havardmanager, Führung und Organisation, Bd. 3, Hamburg, 62-74
- Kailer N., Heimerl P., Kalcher-Formayer W. (1990) Unternehmer unternehmen. Ein Instrument zur Entwicklung von Klein- und Mittelbetrieben, Wien
- Längle A. (1991) Personale Existenzanalyse. In: Wertbegegnung. Tagungsbericht Nr. 1 und 2/1991 der GLE, Wien 1993, 133-159
- Pechtl W. (1991) Zwischen Organismus und Organisation. Wegweiser und Modelle für Berater und Führungskräfte, Linz
- Sprenger R. (1992) Mythos Motivation, Frankfurt - New York

*Anschrift des Verfassers:
Mag. Rainer Kinast
Breitenseer Straße 43/21
1140 Wien*

¹⁰ In diesem Zusammenhang wurde in der Seminargruppe betont, daß „Arbeitsbereitschaft“, „Arbeitsverhalten“ und „Arbeitsleistung“ schärfere Begriffe sind als der Begriff „Personsein“ (*).

¹¹ Mit dem Hervorheben der Leistungen ist ein „unpersönlich-plakativer Dank, ... der einlullen soll, ... der abspeist“ (Sprenger, 131), oder ein Lob, das Eltern-Kind-Verhältnisse kreiert und lobsüchtige Kinder schafft, gemeint. Solches „Lob verhindert Existenz!“ (vgl. Sprenger, 81-84).

¹² Vgl. dazu W. Pechtl, Organismus, insbesondere 87-107

Erst die Freude, dann das Vergnügen

Ein persönlich gehaltener Erfahrungsbericht vom gleichnamigen kreativen Workshop, gehalten von Rudolf Kunert und Helmut Windisch

Titel und Vorstellung dieses Seminars im Tagungsprogramm zogen mich wie magnetisch an. Deshalb entschied ich mich, daran teilzunehmen. Geleitet wurde es von Mag. Rudolf Kunert und Helmut Windisch (in Vertretung von Andrea Kunert).

Schon der Seminarraum war ungewöhnlich: Wir bekamen die Halle im Erdgeschoß des Museums der Arbeitswelt zugewiesen. Diese mutete an wie ein riesiges Atelier, durch dessen Glasdach auch an einem trüben Tag wie diesem reichlich Licht hereinfließte.

Nach diversen Vorbereitungen und dem Bereitstellen der Malutensilien erklärte uns Rudi Kunert deren Handhabung. Es folgten noch Impulse, die Arbeit selbst betreffend, dann konnten wir beginnen.

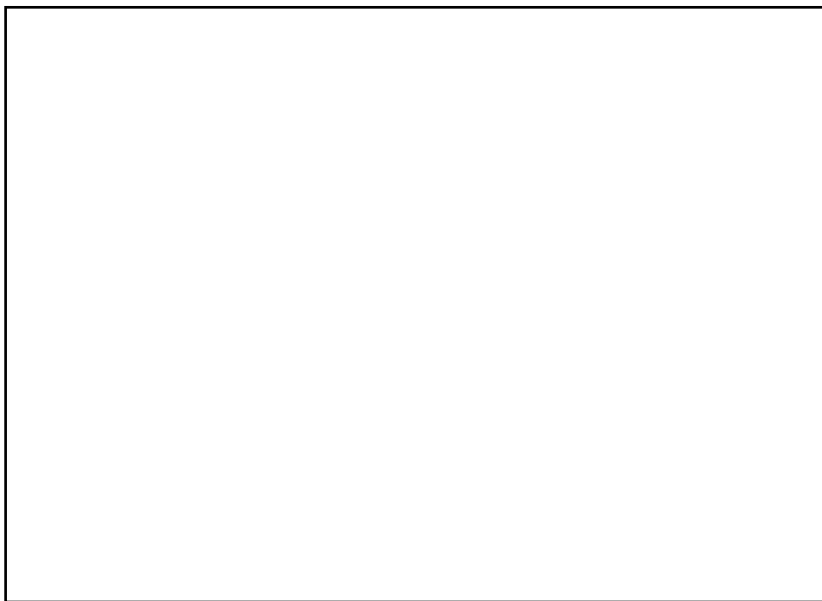
Anfangs fiel es mir nicht leicht. Ich saß vor einem weißen Blatt im Format A4 und überlegte lange, bis sich endlich ein Bild in meinem Kopf formte. Dann bemühte ich mich, es aufs Papier zu bringen. Damit war ich fürs erste vollaufbeschäftigt.

Die Anregung von Rudi, es in einem weiteren Schritt auf einem größeren Format zu versuchen, ignorierte ich zunächst, weil ich nicht wußte, wie ich das anfangen könnte.

Unter seiner ein-

fühlsamen Anleitung traute ich mich später doch darüber und war von dem, was ich dabei erlebte, sehr überrascht: Wie aus dem „Zufälligen“, aus der Spur, die ich wie absichtslos mit Farbe auf dem Papier gezogen hatte, nach und nach etwas entstand; wie beim immer noch absichtslosen Nachmalen dieser Spur Pinselstrich für Pinselstrich Gestalten deutlicher wurden, die sich schließlich zu einer Gesamtgestalt vereinigten. Allmählich erkannte ich, was da sichtbar wurde; ich erkannte etwas wieder, das schon in anderen Zeichnungen von mir aufgetaucht war. Von einem Augenblick auf den anderen verstand ich, daß ich da jenes Thema vor mir hatte, das mich in meinem Leben am meisten bewegt hat und immer noch bewegt.

Irgendwann begann das Bild dann



zu mir zu sprechen, und das erste, was es sagte, war: Jetzt bin ich fertig! Wieder einmal hatte ich das Gefühl, daß da etwas entstanden war, das zu „leben“ begonnen hatte; so etwas wie ein eigenständiges „Wesen“, das sich nun mir gegenüber befand und mit dem ich „sprechen“ konnte; etwas, das mit mir selber zu tun hatte.

Wenngleich mir diese Erfahrung nicht neu war, so hatte sie mich doch wieder tief berührt.

Was aber hatte das alles mit dem Tagungsthema, was mit Existenzanalyse zu tun? Die Antworten auf diese Fragen waren für mich nicht so schwierig, wie ich zunächst dachte: Im Rahmen der Tagung war des öfteren davon die Rede gewesen, daß sich manche Menschen nur über ihre Arbeit definierten. Hier durften wir nun eine weitere Möglichkeit erproben, wie sich Person ausdrücken konnte. Auch der Bezug zur Existenzanalyse im allgemeinen lag für mich auf der Hand: Über Selbstannahme (ich nahm an, was in mir war und aus mir kam) und Selbstdistanzierung (das „Gegenüber“, mit dem ich in Dialog treten konnte - und das genaugenommen ich selber war), die auch Selbsttranszendenz einschloß (das, worum es mir ging), zeigte sich die Person in dem, was sie beeindruckt hatte und in dem, was sie entschieden hatte, zum Ausdruck zu bringen... Diese knappen Andeutungen mögen hier genügen.

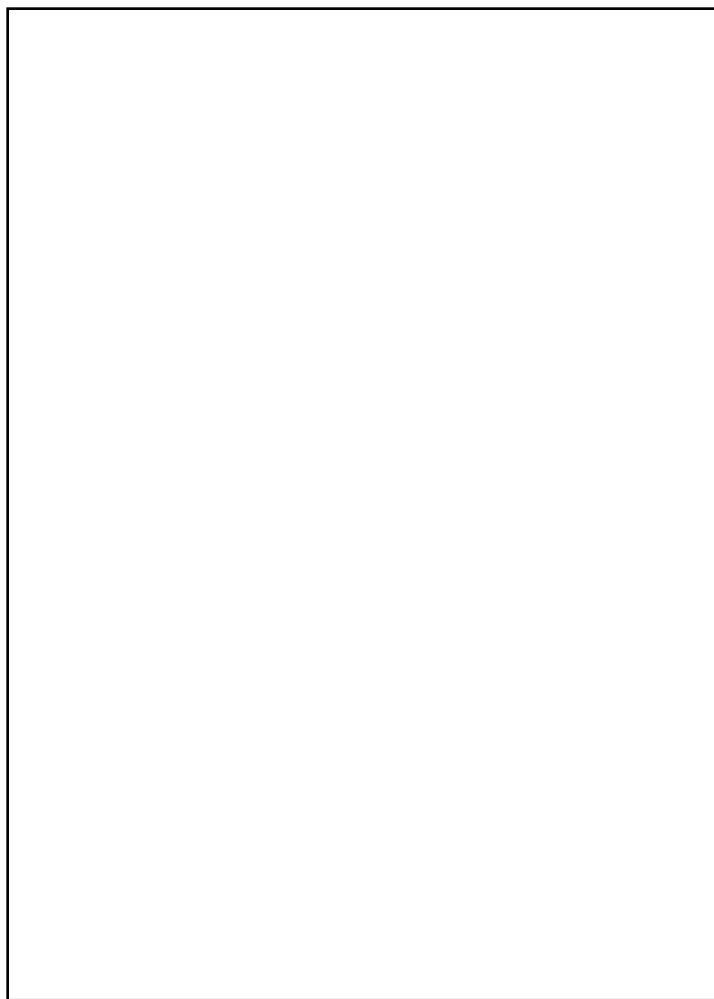
Auch die Atmosphäre im Seminar fand ich sehr ansprechend, zum Beispiel den reizvollen Anblick der KollegInnen in ihrer improvisierten Schutzkleidung und ihre mitreißende Konzentration und Begeisterung, mit der sie bei der Sache waren. Ein Kollege hat mich besonders fasziniert: Mit einem Blick, der abwechselnd auf den Malgrund, dann wieder in weite Fernen gerichtet

schien, schuf er hingebungsvoll ein Werk ums andere. Abgesehen von den kurzen Momenten, in denen er in die Gegenwart zurückkehrte, war er völlig in seine Arbeit vertieft.

Mir hat dieses Seminar sehr viel gegeben, auch und gerade für meine Arbeit: vor allem die neuerliche Bekräftigung, „daß sein darf, was in mir ist“ (Mag. Rudolf Kunert, im Seminar am 19.4.97); daß es sich zeigen, zum Vorschein kommen, wirken darf, ohne sogleich beurteilt werden zu müssen. Das gilt genauso für eine andere Person, zum Beispiel für eine(n) PatientIn in der Therapie.

Vielleicht haben einige von Euch/Ihnen nun Lust bekommen, bei Gelegenheit an einem ähnlichen Seminar teilzunehmen.

*Anschrift der Verfasserin:
Emma Huber
Große Stadtgutgasse 22/17
A-1020 Wien*



Arbeit und Kreativität

Workshop mit Gerlinde Artaker und Johannes Matthiessen

Unsere Überlegungen zu diesem Workshop waren folgende:

- Die sich rasch wandelnde Arbeitswelt fordert immer mehr Kreativität vom einzelnen Menschen - sei er nun in den produktiven Arbeitsprozeß eingebunden oder durch Arbeitslosigkeit in die Zwangsfreiheit entlassen.
- Der künstlerische Arbeitsprozeß, der sich ja hauptsächlich aus der menschlichen Kreativität heraus entwickelt, einer Kreativität, die sich stets einer neuen Situation, einem leeren Nichts, einem weißen Blatt gegenübergestellt sieht, sollte uns dabei als Beispiel dienen.

Den Einstieg in das Thema fanden wir in einer Vorstellungsrunde, in der die Teilnehmerinnen ihre Arbeitssituation schildern sollten und ob sie sich in ihr kreativ erlebten.

Fragen wie z.B.:

- Welche Vorstellungen von Kreativität hast du?
 - Ist Platz für Kreativität in deiner Arbeit?
 - Wird sie angeregt / verhindert?
 - Was regt an / verhindert? u.s.w.
- halfen, die eigenen Fragen zum Thema zu formulieren. Oft wurde dabei die Lust kreativ zu sein formuliert, aber auch der fehlende Mut, das mangelnde Zutrauen zur eigenen Phantasie, die

Hemmungen sich frei auszudrücken.

Johannes Matthiessen zeigte Dias von modernsten Produktionsbetrieben, in denen die Überwachung der Roboter durch einen Akustiker geschieht, der mittels einer Partitur erkennen kann, wo ein eventueller Fehler zu finden ist. Also eigentlich eine künstlerische Tätigkeit, die durch höchste technische Fertigungsweisen notwendig wird.

Aus einer Studie des Bundesinstitutes für Berufsbildung, Berlin geht hervor, daß die wichtigsten Fähigkeiten in Zukunft folgende sein werden:

- der Umgang mit offenen, unplanbaren Situationen
- der Umgang mit Fehlern
- eigenständiges Urteilen
- Mut und Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten
- wahrnehmungsgelitetes Handeln
- Akzeptanz von Unsicherheit
- Loslösung von festen Vorstellungen
- Entfaltung von Phantasie und Kreativität

All diese geforderten Fähigkeiten entsprechen der Beschreibung eines traditionellen Künstlers, eines sogenannten kreativen Menschen.

An einem Stilleben von Cezanne versuchten wir dann einem künstlerischen Arbeitsprozeß nachzuspüren und entdeckten dabei schon in der Bildbetrachtung ein dialogisches Prinzip. Cezanne hat sich ja als einer der ersten Künstler mit dem Gestaltungsprozeß an sich theoretisch auseinandergesetzt. Eine 12 m² große weiße Fläche forderte unsere eigene Kreativität heraus. Sie sollte mit leuchtenden Wasserfarben mit Pinseln, Fingern, Handflächen, wie auch immer, gemeinsam gestaltet werden. Dabei sollte besonders darauf geachtet werden, ob es gelingt mit der sich wandelnden Fläche in ein Gespräch zu kommen.

- Wer hat den Mut, den ersten Strich, die erste Fläche zu setzen?
- Was verändert sich dadurch?
- Wie reagiere ich auf Zeichen der anderen?
- Passe ich mich an, fühle ich mich bedrängt oder angeregt?

- Was fordert das werdende Bild von mir, welche Aufmerksamkeit? ...

Das war ein lustvolles Unterfangen. Nach anfänglicher Scheu und Zaghaf-tigkeit entwickelte sich ein tempramentvoller Dialog zwischen Bild und Gestaltenden, aber auch zwischen dem einzelnen und der Gemeinschaft.

Bald entstand eine konzentrierte Bewegung auf der Fläche selber, aber auch um die Fläche herum - fast wie ein Tanz.

Über die eigenen Empfindungen in diesem Prozeß fand ein angeregter Austausch statt und wurde mit Fragen nach der Umsetzbarkeit im Arbeitsalltag abgeschlossen.

Wir als Begleiter und gleichzeitig Teilnehmer danken der kreativen Runde für die schöne Erfahrung.

*Anschrift der Verfasserin:
Gerlinde Artaker
Anton Langergasse 25
A-1130 Wien*

Ihre Einstellung zur Arbeitsuche ist prinzipiell optimistisch.

4. **Stellenwert von Arbeit:** Insgesamt ist es den Jugendlichen sehr wichtig, eine Arbeit zu finden. Der Hauptgrund dafür ist Verdienst.

Folgende Schlußfolgerungen können gezogen werden:

1. **Unterstützung auf der Handlungsebene:** Bei der Arbeit-suche brauchen die Jugendlichen nicht so sehr auf der Wissensebene, sondern auf der Handlungsebene Unterstützung.
2. **Erweiterung des Angebots:** Forde-rung nach einer realistischeren Sicht der beruflichen Möglichkeiten kann bei vielen Jugendlichen nur mehr zur Frustration führen. Vielmehr muß es Bemühungen geben, das Angebot wieder aufzuweiten.
3. **Soziales Training:** Die Erhöhung der sozialen Kompetenz kann nur auf einer Handlungsebene trainiert werden; das theoretische Wissen darüber ist größtenteils vorhanden.
4. **Einschätzung der Motivation:** Die Jugendlichen sind an einem Arbeits-platz sehr interessiert. Allerdings ist zu befürchten, daß sie aufgrund ihrer teilweise recht euphorischen Einstellungen gegenüber der Arbeit-suche auch sehr rasch frustriert werden. Hier darf Frustration und Resignation nicht mit Desinteresse verwechselt werden!
5. **Niederschwelliges Angebot:** Bei einem Angebot von Maßnahmen ist vor allem auf zwei Punkte zu achten: Für die Jugendlichen stellt Geldverdienen einen hohen Wert dar - ein Kurs muß also zumindest einigermaßen auch finanziell einen Anreiz bieten. Die Aufnahme-verfahren müssen möglichst niederschwellig gehalten werden, um vor allem die Angst vor der Stigmatisierung als "Behinderter" zu nehmen.

*Anschrift der Verfasserin:
Mag. Petra Ehart
Löwengasse 2B/1/10
A-1030 Wien*

Pädagogik

Vor getaner Arbeit ist gut ruhen?

Workshop mit Petra Ehart und Charlotte Welzl

In unserem Workshop diskutierten wir auf der Grundlage einer unter Wiener AbgängerInnen von Allgemeinen Sonderschulen durchgeführten Umfrage die Situation arbeitsloser Jugendlicher. Welche Einstellungen haben sie bezüglich Arbeitsuche, wie gehen sie mit Arbeitslosigkeit um, und welche Wege könnten aus der Jugendarbeitslosigkeit (vor allem unqualifizierter Jugendlicher) führen?

Folgende Ergebnisse brachte die Umfrage:

1. **Berufswunsch:** 4/5 der SchülerInnen im 9. Schuljahr oder darüber können einen Berufswunsch

nennen. Von den Mehrfach-nennungen sind die meisten realistisch (in dem Sinne, daß prinzipiell eine Lehre von den Anforderungen her möglich wäre, nicht aber in dem Sinne, ob tatsächlich freie Lehrstellen vorhanden sind).

2. **Berufskunde:** Das berufskundliche Wissen über Berufsmöglichkeiten nach der Sonderschule ist erstaunlich hoch: 47 verschiedene und (zumindest in der Theorie) realistische Berufe konnten genannt werden.
3. **Arbeitsuche:** Die Arbeitsuche wird von den Jugendlichen zu spät begonnen, Unterstützungsmöglichkeiten fallen ihnen nur wenige ein.

Man muß entflammt gewesen sein, um ausbrennen zu können: Burnout bei LehrerInnen

Workshop mit Wasiliki Winklhofer

In dieser kurzen Zusammenfassung wird ein Überblick der selbstreflektorisches Fragen, die im Workshop behandelt wurden, gegeben.

Freiheit:

- 1) Welche Freiräume bei meiner schulischen Arbeit lassen sich erkennen?
- 2) Welche Möglichkeiten gibt es in meinem Arbeitsfeld, diese Erkenntnis konkret umzusetzen?
- 3) Wo setze ich mich selbst unter Druck?
- 4) Was kann ich dagegen tun?

Verantwortlichkeit:

- 1) Was ist mir bei der Erziehungsarbeit wichtig im Umgang mit der Verantwortlichkeit? (konkrete Situa-

tionen aus dem Schulalltag anschauen)

- 2) Wofür bin ich persönlich wirklich verantwortlich? (Checkliste anlegen)

Selbsttranszendenz:

- 1) Zur Vermeidung der Gefahr übertriebener Selbsttranszendenz:

Wo muß ich mich abgrenzen und an meine eigenen Bedürfnisse denken, das heißt, ein Gefühl dafür entwickeln, was ich brauche, um seelisch und körperlich gesund und lei-

stungsfähig zu bleiben?

- 2) Von welcher meiner ehemaligen Zielvorstellungen muß ich mich verabschieden, um nicht dem Burnout zu verfallen?
- 3) Was brauchen meine SchülerInnen wirklich von mir?

Selbstdistanzierung:

- 1) Wo könnte ich meinen Anspruch an Perfektion in zu vertretender Weise zurücknehmen?
- 2) Bei welcher Gelegenheit könnte ich mehr Gelassenheit üben?
- 3) Welches Verhältnis habe ich zur Autorität?
- 4) Bei welcher Gelegenheit im schulischen Alltag kann ich mir mehr Mut „zumuten“?

Schöpferische Werte und Erlebniswerte:

- 1) Welche Erlebniswerte können mir wieder Energiequellen sein?
- 2) Welche schöpferischen Werte kann ich wieder aufgreifen?
- 3) Welche Kontakte können wiederbelebt werden?

Sinnfrage:

- 1) Woraufhin will ich erziehen?

Schule aus den Wurzeln der Existenzanalyse

Workshop mit Rolf Zimmermann

In wichtigen Büchern und Schriften ist auf die Bedeutung von Existenzanalyse und Logotherapie für die Pädagogik hingewiesen worden. Zum einen konnten drinnen fundamentale anthropologische Fragen in Bezug auf das Kind herausgearbeitet werden. Zum anderen sind aus der konkreten Praxis heraus viele wertvolle therapeutisch-hygienische Anregungen gegeben worden, sowohl für das Kind, als auch für den Pädagogen selbst.

In meiner Abschlußarbeit für den Beraterkurs im Rahmen der GLE habe

ich auf Grund meiner eigenen langjährigen Erfahrung als Pädagoge den Versuch unternommen, ein pädagogisches Gesamtkonzept zu entwerfen.

Die vier Grundmotivationen und die drei Eckpfeiler der Person dienen mir dabei als Grundlage, ein Entwicklungsmodell zu entwickeln, mit dem ich glaube, die verschiedenen Phasen in der Entwicklung des Kindes, entsprechend meinen Erfahrungen, gut beschreiben zu können.

Die dadurch gefundenen Zusammenhänge sollen als Grundlage für

eine altersspezifische Methodik und den Entwurf eines entsprechenden Lehrplans dienen.

Die bislang in den wichtigsten Teilen fertig ausgeführten Konzepte habe ich vor einem Kreis von Pädagogen in diesem Workshop erstmals vorgestellt, und es haben sich interessante Gespräche daraus ergeben, die mir für die Weiterführung der Arbeit wichtig waren.

Es ist geplant in den Räumen der GLE in Wien einen Arbeitskreis einzurichten, für Menschen, die an Fragen existenzanalytischer Erziehungskonzepte interessiert sind und bei der konkreten Weiterbildung mitarbeiten wollen.

*Anschrift des Verfassers:
Rolf Zimmermann
Zanaschkagasse 17/40/11
1120 Wien*

HERMANN FALLER, JÖRG FROMMER (HG.)

Qualitative Psychotherapieforschung Grundlagen und Methoden

Heidelberg: Roland Asanger Verlag, 1994

Das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung veröffentlichte 1994 eine Arbeit mit dem Titel "Zum Stand der wissenschaftlichen Psychotherapie in Österreich", welche einen Überblick über die Studien der letzten 20 Jahre darstellt. Darin wird im Zusammenhang mit der Forderung, "daß die Forschungsmethoden, die für ein bestimmtes sozialwissenschaftliches Untersuchungsprojekt herangezogen werden, den Zielen der Forschung bzw. den Zielen der untersuchten Aktivität angemessen sein müssen", kritisch bemerkt, daß "dies mit der bisherigen vorwiegend quantitativen Psychotherapieforschung nicht ausreichend gelungen" sei.

Die Psychotherapieforschung folgt somit dem aktuellen Trend zu mehr qualitativem Denken, der sich zuerst in der Sozialforschung ausbreitete, mittlerweile aber in den unterschiedlichsten Forschungsbereichen zu finden ist.

Gerade in der Psychotherapieforschung, wo die Subjektorientierung im Vordergrund steht, ist es notwendig, die Grenzen der quantitativen Methoden zu überwinden. Standardisierte Meßinstrumente, Skalen, Tests und Fragebögen beschränken die Aussagen des Subjekts auf vorgegebene Antwortmöglichkeiten. Dadurch geht nicht nur verbales, sondern auch nonverbales Datenmaterial verloren. In der qualitativen Forschung kommt das Subjekt mehr zur Sprache, und es wird möglichst offen an den Untersuchungsgegenstand herangegangen. Neben dem *Prinzip der Offenheit* und der *Sicht der Subjekte* gibt es allgemein noch folgende Prinzipien qualitativer Forschung: *Der Verzicht auf eine Hypothesenbildung* (a priori) besagt, daß keine bereits bestehenden Kategorien aus anderen Studien übernommen (und falsifiziert) werden, sondern die Kategorien(systeme) aus dem Material selbst heraus gearbeitet werden. Dies bietet die Möglichkeit zur Grundlagenforschung (Hypothesengenerierung). Unter dem *Prozeßcharakter der Forschung* versteht man, daß die Theoriebildung als Prozeß betrachtet wird, in dem auch der Wechselbeziehung des Forschers mit seinen Daten Bedeutung beigemessen wird. *Das Prinzip der Explikation und Begründung* ergibt sich durch das Fehlen von "Objektivität" im Sinne der quantitativen Forschung. Daher ist es notwendig, völlige Transparenz und Nachvollziehbarkeit des Arbeitsprozesses zu gewährleisten. Dies erfordert eine sorgfältige Dokumentation des gesamten Arbeitsprozesses. Dazu gehört neben der Offenlegung der Analyseschritte auch die Aufzeichnung von Hintergrundannahmen. Dadurch soll der weite Weg vom Datenmaterial zum Forschungser-

gebnis überschaubar bleiben. Im Sinne der *Forderung nach Flexibilität* sollen sich die einzelnen Schritte im Laufe der Analyse selbst herausbilden und Änderungen erfolgen können.

In dem o.a. Buch geht es aber nicht um einen Methodenstreit bzw. um die Beweisführung, daß qualitative Forschung besser ist als quantitative, vielmehr zeigt es die Notwendigkeit, beide Forschungstraditionen zu integrieren. Auch quantitative Verfahren enthalten qualitative Aspekte, z.B. beim Interpretationsprozeß, auf der anderen Seite schließen qualitative Verfahren eine anschließende Quantifizierung der gewonnenen Daten nicht aus. So findet der Leser neben Beispielen für "qualitativ-induktive" Untersuchungen auch solche für "qualitativ-quantifizierende".

Wesentlich dabei ist, nicht den Gegenstand der Methode, sondern vielmehr die Methode der jeweiligen Eigenart des Gegenstandes anzupassen. D.h. es hängt von der Fragestellung ab, welcher Zugang der angemessenere ist. Und genau darin besteht die große Schwierigkeit, herauszufinden, welche Methode bzw. welche Kombination von Methoden (oft werden jeweils nur Elemente entnommen) für die Untersuchung geeignet sind.

Wer nun vor dieser Aufgabe steht und sich von dem o.a. Buch ein Methodenhandbuch erwartet, denn dazu verleitet der Titel, wird zunächst enttäuscht sein. Es setzt sich zusammen aus Beiträgen von Forschern, die sich im Rahmen von zwei Tagungen zum Thema "Subjektives Erleben und Qualitative Forschung in der Psychotherapie" über ihre Methoden und deren Möglichkeiten und Begrenzungen austauschten. Die Aufsätze, welche sowohl in methodischer als auch thematischer Hinsicht eine große Vielfalt aufweisen, beinhalten theoretische Aspekte, stellen die angewandten Methoden exemplarisch vor und diskutieren methodologische Probleme.

Das Buch bietet daher einen guten Einblick in den aktuellen Stand des relativ jungen Forschungszweiges der qualitativen Psychotherapieforschung. Überdies wird dem Leser vermittelt, welche Vielfalt an Möglichkeiten die qualitative Forschung bietet, und er kann ein Gespür dafür bekommen, was unter "Gegenstandsangemessenheit der Forschungsmethoden" zu verstehen ist und wie eine solche Auswahl aus der Methodenvielfalt im Sinne der Fragestellung erfolgen kann.

Claudia Docsek

GERHARD STUMM, ANDREA BRAND-NEBEHAY, FRIEDRICH FEHLINGER
Handbuch für Psychotherapie und psychosoziale Einrichtungen

Falter Verlag, 1996

Nun ist es ja nicht mehr ganz neu, das Handbuch für Psychotherapie und psychosoziale Einrichtungen im Falter Verlag. Als Herausgeber, wie könnte es anders sein, neben Andrea Brand-Nebehay und Friedrich Fehlinger, der Doyen der Psychotherapie-Handbuch-Herausgeber, Gerhard Stumm. Und wie das nun einmal so ist bei Arrivierten, sie nehmen an Umfang beträchtlich zu. So auch das vorliegende Buch. Gerne erinnern wir uns zurück an die Zeit des kleinen grau-roten ersten Handbüchleins für Psychotherapie, das man schnell bei der Hand hatte und in den Park mitnehmen konnte, um in wohlthuender Atmosphäre die notwendigen Entscheidungen zu treffen. Ob der Umfang des vorliegenden Handbuches und mit ihm der Preis gerechtfertigt oder nur Symbol für das Anwachsen der Psychoszene insgesamt ist, das soll kurz überlegt werden. Schon ein Blick in das Inhaltsverzeichnis läßt erwarten, daß hier sehr gründlich und systematisch vorgegangen wurde, um besonders für angehende KlientInnen einen Leitfaden anzubieten, der hilft, sich im Psycho-Dschungel zurechtzufinden. Besonders Kapitel III (Der Weg zur Psychotherapie) und IV (Der Weg in der Psychotherapie) werden vielen manch quälende Frage beantworten können. Wir machen ja als PsychotherapeutInnen in den letzten Jahren die Erfahrung, daß zunehmend Leute aus allen sozialen Schichten zur Therapie kommen. Dies ist sicher vor allem der vermehrten Aufklärung zu danken, zu der dieses Buch beiträgt. Es werden neben allen notwendigen Adressen kurzgefaßte Begriffsbestimmungen in Sachen Psychotherapie geboten, die naturgemäß dem stärker Interessierten mehr Fragen

aufwerfen, als sie beantworten. Als ergänzende Lektüre dient hier das vorausgegangene Handbuch "Schulen und Methoden", ebenfalls im Falter Verlag. Trotz der Allgemeingültigkeit der Auskünfte etwa in bezug auf die Häufigkeit der Sitzungen, Therapiedauer, Setting usw. findet keine Normierung statt, sondern wird dem psychotherapieimmanenten Pluralismus gebührend Rechnung getragen. Lediglich das Verzeichnis der PsychotherapeutInnen als Hauptteil des Buches ist durch die vielen Querverweise für den Laien wahrscheinlich etwas zu strapaziös. Regionalverzeichnis, Verzeichnis nach Methoden und Verzeichnis nach Spezialisierungen stehen nebeneinander und helfen letztlich nur bedingt bei einer Wahl, weil die Person hinter den angeführten Namen völlig unbekannt bleibt. Ich frage mich, ob es nicht sinnvoller wäre, statt der Mehrfachnennungen nur ein einziges Mal aufzuscheinen und dafür mit näheren Angaben zur Person, vielleicht sogar mit Portraitfoto. Aber ich weiß nicht, wie so etwas halbwegs standardisierbar wäre und das Buch nicht dadurch gleich doppelt so umfangreich werden würde. Also warten wir einfach noch ein bißchen auf die erste CD-ROM zu diesem Thema, die uns Herr Stumm und seine Mitarbeiter vielleicht irgendwann präsentieren werden und sind einstweilen froh und dankbar, daß sie sich diese Mühe gemacht haben, um die Psychotherapie und ihr Umfeld im Bewußtsein der Öffentlichkeit weiter zu verankern. (Um das Unbewußte müssen wir uns dann noch selbst annehmen.)

Mag. Rudolf Kunert

Hinweis auf Neuerscheinungen

ALFRED ADLER

Über den nervösen Charakter

Grundzüge einer vergleichenden Individualpsychologie und Psychotherapie. Kommentierte textkritische Ausgabe.

Herausgegeben von Almuth Bruder-Bezzel, Rolf Kühn und Karl Heinz Witte unter Mitarbeit von Michael Hubenstorf. Vandenhoeck & Ruprecht 1997. 514 Seiten, gebunden. DM 58,- / öS 423,- / Sfr 52,50.

Die kommentierte textkritische Ausgabe des grundlegenden Werks von Alfred Adler "Über den nervösen Charakter" stellt als fortlaufenden Text die Originalfassung von 1912 vor. Damit wird der Stand der Theorie Adlers nach seiner Trennung von Freud zugänglich, wie er sie innerhalb des Kreises um Freud und zugleich gegen Freud entwickelt hatte. Der Variantenapparat dokumentiert alle Veränderungen der Neuauflagen von 1919, 1922 und 1928. Man kann so diese Ausgabe wie einen Werkstattbericht aus Adlers Arbeit an seiner Theorieentwicklung lesen. Die philosophie-

psychologie- und medizinhistorischen Verflechtungen werden im Kommentarteil durch die biographischen und sachlichen Erläuterungen zu zahlreichen von Adler genannten oder zitierten Autoren und Fachbegriffen deutlich. Dadurch kann diese Ausgabe als Handwerkszeug für die Erforschung eines Astes dienen, der am Ursprung zahlreicher Psychotherapiekonzepte steht, mit noch heute wirksamen psychosomatisch, psychoanalytisch oder sozialpädagogisch orientierten Verzweigungen.

Mitgliederversammlung der GLE

**am 19.4.1997 um 18.00 Uhr in der Tagungsstätte
Museum für Industrielle Arbeitswelt, Steyr, OÖ**

A. Längle begrüßt als Vorsitzender der GLE die anwesenden Mitglieder, stellt fest, daß die Beschlußfähigkeit gegeben ist und verliest die Tagesordnung.

1. Bericht der Vorstandsmitglieder
2. Entlastung des Vorstandes durch die Rechnungsprüfer
3. Bildung einer Wahlkommission und Übergabe der Agenden an die Kommission
4. Neuwahl des Vorstandes
5. Herbstakademie 1997
6. Jahrestagung 1998
7. Ort, Zeit und Thema für die Jahrestagung 1999
8. Allfälliges

Auf Antrag von A. Längle erfolgt eine Änderung der Tagesordnung dahingehend, daß der Punkt „Wahl des Vorstandes“ als letzter Punkt der Tagesordnung gereiht wird.

Vorstandsberichte

Alfried Längle berichtet über die Bemühungen der ABILE, als Psychotherapieausbildungsrichtung Anerkennung zu finden und teilt mit, daß vom Ministerium ein Antrag auf Psychotherapieausbildung für ABILE abgelehnt wurde. Infolge der Ablehnung wurde von Vertretern der ABILE ein Aktionstag veranstaltet. In diesem Zusammenhang wurde von Herrn Mori ein Rundschreiben versendet, in dem nachweislich Unwahrheiten verbreitet wurden. In diesem Schreiben wurde behauptet, daß in Österreich eine Ausbildung in Existenzanalyse und Logotherapie derzeit nicht möglich sei. Entsprechende Maßnahmen zur Richtigstellung wurden eingeleitet.

Von der GLE werden weiterhin zwei Forschungsprojekte betrieben: Empirische Untersuchungen werden in Zukunft wahrscheinlich noch mehr zu

einer wichtigen Frage für den Fortbestand der einzelnen Psychotherapieschulen, da durch den Druck der Politik und der Krankenversicherungsanstalten die Effizienz jeder psychotherapeutischen Vorgehensweise verstärkt wird nachgewiesen werden müssen, um eine begründete Bezahlung von Therapiekosten zu gewährleisten. Die Krankenversicherungsanstalten kommen damit ihrem gesetzlichen Auftrag zu sorgfältiger Mittelvergabe nach.

Die GLE ist nun auch im Internet präsent, eine „HOMEPAGE“ wurde eingerichtet.

Lilo Tutsch gibt Informationen zu Personalien und zu den Übergangsbestimmungen für PsychotherapieausbildungskandidatInnen:

Für die KandidatInnen, die bis Ende 1997 den Abschluß ihrer Psychotherapieausbildung nicht erreichen werden, gibt es die Möglichkeit, das Propädeutikum nachzuholen und die abgeleistete Ausbildung angerechnet zu bekommen. Betroffene AusbildungskandidatInnen werden aufgefordert, sich mit weiteren Fragen an die Kandidatenvertreter der GLE oder direkt an L. Tutsch zu wenden.

Die Supervisorenausbildung im Fortbildungscurriculum ist angelaufen und wird gut angenommen.

Wasiliki Winklhofer: In München ist die Existenzanalyse und Logotherapie am Pädagogischen Institut gut verankert. Die Ausbildungsgruppe 3 ist im Curriculum weit fortgeschritten. Es ist der Aufbau einer neuen Gruppe geplant, Ausbildungsplätze sind noch frei.

An den Salzburger Werktagen ist die Existenzanalyse und Logotherapie weiterhin vertreten.

Das Schwerpunktheft der EXISTENZANALYSE „Pädagogik“ ist in

Arbeit. Artikel hierfür werden bis Anfang Juni von Wasiliki Winklhofer angenommen.

Walter Winklhofer: Die GEL Deutschland nimmt die Aufgaben statutengemäß wahr. Im letzten Jahr wurden folgende Projekte gefördert:

Ausbildungsgruppe in Rumänien unter der Leitung von Wilhelmina Popa, Ausbildungsgruppe in Prag unter der Leitung von Jana Bozuk. Weiters wurden Einzelprojekte in Kroatien finanziell unterstützt.

Walter Winklhofer teilt mit, daß sich die finanziellen Rücklagen nun dem Ende zuneigen und weist darauf hin, daß Spenden gerne entgegen genommen werden.

Christoph Kolbe: Die Ausbildungsgruppe in Hannover läuft gut, in Münster wurde eine neue Ausbildungsgruppe begonnen. Es gibt eine rege Vortragstätigkeit im Rahmen der Erwachsenenbildung im Großraum Hannover. Ein Symposium über Existenzanalyse und Logotherapie am Norddeutschen Institut gibt die Möglichkeit für „fertige“ Ausbildungskandidaten, miteinander verstärkt in Kontakt zu kommen.

Ein Antrag auf Anerkennung der Existenzanalyse und Logotherapie als Heilverfahren in Deutschland wird vorbereitet. Eine weitere Ausbildungsgruppe für Sozial- und Lebensberater in Dornbirn ist geplant, Ausbildungsplätze in dieser Gruppe sind noch frei.

Beda Wicki: Die Bemühungen, die Existenzanalyse und Logotherapie in der Schweiz zu verbreiten, haben zu einer steigenden Bekanntheit dieser Richtung geführt. Die Tätigkeiten am Institut „Sinnan“ sind im Zunehmen. Neben der laufenden Ausbildung in Bern wird ein weiteres Ausbildungsprojekt im Zuger Raum vorgestellt.

Silvia Längle: Die Zeitschrift Existenzanalyse hat zwei Schwerpunkte entwickeln können, einerseits Grundlagenforschung und andererseits Information für den Verein. Um eine weitere qualitative Verbesserung zu erreichen, wurde ein wissenschaftlicher

Beirat eingerichtet.

Christian Probst: Die Existenzanalyse und Logotherapie ist an der Grazer Universität fixer Bestandteil im Vorlesungsangebot der medizinischen Fakultät und im Propädeutikum. Weiters gibt es Lehraufträge am Kolleg für So-

dersetzungen um thematische Schwerpunkte in der GLE beziehen.

Anschließend stellt er fest, daß die GLE Günter Funke in großem Ausmaß zu Dank und Anerkennung für seine Mitwirkung in der Entwicklung der GLE verpflichtet ist. Die Mitglieder bringen durch einen lang anhaltenden

entsprechende Funktionen zur Verfügung stehen wird.

Bericht der Rechnungsprüfer

Joachim Heynsen berichtet, daß er eine genaue Prüfung der Bücher und Unterlagen der GLE für das Jahr 1996 durchgeführt hat. Die Belege seien ordnungsgemäß verbucht worden, und die Verwendung der Gelder erfolgte statutengemäß. J. Heynsen empfiehlt eine Einhebung der Mitgliedsbeiträge mittels Bankeinzug, um eine bessere finanzielle Planung der GLE zu ermöglichen. Weiters dankt er Gabriele Reisenberger für ihre genaue Buchführung.

J. Heynsen empfiehlt den Mitgliedern die Entlastung des Vorstandes. Auf Antrag eines ordentlichen Mitglieds erfolgt einstimmig die Entlastung des Vorstandes.

Herbstakademie 1997

zialberufe der Pädagogischen Akademie der Diözese Graz Seckau.

Die Arbeit im Institut für Existenzanalyse und Logotherapie ist vorwiegend patientenorientiert. Die Auslastung ist gut, derzeit arbeiten neun Therapeuten am Institut.

Die Multizentrische Effizienzstudie wird weiter aufrecht erhalten. Interessierte Mitglieder, die an dieser Studie mitmachen möchten, werden eingeladen, Prüfungsprotokolle bei der GLE in Wien anzufordern. Für Rücksprachen bezüglich Durchführung steht das Grazer Team zur Verfügung.

A. Längle informiert, daß Günter Funke schriftlich mitgeteilt hat, daß er diesmal nicht zur Tagung komme und auch diesmal für den Vorstand nicht kandidiere. Als Grund für diese Schritte Günter Funkes gibt A. Längle Differenzen an, die zwischen Günter Funke und ihm entstanden sind und sich auf inhaltliche und formale Auseinan-

Applaus ihren Dank und ihre Anerkennung für die Mitarbeit Günter Funkes in der GLE zum Ausdruck.

Walter Winklhofer teilt mit, daß er aus privaten Gründen nicht mehr für den Vorstand kandidieren wird. Er betont, daß es keinerlei inhaltliche Differenzen zwischen ihm und der GLE gibt und er sich weiterhin der Gesellschaft eng verbunden fühlt. Walter Winklhofer erklärt seine Bereitschaft, auch in Zukunft auf anderen Ebenen in der GLE gestaltend mitwirken zu wollen.

A. Längle dankt Walter Winklhofer für seine Tätigkeit in einer kurzen Rede. Lang anhaltender Applaus der Mitglieder drückt Anerkennung und Dank für die Mitarbeit Walter Winklhofers aus.

Walter Winklhofer gibt bekannt, daß er möglicherweise in 3-4 Jahren wieder verstärkt in die Mitgestaltung eintreten wird und dann eventuell für

Anschließend wird über die Herbstakademie 1997 informiert, die dieses Jahr in Göppingen stattfinden wird. Anmeldungen erfolgen bei der GLE und bei Erich Karp.

Jahrestagung 1998

Willi Nafzger berichtet über die angekauften Planungsarbeiten. Die Tagung wird in Thun / Schweiz stattfinden. Arbeits-Thema: Macht und Ohnmacht, Umgang mit Aggression und Gewalt. Termin: 24. - 26. April 1998. Die Vorschläge für die Tagung 1998 wurde von den Mitgliedern einstimmig befürwortet.

Jahrestagung 1999

Termin: 23.-25. April 1999
Ort: Prag oder München oder ein anderer Ort im Süddeutschen Raum.
In einem Votum der Mitgliederversammlung wird mehrheitlich Prag als

Ort für die Tagung 1999 gewünscht.

Die Tagung 2000 könnte in Hannover stattfinden (Expo 2000).

Wahl der Kandidatenvertreter

Die beiden jetzigen Kandidatenvertreter haben sich bereit erklärt, ihre Aufgabe bis zum Ende ihrer Ausbildung weiterhin wahrzunehmen. Felicitas Heindl und Ursula Podirsky werden einhellig als Kandidatenvertreterinnen bestellt.

Wahl der Rechnungsprüfer

Die beiden Rechnungsprüfer, J. Heynsen und Doris Fischer-Danzinger, haben sich für den Fall, daß sich keine Neubewerbungen finden, wieder bereit erklärt, die Funktion zu übernehmen. Da dies der Fall war, wurden sie per Akklamation wiedergewählt.

Neuwahl des Vorstandes

Bezüglich der durchzuführenden Neuwahl des Vorstandes wird mitgeteilt, daß zwei Neubewerbungen um Funktionen im Vorstand der GLE vorliegen: Karl Rühl und Brigitte Heitger haben sich um eine Funktion im Vorstand beworben. Karl Rühl ist in der Mitgliederversammlung anwesend und stellt sich den Mitgliedern vor. Brigitte Heitger konnte aus persönlichen Gründen zu dieser Tagung nicht erscheinen und wird von L. Tutsch vorgestellt. Weiters wird mitgeteilt, daß sich alle bisherigen Vorstandsmitglieder mit Ausnahme von Günter Funke und Walter Winklhofer wieder um eine Funktion im Vorstand der GLE beworben haben.

Auf Antrag von Walter Winklhofer wird von den Mitgliedern eine Wahlkommission für die Neuwahl des Vorstandes gewählt, der folgende Personen angehören: Walter Winklhofer, Wilfried Peinhaupt, Christian Firus.

Der Vorstand tritt nun geschlossen zurück, um eine Neuwahl des Vorstandes zu ermöglichen.

Christian Probst

Die Wahl wurde als geheime Wahl mit Stimmzettel und Urnengang abgehalten.

Die genaue Stimmverteilung kann im Protokoll der Wahlkommission eingesehen werden.

Nach der Wahl wurden die Funktionen des Vorstandes intern wie folgt verteilt:

Vorsitzender:

Dr. med. Dr. phil. Alfried Längle

Stellvertretende Vorsitzende:

Dr. phil. Liselotte Tutsch

Schriftführer:

Dr. med. Christian Probst

Stellvertretende Schriftführerin:

Dr. phil. Silvia Längle

Kassier:

Karl Rühl

Stellvertretender Kassier:

Stud. Dir. Wasiliki Winklhofer

Beirat für die BRD:

Dr. paed. Christoph Kolbe und Karl Rühl

Beirat für die Schweiz:

Dr. paed. Beda Wicki und lic.phil. Brigitte Heitger

Beirat für Pädagogik:

Stud. Dir. Wasiliki Winklhofer und

Dr. paed. Beda Wicki

Beirat für Forschung:

Dr. phil. Silvia Längle und

Dr. med. Christian Probst

Vorstellung der beiden neuen Vorstandsmitglieder

lic. phil. Brigitte Heitger-Giger

Bei der letzten Mitgliederversammlung bin ich zum Vorstandsmitglied gewählt worden. Allen, die mir ihre Stimme gegeben haben, möchte ich bei dieser Gelegenheit danken. Ich werde mich bemühen, die damit verbundenen Aufgaben sorgfältig und engagiert zu erfüllen. Insbesondere ist es mir ein Anliegen, mich für die weitere Verbreitung der Existenzanalyse und Logotherapie in der Schweiz einzusetzen. Etwas davon habe ich bereits getan, wie beispielsweise die erste Ausbildungsgruppe in der Schweiz organisiert, die 1994 gestartet ist, anderes ist gerade am laufen, wie etwa die Mitorganisation der Tagung 1998 in Thun, aber einen großen Teil gibt es noch zu tun. Über meine diesbezüglichen Pläne werde ich euch an den Versammlungen informieren. Gerne werde ich eure Anregungen und Ideen entgegennehmen und mich insbesondere über eure aktive Mitarbeit freuen.

Als erste Vorstandstätigkeit bin ich nun gebeten worden, mich euch vorzustellen. Ich tue es gern, doch ehrlich gesagt weiß ich nicht so recht wie. Nur ein paar Angaben zu meiner Person wie Alter (39), Beruf (Psycholo-

gin) etc. erschienen mir nicht allzu persönlich und würden auf manch andere Frau auch passen. Am besten ich fange einmal an, es wird sich dann ergeben ...

Die ersten 15 Jahre meines Lebens habe ich in Bern verbracht, wo ich seit über 6 Jahren wieder lebe, nun aber zusammen mit meinem Ehemann Friedrich.

Nach meinem Schulabschluß wußte ich noch nicht, was ich studieren sollte. Erste Wahl waren Fremdsprachen, doch da ich mir nicht ganz sicher war und ich ein praktisch denkender Mensch bin, entschloß ich mich zu einem längeren Auslandsaufenthalt. Gute Sprachkenntnisse sind immer nützlich, egal für welche Studienrichtung ich mich entscheiden sollte. Ich war lange unschlüssig, machte mir auch Gedanken über ein Studium der Architektur oder der Biologie, beides Gebiete, die mich auch heute noch interessieren. Schlußendlich wurde mir dann klar, daß ich Psychologie studieren werde, eigentlich ein alter Wunsch von mir. In Zürich absolvierte ich das Studium mit dem Schwerpunkt biologisch-mathematische Psychologie, daneben auch klinische Psychologie und Psychopathologie. Die angebotene Assistentenstelle

nach Studienabschluß konnte ich nicht antreten, vor allem deshalb, weil in mir ein starkes Bedürfnis nach praktischer Tätigkeit erwachte. Doch was genau? Nach einer Zeit des Suchens, verbunden mit einem erneuten Auslandsaufenthalt, entschloß ich mich in der Drogentherapie tätig zu werden. Ich arbeite in einer Therapiestation für drogensüchtige Menschen mit Kindern in der Nähe von Zürich. Es war ein sehr intensives Arbeiten, und ich habe dort viel gelernt - auch über mich.

In diese Zeit fiel auch mein Entschluß eine psychotherapeutische Ausbildung zu machen. Ich hörte damals einen Vortrag von A. Längle zum Thema Depression, ein Thema, das mich persönlich sehr berührte. Er sprach davon in einer anderen Art als ich es vom Studium her gewohnt war, in einer, die mich ansprach, die mich berührte. Bald entschlossen begann ich 1987 die Ausbildung in Wien. Neben dem, daß die Inhalte der Existenzanalyse und Logotherapie mir wichtig geworden sind, kam es zu vielen Begegnungen, wodurch eine große Verbundenheit mit der GLE entstanden ist.

Für mich wurde es dann wichtig, Erfahrungen in der Psychiatrie zu sammeln, und es wurde mir die Möglichkeit geboten, in einer geschlossenen Aufnahmestation der psychiatrischen Klinik in Wil zu arbeiten. Hier erhielt ich Einblick in die verschiedenen psychiatrischen Krankheitsbilder und in die Anwendung der Medikation. Beide Erfahrungsbereiche sind mir bei meiner heutigen Tätigkeit sehr hilfreich. 1990 wechselte ich an die psychiatrischen Dienste in Thun und bin seit 1992 in der Funktion einer leitenden Psychologin. Zudem habe ich eine psychotherapeutische Praxis zusammen mit einem Psychiater in Bern.

Diakon Karl Rühl, geboren 1962, Kaufmann, Diakon; Tätigkeitsfelder: geschlossene Heimerziehung, halb- und offene Jugendarbeit, kirchlicher Gemeindeaufbau (Verkündigung, Unterricht, Erwachsenenbildung und Seelsorge), diakonische Sozialwesenarbeit (Obdachlosenarbeit, ambulante Alten-

, Behinderten- und Suchtgefährdeten-hilfe, Beratung, Therapie, Geschäftsführung, Vorstand). Seit 1987 Diakon in Gemeinde und Diakonie in Veitsbronn und Umgebung. Von 1986 bis 1992 Ausbildung in Logotherapie und Existenzanalyse in Hannover und Wien. Innerhalb des beruflichen Arbeitsfeldes und nebenberuflich seit 1992 existenzanalytisch in Seelsorge, Beratung und Therapie tätig. In diesen drei Bereichen Veröffentlichungen, Vorträge, Seminare, Dozententätigkeit und Tagungen.

Ehefrau: Dorothee ist von Beruf Dipl.Soz.Päd. und arbeitet freiberuflich als PEKIP-Leiterin.

Kinder: David (9 Jahre), Anna-Maria (7 Jahre) und Laila (2 Jahre).

Zum jetzigen Zeitpunkt angedachte Schwerpunkte für die Vorstandsarbeit:

- ein gesunder *Pragmatismus*, der in der Sache mehr bringt.
- die *Mitgliederpflege* unserer Gesellschaft, z.B. die Mitgliederversammlung müßte zeitlich und inhaltlich ausgeweitet werden.
- inhaltliche *Fragestellungen* konstruktiv angehen.
- *Leistungsträger* der GLE unterstützen und ermutigen.
- die *finanzielle Situation* im Bewußtsein halten, damit die GLE aus finanzieller Sicht handlungsfähig bleibt.
- die *Geschäftsführung* des Vereins (Strukturierung, Delegation und Vernetzung).
- den *freundlichen Charakter* der GLE pflegen und bewahren.

NEUERSCHEINUNG - NEUERSCHEINUNG - NEUERSCHEINUNG

Süchtig sein

Entstehung, Formen und Behandlung von Abhängigkeiten

Alfried Längle, Christian Probst (Hg.)

Dieses Buch ist in zwei Formen erhältlich:

- Erweiterter Tagungsbericht 1/1993 der GLE mit Workshopberichten, Wien, 1997, 210 Seiten

erhältlich bei der Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse in Wien. Preis: öS 140,- / DM 20,-

- in leicht veränderter Form als Buchhandelsexemplar des Facultas Universitätsverlages, Wien, 1997, 172 Seiten
Preis: öS 228,- / DM 32,-

NEUERSCHEINUNG - NEUERSCHEINUNG - NEUERSCHEINUNG

Wissenschaftlicher Beirat für die Existenzanalyse

Bereits im letzten Heft der Existenzanalyse haben wir ausführlich über den Fachbeirat berichtet, der die wissenschaftlichen Arbeiten der Existenzanalyse für die Publikationen begutachten wird. Nun sind noch weitere Mitglieder zum wissenschaftlichen Beirat gestoßen, die wir hier vorstellen dürfen.

Prof. Dr. med. Wolfgang BLANKENBURG ist emeritierter Ordinarius für Psychiatrie der Universität Marburg. Geboren 1928, Studium der Philosophie in Freiburg (bei Heidegger, Szilasi, Fink u.a.), dann der Medizin. Durch die Dissertation (Daseinsanalytische Studie) engere Kontakte zu L. Binswanger. Internistisch-psychosomatische Assistentenjahre bei Plügge (Heidelberg). Versuch, die daseinsanalytisch-phänomenologische Offenheit für den Logos in den Phänomenen mit dialektischer Beweglichkeit zu verbinden. Dies führte schon früh zur Einbeziehung provokativer und paradoxer Vorgehensweisen in die Therapie und damit zum Werk V.E. Frankls.

Beruflicher Werdegang: 1968 Habilitation in Freiburg; anschließend Oberarzt und 1972-73 Kommiss. Direktor der Psychiatrischen Univ. Klinik Heidelberg. 1975-1979 Direktor der Psychiatrischen Klinik I in Bremen. 1979 Übernahme des Lehrstuhls für Psychiatrie in Marburg. Emeritierung Oktober 1993.

Wissenschaftliche Schwerpunkte: Neben klinischer Psychiatrie (Schizophrenie- und Wahnforschung) Grenzgebiete zur phänomenologischen Anthropologie und Interpretativen Soziologie (Biographieforschung). Verbindungen zwischen Psychopathologie und Psychotherapie. Publikationen: Der Verlust der natürlichen Selbstverständlichkeit (1971), Individuation Process and Biographical Aspects of Disease

(Co-ed.) (1979), Biographie und Krankheit (Hg.) (1989), Perspektivität und Wahn (1991), Hb.-beiträge: Daseinsanalyse (1977), Psychiatrie und Philosophie (1979), Der Krankheitsbegriff in der Psychiatrie (1989) u.a.

Dr. paed. Christoph KOLBE ist Dipl.-Pädagoge, Psychotherapeut, Lehrausbildner der GLE und leitet das Norddeutsche Institut für Existenzanalyse und Logotherapie. Er ist darüber hinaus in eigener Praxis als Psychotherapeut tätig, zuvor mehrjährige Leitung einer Erwachsenenbildungseinrichtung. Sein wissenschaftlicher Schwerpunkt gilt dem Dialog der tiefenpsychologischen Schulen - auch in ihren Grenzbereichen zu Pädagogik und Theologie. Innerhalb der Existenzanalyse sind seine Arbeitsschwerpunkte die Bedeutung der biographischen Arbeit, die Differenzierung der Selbsterfahrung und die Weiterentwicklung der Methodik der existenzanalytischen Psychotherapie. Buchveröffentlichungen: Heilung oder Hindernis. Religion bei Freud, Adler, Fromm, Jung und Frankl. Kreuz-Verlag. Diverse Aufsätze in Handbüchern und Fachzeitschriften. Vortrags- und Seminartätigkeit im In- und Ausland.

Dr. med. Christian PROBST ist Assistenzarzt an der Universitätsklinik für Psychiatrie an der Karl-Franzens-Universität Graz, Psychotherapeut, Supervisor, Lehrausbildner der österreichischen Ärztekammer (PSY-Di-

plom) und Leiter des Institutes für Existenzanalyse und Logotherapie in Graz. Jahrelange Tätigkeit in eigener Praxis als Psychotherapeut und als Lehrbeauftragter an der Universität Graz sowie am Kolleg der Sozialberufe der Pädagogischen Akademie der Diözese Graz-Seckau vor allem zum Thema der Neurosenlehre. Der wissenschaftliche Schwerpunkt gilt der klinischen Psychotherapie (Herausgeber eines Buches), der Psychotherapie bei psychotischen Zustandsbildern und bei Persönlichkeitsstörungen. Seit 1996 als Koordinator für die extramurale Psychiatrie des Landes Steiermark tätig und seither verstärkte Auseinandersetzung mit psychosozialen und sozialpsychiatrischen Problemstellungen.

Dr. rer. soc. Michael TITZE ist Psychologe und Psychotherapeut in eigener Praxis. Nach dem Studium der Psychologie, Soziologie und Philosophie war er als Klinischer Psychologe in der stationären Psychiatrie tätig. In dieser Zeit ließ er sich zum individualpsychologischen Psychotherapeuten ausbilden. Er war von 1987 bis 1996 Vorstandsmitglied der „Internationalen Vereinigung für Individualpsychologie“, von 1983 bis 1990 Chairman ihrer Scientific Commission. 1984 war er Gründungsmitglied der GLE.

Seit über 10 Jahren befaßt er sich schwerpunktmäßig mit dem therapeutischen Humor. Er ist seit 1995 Mitglied des „Humor & Health Institute“ (Jackson, Mis.) sowie Mitherausgeber des „Humor & Health Journal“. 1996 initiierte er den jährlich in Basel stattfindenden Fachkongreß „Humor in der Therapie“. Unter seinen zahlreichen Publikationen seien hier die wichtigsten Bücher aufgeführt:

Lebensziel und Lebensstil. Grundzüge der Teleoanalyse nach Alfred Adler (1979), Heilkraft des Humors (1985) Was bin ich für ein Mensch? Anleitung zur Menschenkenntnis (1989), Wörterbuch der Individualpsychologie (Mithrsg., 2. Aufl. 1995), Die heilende Kraft des Lachens (2. Aufl. 1996), Scham - ein menschliches Gefühl (Mithrsg. 1997)

Ist Logotherapie eine umfassende Psychotherapie?

Verwirrung durch ein Rundschreiben der ABILE

In den vergangenen Wochen wurden vom Ausbildungsverein ABILE für Logotherapie und Existenzanalyse in Wien einige Aktivitäten gesetzt, die zu Unklarheiten bezüglich des Status der GLE geführt haben. Aus diesem Grund gibt der Vorsitzende der GLE eine Darstellung der Ereignisse und eine Erklärung von seiten der GLE.

Der Ausbildungsverein ABILE, der mit dem Viktor Frankl Institut zusammenarbeitet, hat beim österreichischen Gesundheitsministerium das Ansuchen eingereicht, „Logotherapie und Existenzanalyse als sinnzentrierte Psychotherapie nach V. E. Frankl“ als fachspezifische Richtung der Psychotherapie anzuerkennen. Der Psychotherapiebeirat hat die Einreichung in den Punkten der Wissenschaftlichkeit und Selbsterfahrung abgelehnt, wie aus einem Rundschreiben der ABILE hervorgeht.

In Österreich wurde vor einigen Jahren ein Ausbildungsverein für „Logotherapie und Existenzanalyse - sinnzentrierte Psychotherapie nach V. E. Frankl“ gegründet. Dieser Verein firmiert unter der Bezeichnung „ABILE, Ausbildungsinstitut für Logotherapie und Existenzanalyse“. Ihr Vorsitzender ist der Klinische Psychologe Dr. O. Wiesmeyer, gegründet wurde der Verein dem V. Frankl-Journal (3,1) zufolge von Elisabeth Lukas, Harald Mori, Klaus Gstiner, Hermine Kreuzwirth-Mollik und Eva Kozdera. Das Ausbildungsinstitut arbeitet eng mit dem Viktor Frankl Institut in Wien zusammen. Als wichtigste Aufgabe hat sich ABILE das Ziel gesetzt, eine Ausbildung in Logotherapie und Existenzanalyse „originär nach Frankl“, wie es in einem Prospekt hieß, anzubieten. Zu diesem Zweck veranstaltet ABILE schon seit einigen Jahren spezielle Seminare und ist auch Mitveranstalter der Vorlesung von Prof. Frankl an der Wiener Universität. Nach der Eröffnungsvorlesung von Prof. Frankl haben Frau Dr. E. Lukas, Herr Dr. O. Wiesmeyer, Frau Dr. H. Kreuzwirth-

Mollik, Herr H. Mori, Herr Prof. G. Guttman, Herr Prof. S. Kaspar und zuletzt auch Herr Dr. G. Albrecht und Herr Dr. P. Amann sowie Frau Mag. G. Vesely gesprochen.

ABILE hat, wie mehrfach in den Vorlesungen und Seminaren angekündigt, beim Österreichischen Gesundheitsministerium angesucht, daß „Logotherapie und Existenzanalyse - sinnzentrierte Psychotherapie nach Frankl“ als fachspezifische Ausbildung und somit als eigenständige psychotherapeutische Methode anerkannt werden. Nach dem Psychotherapiegesetz geht es bei jeder Anrechnung darum, daß der Verein als Träger der Ausbildung und das vorgelegte Curriculum als geeignet für eine fachspezifische Ausbildung anerkannt werden. Jede Ausbildungsinstitution, die beim Österreichischen Gesundheitsministerium um Anerkennung ansucht, hat also drei Bereiche zur Anerkennung zu bringen: Eigenständigkeit und Vollständigkeit der psychotherapeutischen Methode, Curriculum, institutionelle Voraussetzungen.

In einem Rundschreiben, das der GLE Anfang Jänner 1997 zur Kenntnis gelangte, schreibt nun Harald Mori als Vorstandsmitglied der ABILE:

„Der Antrag auf Anerkennung als Ausbildungsstätte für ein Fachspezifikum in Logotherapie und Existenzanalyse wurde vom Psychotherapiebeirat abgelehnt! Dabei wurde vor allem ihre Wissenschaftlichkeit und ihr Selbsterfahrungsansatz in Frage gestellt.“

Dies dürfte dahingehend zu verstehen sein, daß das Fachgremium des Österreichischen Psychotherapiebeirates die eingereichten Unterlagen des ABILE für eine rein sinnzentrierte Psychotherapie als wissenschaftlich nicht ausreichend begründet angesehen hat, um es als eine eigenständige Hauptmethode der Psychotherapie anerkennen zu können. Zweitens dürfte das Curriculum im Punkte Selbsterfahrung nicht den Standards der Psychotherapieausbildungen entsprechen.

Wie in dem Rundschreiben angekündigt, ist zu erwarten, daß ABILE zu den genannten Punkten dem Ministerium gegenüber Stellung beziehen wird. Um ihrem Einspruch auch politisches Gewicht zu verleihen, ist mit dem reißerischen Slogan „Es gibt keine Ausbildung in Logotherapie und Existenzanalyse“ zu einem Aktionstag an der Wiener Universität aufgerufen und für Unterschriften geworben worden.

Was bedeutet die Ablehnung der ABILE für die GLE?

Bei einigen Ausbildungskandidaten und besonders bei Anwärtern für eine Ausbildung in der GLE, von denen manche ohne Kenntnis der Unterschiede der Vereine auch auf der Adreßliste der ABILE stehen und Ausbildungsinteresse auch dort bekundet haben, löste das Rundschreiben vom Jänner Unsicherheit aus. Wir bekamen Anrufe, ob die GLE nun auch die Ausbildungsberechtigung verloren habe und ob Existenzanalyse als fachspezifische Methode noch anerkannt sei.

Diesbezüglich ist festzustellen, daß die GLE mit der ABILE nicht zu-

sammenarbeitet. Die GLE ist ein eigenständiger Verein, dessen Schwerpunkt insbesondere in der Weiterentwicklung der Existenzanalyse liegt. Aufgrund dieser Weiterentwicklungen hat die GLE mit einem gänzlich anderen Ausbildungscurriculum, in welchem die Selbsterfahrung eine zentrale Rolle spielt, schon 1993 beim Gesundheitsministerium eingereicht. Offenbar besteht hinsichtlich der Wissenschaftlichkeit und der Selbsterfahrung der eingereichten Methoden ein erheblicher Unterschied zwischen der GLE und der ABILE.

Die Methode „Existenzanalyse“, die die GLE als psychotherapeutisches Verfahren zur Einreichung brachte, bezieht sich nicht allein auf sinnzentrierte Psychotherapie (Logotherapie), sondern ist ein umfassendes psychotherapeutisches Verfahren, das hinsichtlich breiter Anwendbarkeit, Eigenständigkeit und Konsistenz der Theorie, der Kohärenz zwischen Theorie und Praxis, der methodischen Vielfalt, der ganzheitlichen Erfassung des Menschen inklusive biographischer und entwicklungspsychologischer Aspekte sowie der empirischen Überprüfung als wissenschaftlich erwiesen anerkannt wurde. Diese Anerkennung, die das Ministerium per Bescheid vom 8. 3. 1994 nach ausführlicher Überprüfung der Unterlagen der GLE erteilt hat (und sich somit sicherlich auf einen anderen Hintergrund als den der Einreichung der ABILE bezieht) steht in keinem Zusammenhang mit der Ablehnung der ABILE.

Die Position der GLE

ABILE konnte die theoretischen Ausführungen der GLE in ihren Einreichungsunterlagen nicht für sich geltend machen, da sie sich gerade in den kritischen Punkten von der GLE absetzen möchten: Es wird dezidiert die Form der Selbsterfahrung, wie sie die GLE praktiziert, abgelehnt und seit Jahren bekämpft. Es werden die Erweiterungen der Theorie, der Methodik und der Praxistheorie, die zum theoretischen Fundament der Existenzanalyse in der heutigen Form gehören, abgelehnt. Hier kommt auf einer institu-

tionellen Ebene das zum Vorschein, woran es zum Bruch zwischen der GLE und Frankl kam.

In der GLE vertreten wir seit Jahren die Auffassung, daß mit Logotherapie alleine keine voll umfängliche Psychotherapie zu machen sei. Das Sinnkonzept allein kann die Psychopathologie nicht ausreichend erklären und nicht genügend methodisches Instrumentarium abgeben, um einen größeren Bereich psychischer Störungen adäquat und effizient behandeln zu können. Auf diese schon mehr als 10 Jahre alte Haltung der GLE reagierte Frankl beim letzten persönlichen Zusammentreffen mit mir besonders gekränkt, unter anderem mit einem Hinweis auf berühmte Persönlichkeiten der Psychotherapie wie Josef Wolpe, der der Logotherapie die Eigenständigkeit als Psychotherapie konzidiert habe, und daher eine solche Kritik von mir als unangebracht hinstellte. Auch die Gründe, die zur Zurücklegung des Ehrenvorsitzes durch Frankl geführt haben, dürften sich hier auf der institutionellen Ebene abbilden. Bekanntlich hat Frankl seinen Ehrenvorsitz in der GLE wegen dem hohen Ausmaß an Selbsterfahrung in der Ausbildung „nicht mehr verantworten“ können, wie auch wegen der methodischen Weiterentwicklungen, die er nach Aussage seiner Tochter als nicht mehr logotherapeutisch ansah (es handelte sich damals vor allem um die Personale Existenzanalyse). Auch das Einbeziehen der biographischen Arbeit, die er in diesem Ausmaße als den Intentionen der Logotherapie entgegengesetzt betrachtete, die doch auf Zukunft ausgerichtet sei, bewogen Frankl zur Distanzierung von der GLE.

Daß die Logotherapie keine Psychotherapie im eigentlichen Wortsinn sei, hat jedoch Frankl selbst früher so verstanden. So heißt ein Kapitel in der Ärztlichen Seelsorge „Von der Psychotherapie zur Logotherapie“. Er sieht die Logotherapie bewußt in Abhebung zur herkömmlichen Psychotherapie an und sieht in ihr eigentlich eine Ergänzung für sie (vgl. z.B. Ärztliche Seelsorge, 242). Frankls selbstkritische Einschätzung der Logotherapie weist

ihr den seit 50 Jahren angestammten Platz einer „tüchtig einseitigen Ergänzung“ (Frankl) der Psychotherapie zu.

Protest der GLE

Die GLE hat gegen Ausbildungen und Seminare in „sinnzentrierter Psychotherapie originär nach Frankl“ nichts einzuwenden. Wir begrüßen die Vielfalt und scheuen die Konkurrenz nicht. Seit Jahren schicken wir immer wieder Ausbildungsinteressenten, bei denen sich im Vorstellungsgespräch herausstellt, daß sie eigentlich mehr die erkenntnistheoretische Position Frankls suchen und z.B. auch der Selbsterfahrung ablehnend gegenüber stehen, zu den Ausbildungskursen der ABILE bzw. direkt ans Institut von Frau Lukas nach Fürstfeldbruck. Auf die Unterschiede und die Möglichkeiten, anderswo Ausbildung machen zu können, weisen wir auch in den Vorlesungen und Propädeutika hin. Eine Verheimlichung oder Vertuschung der Unterschiede halten wir für unfair gegenüber den Interessenten und würde auch dem Respekt nicht gerecht, den wir Frankl gegenüber für sein Lebenswerk und auch für seine Entscheidung gegen die GLE trotz allem haben.

Protestieren müssen wir aber gegen Äußerungen, die angeblich in den Vorlesungen an der Wiener Uni mehrfach gefallen seien und die in dem eingangs zitierten Rundschreiben von Herrn Mori wiederzufinden sind, wo es heißt:

„Damit könnte der absurde Zustand eintreten, daß es im Ursprungsland der Logotherapie und Existenzanalyse und damit in jenem Lande, in dem Prof. Viktor Frankl seit seiner Geburt lebt und wirkt, keine Ausbildung in Logotherapie und Existenzanalyse geben wird. (...) Derzeit müssen angehende Psychotherapeuten in die Bundesrepublik Deutschland oder in die Schweiz fahren, um eine entsprechende Ausbildung zu erlangen. Aufgrund des Psychotherapiegesetzes werden aber diese Ausbildungen in Österreich nicht anerkannt.“

Ein solches Schriftstück gibt Anlaß zu mehrfacher Irreführung, die wir hier klarstellen wollen. Denn erstens gibt es

seit 1983 laufend Ausbildungen in Logotherapie und Existenzanalyse in Österreich. Die Therapieausbildungen sind ab 1994 auch vom Gesundheitsministerium anerkannt. Die Anerkennung der Existenzanalyse (nicht der Logotherapie - dafür gibt es noch keine Anerkennung) erfolgte unter anderem wegen ihrer Weiterentwicklung und wegen des sachlich begründeten Einbaus der Selbsterfahrung. Es ist daher nicht nötig, daß AusbildungskandidatInnen nach Deutschland oder

in die Schweiz fahren müssen - wo im übrigen Logotherapie und Existenzanalyse auch nicht anerkannt sind, was man aus der Formulierung aber glauben könnte.

Wir hoffen, daß in Zukunft solche irreführenden Äußerungen nicht mehr verwendet werden, auch wenn wir Verständnis haben für die Profilierung eines neu gegründeten Vereins.

A. Längle

Todesnachricht

Am 30.3.1997 verstarb ganz unerwartet im 55. Lebensjahr unser Mitglied

Werner Roth
aus Springe

Werner war im Management und Consulting-Bereich tätig gewesen und hatte dort die Frankl'sche Anthropologie angewandt. Er hat sich darüber hinaus im Time-Management profiliert und auch mehrere Bücher herausgegeben. Für unsere Jahrestagung in Steyr wollte Werner einen Workshop anbieten und hatte sich sehr auf den neuen Kontakt mit der GLE gefreut - doch dann hörten wir ganz unerwartet nichts mehr von ihm -.

Werner war in der ersten Ausbildungsgruppe in Hannover. Er bleibt uns mit seiner warmherzigen und doch bodenständig-realistischen Art unvergeßlich.

al

Praktikumsmöglichkeiten für Propädeutikum und Fachspezifikum

Für AusbildungskandidatInnen der GLE gibt es die Möglichkeit, im Rahmen des Praktikums für das Fachspezifikum bei einem Multiple-Sklerose Projekt tätig zu werden.

Weiters sollen in Zusammenarbeit von ÖBVP und Ö3 bei der Kummernummer für Absolventen des Propädeutikums Praktikumsplätze entstehen.

Ö3 Kummernummer

Aus einem Schreiben des ÖBVP geht hervor, daß die Ö3 Kummernummer in Zusammenarbeit mit ORF und ÖBVP neu konzeptioniert werden soll. Dazu werden TherapeutInnen gesucht, die regelmäßig zumindest jeweils einen 1/2 Tag pro Monat ehrenamtlich die Telefonberatung übernehmen würden, die im Ö3 Studio Heiligenstadt stattfindet.

Ich denke es ist wichtig, daß diese Einrichtung bestehen bleibt und daß auch die Logotherapie und Existenzanalyse an dieser Stelle vertreten ist.

Diese Tätigkeit ist als Praktikum für das Propädeutikum anrechenbar.

Interessierte melden sich bis 30. Juni beim ÖBVP, Rosenbursenstraße 8/3/7, 1010 Wien, Tel.: 512 70 90, Fax: 512 70 914. Kennwort "Ö3 Kummernummer".

Der ÖBVP ist informiert, daß Interessenten der Existenzanalyse eventuell erst verspätet dazustoßen, da der Erscheinungstermin dieser Zeitschrift zu knapp sein wird für den 30. Juni.

Die erste Mitarbeiterbesprechung soll im Juli stattfinden.

Mag. Ursula Podirsky

MS-Projektgruppe

In Zusammenarbeit mit Primaria Univ. Doz. Dr. Eva-Maria Maida, eine der anerkanntesten Spezialistinnen auf dem Gebiet der Multiplen Sklerose, konnte eine psychotherapeutische Betreuung der stationären MS-PatientInnen aufgebaut werden.

"Mir persönlich ist es ein wichtiges Anliegen, daß die Patienten auch eine psychische Begleittherapie haben. Sie müssen mit ihrer Krankheit leben lernen, das ist keine Selbstverständlichkeit. Sie müssen versuchen, mit der Umwelt und den damit verbundenen Anforderungen auf gleich zu kommen. Es ist eine Art von Krise - für manche leider eine Dauerkrise - die bewältigt werden muß. Wir haben

uns hier im Evangelischen Krankenhaus bemüht, eine Reihe von Begleittherapien psychologischer Art anzubieten. Gruppenbehandlungen nach Logotherapie von Prof. Frankl und die Existenzanalyse nehmen einen wichtigen Stellenwert ein und werden von den Patienten gerne angenommen. Vorteil der Gruppenbehandlung ist auch, daß sie ambulant weitergeführt werden kann." (E.-M. Maida in WIRUS, Magazin der EK Wien, März 97, S. 17)

Derzeit finden Nachmittags-Gesprächsgruppen im Evangelischen Krankenhaus in Wien 9 und Wien 18 statt.

Es werden noch AusbildungskandidatInnen im Fachspezifikum der GLE als Mitarbeiter gesucht. Die Tätigkeit wird als Praktikum anerkannt.

Bei Interesse wenden Sie sich bitte an:

Dr. Lilo Tutsch, Tel.: 894 14 07 oder
Dr. Alfred Längle, Tel. 985 95 66

Aufbau einer Bibliothek für Psychotherapie

An der Univ.-Klinik für Tiefenpsychologie in Wien wird eine Bibliothek für psychotherapeutische Literatur eingerichtet, die erstmals auch unpublizierte Arbeiten erfassen will.

Wir ersuchen daher alle Mitglieder der GLE, uns umgehend (und fortlaufend) Kopien von Vortragsmanuskripten und allen anderen Texten bzw. Artikeln zuzuschicken, damit wir sie an die Koordinationsstelle weiterleiten können. Die Existenzanalyse soll auch dort gut und stark vertreten sein.

Zur näheren Information drucken wir einen Teil des Rundschreibens ab, das wir erhalten haben:

Im Herbst 1996 konnte an der Univ.-Klinik für Tiefenpsychologie und Psychotherapie in Wien über eine Projektfinanzierung durch das Wissenschaftsministerium eine Koordinationsstelle für österreichische Psychotherapieforschung eingerichtet werden.

Unter anderem soll in diesem Rahmen die bis heute in Österreich durchgeführte Psychotherapieforschung (unter besonderer Berücksichtigung der praxisrelevanten Forschung) systematisch erfaßt, als Datenbank aufbereitet, nach Möglichkeit auch (als Kopie oder originales Beleg-Exemplar) vor Ort gesammelt sowie laufend aktualisiert werden. Nach Aufbau der Datenbank und des Archivs sollen beide für an Psychotherapieforschung Interessierte in der Art eines Informations-Serviceangebots zugänglich gemacht werden.

Für den geplanten Aufbau und die Aktualisierung von Datenbank und Archiv ist eine enge Zusammenarbeit und ein intensiver Erfahrungs- und Erkenntnisaustausch zwischen der „Landschaft“ der Psychotherapieforschung Betreibenden, den an den Ergebnissen der Psychotherapieforschung Interessierten und der Koordinationsstelle eminent wichtig und unverzichtbar. In diesem Zusammenhang möchten wir Sie ansprechen und Sie um Ihre geschätzte Kooperation bitten:

Einerseits sind, wie wir bereits wissen, viele Publikationen österreichischer Psychotherapieforschung nicht in die einschlägigen internationalen Fachliteratur-Datenbanken (Psyndex, Psyclit, Medline, Embase) aufgenommen, entgegen uns also bei unseren CD-ROM-Literaturrecherchen: Hier wäre ein Abgleichen und Ergänzen unserer Recherche-Ergebnisse mit den bzw. um die in Ihrem Vereins-Einzugsbereich vorliegenden Publikationslisten (der publizierenden Vereinsmitglieder) hilfreich.

Andererseits ist es uns auch ein wichtiges Anliegen, die sogenannte „graue“ Literatur (also nicht in Zeitschriften und Büchern Publiziertes) ebenfalls zu erheben: „Graue“ Literatur wird ja von den Fachliteratur-Datenbanken überhaupt nicht berücksichtigt.

Konkret möchten wir Sie ersuchen, uns (möglichst komplette und aktuelle) Auflistungen folgender „Fachtext-Sorten“ noch in der ersten Jahreshälfte 1997 zukommen zu lassen:

- Liste der Publikationen (Zeitschriftenartikel, Monografien, Buchbeiträge etc.) Ihrer Vereinsmitglieder (in der Art wie seinerzeit in den Einreich-Konvoluten für die Anerkennung als Fachspezifikums-Trägerverein beim Gesundheitsministerium) mit vollständigen bibliografischen Angaben (d. i. Verlag, Verlagsort, Jahr, Jahrgang, Teil/Heft, Seitenangabe etc.);
- unpublizierte Artikel (bzw. „in print“);
- unpublizierte Vortragsmanuskripte;
- unpublizierte Forschungs-, Projekt- und Evaluationsberichte;
- unpublizierte Abschlußarbeiten der Kandidatinnen und Kandidaten;
- Vereinszeitschrift (wenn vorhanden);
- vereinsinternes Mitteilungs-Medium (wenn vorhanden);
- Diplomarbeiten, Dissertationen;
- sonstige etwa vorhandene (unpublizierte) „Text-Sorten“.

Abschließend möchten wir Ihnen im voraus für den mit unserem Ansuchen bei Ihnen entstehenden Arbeitsaufwand ganz herzlich danken sowie nochmals darauf hinweisen, daß unser Projekt der Erfassung der in Österreich betriebenen Psychotherapieforschung nach dem Aufbau von Datenbank und Archiv allen Interessierten offenstehen wird: Wir hoffen jedenfalls und freuen uns auf einen regen Informationsaustausch und eine fruchtbringende Kooperation!

Mit bestem Dank und besten Wünschen für eine produktive Zusammenarbeit.

Für die Koordinationsstelle für österreichische Psychotherapieforschung:

tit. ao. Univ.-Prof. Dr. Marianne Springer-Kremser,
Univ.-Doz. Mag. Dr. Elisabeth Jandl-Jäger,
Mag. Mag. Dr. Martin Voracek

Achtung - neue Regelung für Abschlußarbeiten

Für unsere eigene Bibliothek und für die neue Psychotherapieforschungsdokumentation ist es notwendig, Abschlußarbeiten in Zukunft mit einem **Abstract** (ca. 10 Zeilen) zu versehen, nach Möglichkeit in Deutsch und Englisch. Weiters sollen 3 - 5 **Schlüsselwörter** (Keywords), ebenfalls in Deutsch und Englisch, angegeben werden.

Außerdem sind ab jetzt 2 Kopien einzureichen - eine für die GLE und eine für die Dokumentation.

Aus dem Bundesministerium für Gesundheit und Konsumentenschutz

Endgültige Stellungnahme zur zweiten Übergangsbestimmung

Betrifft: § 26 Abs. 2 des Psychotherapiegesetzes, BGBI.Nr. 361/1990

Das Bundesministerium für Gesundheit und Konsumentenschutz bezieht sich auf die Anfrage des Österreichischen Bundesverbandes für Psychotherapie über die weitere Vorgangsweise nach dem Auslaufen der sogenannten zweiten Übergangsbestimmung im § 26 Abs. 2 des Psychotherapiegesetzes und hält dazu folgendes fest:

1. Ausgangslage

Gemäß § 26 Abs. 2 des Psychotherapiegesetzes hat der Bundesminister für Gesundheit und Konsumentenschutz nach Anhörung des Psychotherapiebeirates bis längstens 30. Juni 1998 auch jene Personen in die Psychotherapeutenliste einzutragen, die u.a. bis längstens 1. Jänner 1992 eine Psychotherapieausbildung, die jener nach diesem Bundesgesetz gleichzuhalten ist, begonnen haben und diese Ausbildung bis längstens 31. Dezember 1997 absolviert haben.

Da derzeit nicht daran gedacht ist, die Übergangsbestimmung (in der Folge: 2. ÜB) auf legislatischem Weg zu ändern, stellt sich daher die Frage, wie in jenen Fällen umzugehen ist, wenn Personen ihre Ausbildung nicht bis 31. Dezember 1997 beendet haben werden.

2. Die weitere Vorgangsweise

2.1. Analogieschluß

Zunächst ist darauf hinzuweisen, daß gemäß § 12 Z 1 leg.cit. unter der Voraussetzung der Gleichwertigkeit auf die für die Ausbildung zum Psychotherapeuten vorgesehene Dauer des psychotherapeutischen Propädeutikums gemäß § 3 leg.cit. oder auch des psychotherapeutischen Fachspezifikums gemäß § 6 leg.cit. vom Bundesminister für Gesundheit und Konsumentenschutz anlässlich der Eintragung in die Psychotherapeutenliste nach Anhörung des Psychotherapiebeirates im Ausland absolvierte Aus- oder Fortbildungszeiten anzurechnen sind.

Eine ausdrückliche Anrechenbarkeit von im Rahmen der 2. ÜB absolvierten Ausbildungszeiten auf das Propädeutikum oder auf das Fachspezifikum ist im Psychotherapiegesetz nicht vorgesehen.

Allerdings läßt sich aufgrund eines Größenschlusses argumentieren, daß, wenn bereits ausländische Ausbildungszeiten grundsätzlich bei Gleichwertigkeit anrechenbar sind, wohl auch inländische Ausbildungszeiten, in diesem Fall im Rahmen der 2. ÜB absolvierte Zeiten, anzurechnen sein werden.

Begleitend dazu wäre auf die analoge Bestimmung im § 9 Abs. 1 des Ärztegesetzes 1984, BGBI.Nr. 373, hinzuweisen, wonach im Inland absolvierte ärztliche Ausbildungszeiten sowie im Ausland absolvierte ärztliche Aus- oder Weiterbildungszeiten unter der Voraussetzung der Gleichwertigkeit auf die jeweils für die Ausbildung zum Arzt für Allgemeinmedizin oder zum Facharzt oder für die ergänzende spezielle Ausbildung auf einem Teilgebiet eines Sonderfaches vorgesehene Dauer anzurechnen sind.

Das bedeutet, daß im Vergleich zum Ärztegesetz 1984 wohl auch im Rahmen des Psychotherapiegesetzes inländisch absolvierte Ausbildungszeiten bei der Gleichwertigkeit anzurechnen sein werden.

2.2. Konsequenzen

Für Personen, die ihre Ausbildung nicht bis 31. Dezember 1997 beendet haben werden, kommt somit eine Eintragung in die Psychotherapeutenliste nur noch nach den regulär vorgesehenen Eintragungsbestimmungen der §§ 17 und 18 des Psychotherapiegesetzes und daher nicht mehr aufgrund der Übergangsbestimmung des § 26 Abs. 2 leg.cit. in Frage.

Das bedeutet, daß diese Personen anlässlich ihres allfälligen Eintragungsverfahrens als eine von mehreren Voraussetzungen jedenfalls die Absolvierung der regulären Ausbildung nach dem Psychotherapiegesetz (Absolvierung des Propädeutikums und des Fachspezifikums) durch jeweils entsprechende Abschlußzertifikate der anerkannten Ausbildungseinrichtungen für das Propädeutikum und des Fachspezifikums nachzuweisen haben werden.

Ausbildungskandidaten, die die Ausbildung nicht bis Ende 1997 absolviert haben werden und auf die daher die Übergangsbestimmung nicht mehr anzuwenden ist, haben somit ab dem 1. Jänner 1998 gemäß den gesetzlichen Bestimmungen unter Berücksichtigung der stufenförmigen Ausbildung in zeitlicher Abfolge zunächst den Abschluß des Propädeutikums und anschließend den Abschluß ihrer fachspezifischen Ausbildung zwingenderweise in einer der anerkannten Ausbildungseinrichtungen für das Fachspezifikum nachzuweisen.

2.3. Anrechnungsmodell

Voraussetzung für die Inanspruchnahme einer Anrechnung im vorgeschlagenen Sinne ist die Vorlage einer Bestätigung durch die fachspezifische Ausbildungseinrichtung, aus der hervorgeht, daß die Psychotherapieausbildung vor dem 1. Jänner 1992 begonnen worden ist.

2.3.1. Anrechnung auf das Propädeutikum

Mögliche Anrechnungen auf das zu absolvierende Propädeutikum ergeben sich aus der bereits den anerkannten propädeutischen Ausbildungseinrichtungen vorliegenden Anrechnungsrichtlinie, die ausführlich auf die verschiedensten Anrechnungsmöglichkeiten im Propädeutikum eingeht, sodaß hier keine gesonderten Äußerungen notwendig sind.

In Ergänzung der bestehenden Anrechnungsrichtlinie wäre allerdings die Möglichkeit gegeben, daß eine propädeutische Ausbildungseinrichtung in Absprache mit einer fachspezifischen Ausbildungseinrichtung propädeutische Ausbildungsinhalte, die in Lehrveranstaltungen einer fachspezifischen Ausbildungseinrichtung vermittelt worden sind, als Leistungsnachweise ansieht, die jenen Ausbildungsinhalten und Ausbildungsschritten entsprechen, die gemäß dem Psychotherapiegesetz für die Absolvierung des psychotherapeutischen Propädeutikums vorgesehen sind.

Konkret könnte dies bedeuten, daß von der propädeutischen Ausbildungseinrichtung individuelle Leistungsnachweise akzeptiert werden, die von einer fachspezifischen Ausbildungseinrichtung ausgestellt worden sind, und aus denen die propädeutische Ausbildungseinrichtung entnehmen kann, daß bestimmte Ausbildungsinhalte angeeignet oder bestimmte Ausbildungsschritte gesetzt worden sind, die jenen Ausbildungsinhalten und Ausbildungsschritten entsprechen, die für die Absolvierung des psychotherapeutischen Propädeutikums vorgesehen sind.

Als Instrument der Anrechnung wäre auch die Möglichkeit von Dispensprüfungen zu nützen.

Zur Frage des praktischen Teils im Rahmen des Propädeutikums ist festzuhalten, daß

- Einzel- oder Gruppenselbsterfahrung in der Dauer von zumindest 50 Stunden,
- das Praktikum in der Dauer von zumindest 480 Stunden sowie
- die begleitende Praktikumssupervision in der Dauer von zumindest 20 Stunden nachgewiesen werden müssen.

Soweit allerdings ein Praktikum im Rahmen der fachspezifischen Ausbildung in der 2. ÜB absolviert worden ist, können über die Mindestdauer dieses Praktikums, die sich nach dem jeweiligen fachspezifischen Ausbildungscurriculum richtet und jedenfalls zumindest 550 Stunden aufweisen muß, hinausgehende Praktikumszeiten auf das Praktikum im Propädeutikum angerechnet werden. Dies unabhängig von den ohnedies bestehenden Anrechnungsmöglichkeiten nach der Anrechnungsrichtlinie (z.B. für bestimmte Berufsvorbildungen etc.). Zu ergänzen wäre in adäquater Art und Weise die nachbereitende Supervision.

Weiters ist darauf hinzuweisen, daß jedenfalls vor Beginn des Propädeutikums jene Personen, für die nicht die sonstigen Zugangsvoraussetzungen für das Propädeutikum gegeben sind, auch eine bescheidmäßige Zulassung zur Absolvierung des psychotherapeutischen Propädeutikums aufgrund ihrer Eignung durch die Bundesministerin für Gesundheit und Konsumentenschutz einzuholen haben.

2.3.2. Anrechnung auf das Fachspezifikum

Mögliche Anrechnungen auf das zu absolvierende Fachspezifikum ergeben sich ebenfalls aus der genannten Anrechnungsrichtlinie, die den anerkannten fachspezifischen Ausbildungseinrichtungen vorliegt und ausführlich auf die verschiedensten Anrechnungsmöglichkeiten im Fachspezifikum eingeht, sodaß auch hier keine gesonderten Äußerungen notwendig sind.

Zu berücksichtigen ist ferner, daß eine Anrechnung der bisherigen fachspezifischen Ausbildung nur auf das vom Bundesministerium für Gesundheit und Konsumentenschutz für die jeweilige fachspezifische Ausbildungseinrichtung genehmigte fachspezifische Ausbildungscurriculum möglich ist.

Sofern sich aufgrund der Anrechnung bisher absolvierter Ausbildungsschritte eine Differenz zum regulären Ausbildungscurriculum der fachspezifischen Ausbildungseinrichtung ergeben sollte, sind entsprechende Ergänzungen durchzuführen.

Seitens der fachspezifischen Ausbildungseinrichtungen ist weiters auf die Vermeidung von Doppelanrechnungen, d.h. Ausbildungsinhalte sind bereits auf Inhalte des Propädeutikums angerechnet worden und können daher nicht nochmals auch für das Fachspezifikum angerechnet werden.

Ferner ist darauf hinzuweisen, daß jedenfalls vor Beginn des Fachspezifikums jene Personen, für die nicht die sonstigen Zugangsvoraussetzungen für das Fachspezifikum gegeben sind, auch eine bescheid-

mäßige Zulassung zur Absolvierung des psychotherapeutischen Fachspezifikums aufgrund ihrer Eignung durch die Bundesministerin für Gesundheit und Konsumentenschutz einzuholen haben.

Soweit Personen bereits von anerkannten fachspezifischen Ausbildungseinrichtungen im Rahmen der Übergangsbestimmungen durch eine Bestätigung als befähigt angesehen worden sind, psychotherapeutische Tätigkeiten mit verhaltensgestörten oder leidenden Personen unter begleitender Supervision im Rahmen der Ausbildung durchzuführen, dürfen diese Personen die Bezeichnung „Psychotherapeut in Ausbildung unter Supervision“ auch weiterhin führen, sofern sie sich auch tatsächlich in der regulären Psychotherapieausbildung befinden, um so eine bereits bestehende qualifizierte psychotherapeutische Versorgung von Patienten auch weiterhin aufrecht erhalten zu können.

Für die Bundesministerin
Dr. Michael Kierein

PsychotherapeutInnen der Existenzanalyse

Hinweis für in Österreich eingetragene PsychotherapeutInnen ohne Zusatzbezeichnung

In Österreich dürfen bekanntlich seit Inkrafttreten des Psychotherapiegesetzes nur Personen psychotherapeutisch tätig werden, die entweder in der Psychotherapeutenliste des Gesundheitsministeriums eingetragen sind oder das von der Ärztekammer verliehene Diplom „Psychotherapeutische Medizin“ erworben haben. Die Refundierung psychotherapeutischer Leistungen durch die gesetzlichen Krankenkassen setzt ebenfalls eine der beiden Eintragungen voraus.

Für die Eintragung in die Psychotherapeutenliste ist eine vollständige und abgeschlossene Ausbildung in einem vom Gesundheitsministerium anerkannten Ausbildungsverein Voraussetzung. Im Rahmen der ersten Übergangsregelung nach Inkrafttreten des Gesetzes konnten aber auch Personen eingetragen werden, die die erforderlichen Bausteine einer Psychotherapieausbildung in Verbindung mit einer jahrelangen Praxis nachweisen konnten. Sie mußten daher keine abgeschlossene Ausbildung in einer Psychotherapiemethode vorlegen, um eingetragen zu werden. Ihre Eintragung erfolgte ohne Zusatzbezeichnung, in unserem Falle ohne die Zusatzbezeichnung „Existenzanalyse und Logotherapie“ hinter der Berufsbezeichnung „Psychotherapeut“ oder „Psychotherapeutin“. Bei der Refundierung psychotherapeutischer Leistungen wurden diese Personen bisher von den Krankenkassen gleich behandelt wie die Psychotherapeuten mit Zusatzbezeichnung.

In letzter Zeit kam es vor, daß die Krankenkasse von Psychotherapeuten, die keine Zusatzbezeichnung hatten, ei-

nen Nachweis verlangte, daß sie die im Antragsformular angegebene Methode auch tatsächlich beherrschten. Dabei handelte es sich meines Wissens nur um hochfrequente Therapien (mehr als drei Sitzungen pro Woche). Zumindest eine dieser Personen erhielt auch keine Rückendeckung von dem entsprechenden Verein, weil diese die geforderte Bestätigung für die fachspezifische Kompetenz nicht geben konnten. Es wäre auch in unserem Falle nicht im Sinne der GLE, wenn fachfremde Personen oder Ausbildungsabrecher sich als „Existenzanalytiker“ der Krankenkasse gegenüber ausgeben würden. In solchen Fällen müßte die GLE im Sinne der Wahrung ihrer Pflichten intervenieren und die Krankenkassen vor einer möglicherweise mißbräuchlichen Verwendung des Begriffs warnen.

Um solchen (zum Glück seltenen und derzeit nicht zu erwartenden) Streitfällen zuvorzukommen, empfehlen wir den eingetragenen PsychotherapeutInnen ohne Zusatzbezeichnung, die eigene fachspezifische Kompetenz durch Beantragung eines Zusatztitels nachweisbar zu machen. Dafür erforderlich ist das Diplom der GLE über die abgeschlossene Ausbildung (in der GLE gibt es einige Personen, denen nur die Abschlußarbeit fehlt, um das Diplom zu erhalten - an sie richtet sich der Vorschlag in erster Linie).

Bei den derzeit laufenden Krankenkassenverhandlungen über einen Gesamtvertrag wurden von den Krankenkassen ebenfalls die Psychotherapeuten ohne Zusatzbezeichnung zur Diskussion gestellt. Es liegt in der Argumentationslinie der Kassen, diesen Psychotherapeuten künftig den Zuschuß von derzeit öS 300,- pro Stunde zu verweigern*) mit der (politischen) Begründung, den Versicherten nur die besten Psychotherapeuten zu vermitteln. Und es sei nicht erwiesen, daß ein beliebiger Eklektizismus ohne vollständige Psychotherapieausbildung bessere Erfolge erziele als eine fachspezifische Psychotherapie. Es empfiehlt sich daher auch in mittelfristiger Perspektive einen Abschluß im Verein anzustreben, wenn auch der ÖBVP einer Aufsplitterung der Refundierung in einem Gesamtvertrag sicher nie zustimmen werde, wie Dr. Pritz neulich betonte (aber es ist nicht abzusehen, wann und ob es einen Gesamtvertrag geben wird, und bis dahin kann die Kassa allein nach ihrem Gutdünken festlegen, was, wem und wieviel sie zahlt).

*) Mit derselben Argumentationslinie wird von den Kassen in den Verhandlungen gefordert, daß nur jene Psychotherapiemethode abrechnungsfähig sei, die ihre Effizienz bei der gestellten Diagnose unter Beweis gestellt habe. Logischerweise wäre dann zu erwarten, daß PsychotherapeutInnen ohne Zusatzbezeichnung die Effizienz ihrer methodischen Vorgangsweise nicht nachgewiesen hätten und von den Kassen daher „unbegründet“ Mittel zur Verfügung stellen würden ...

Daß nun in Hinsicht auf Effizienznachweis in den nächsten Jahren noch einiges zu erwarten ist, liegt in der Luft. In die Richtung weist auch die Bekanntgabe des Präsidenten des ÖBVP, Dr. Pritz, daß er bei einem Besuch der neuen Gesundheitsministerin E. Hostasch den Vorschlag gemacht habe, eine Arbeitsgruppe zu installieren, die sich mit der Frage der Indikation der verschiedenen Psychotherapiemethoden beschäftigen soll.

Der Vollständigkeit halber sei noch darauf hingewiesen, daß Supervisionen und Selbsterfahrungen bei Psychotherapeuten ohne Zusatzbezeichnung auch im Rahmen der noch geltenden Übergangsregelung für fachspezifische Ausbildungen vom Ministerium nicht anerkannt werden.

A. Längle

ÖBVP

Vergütung von Erstgesprächen

Dr. Leitner, Vorsitzender der Arbeitsgruppe Medizinrecht in der Rechtsanwaltskammer, hat auf unser Ersuchen den Komplex der Bezahlung von Erstgesprächen in der Psychotherapie untersucht und kam zum Schluß, daß entsprechend des Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuches (ABGB) erwartet werden darf, daß der Ratsuchende ein angemessenes Honorar für die Erstkonsultation zu entrichten hat. Dies wird auch von der Gepflogenheit der Krankenkassen gestützt, die auch für das Erstgespräch die Refundierung von 300,- Schilling vorsieht. Der Verzicht von Psychotherapeuten auf ein Honorar für das Erstgespräch ist sicherlich möglich, insbesondere in sozial berücksichtigungswürdigen Fällen, ansonsten zumindest aus rechtlicher Sicht nicht notwendig.

Auszug aus einem Schreiben von Dr. Leitner: „... was die Honorarrichtlinien anlangt, sind diese zugleich als ein Sachverständigengutachten der Standesorganisation zu verstehen, welches hilft, die Angemessenheit des gebührenden Entgeltes zu definieren; § 1152 ABGB formuliert nämlich zu den Verträgen über Dienstleitungen: 'Ist im Vertrag kein Entgelt bestimmt und auch nicht Unentgeltlichkeit vereinbart, so gilt ein angemessenes Entgelt als bedungen.' Was angemessen ist, kann also aus den erlassenen Richtlinien abgeleitet werden. Für die Honorierung des Psychotherapeuten werden dieselben Grundsätze heranzuziehen sein, wie für den Honoraranspruch des Arztes.“

Private Krankenversicherung „Merkur“ geht in Richtung Psychotherapie

Die erste private Krankenkasse, die die Psychotherapie als wichtige Behandlungsmethode neben der Medizin erkannt hat, ist die Merkur-Krankenversicherung mit Hauptsitz in Graz. Sie hat mit 1.2.1997 nicht nur ein psychotherapeutisches Versorgungsprojekt („Mentalprogramm“, siehe Bericht im letzten PSYCHOTHERAPIE FORUM) gestartet, sondern refundiert im Bereich der Zusatzversicherungen analog zum Facharztverfahren auch die Leistungen von Psychotherapeuten (nicht an fixes Stundenhonorar gebunden!). Es kann für den Psychotherapeuten wie für den Patienten günstig sein, wenn dieser bei der Merkur zusätz-

lich versichert ist. Die Merkur-Versicherung hat sich bereit erklärt, nur ÖBVP-Mitglieder zu empfehlen. Auskünfte bei: Merkur Versicherung Graz, Frau Rappold, Tel.: 0316/8034/0.

Aus: Informationsblatt des ÖBVP vom 12. 2. 1997

OÖLP

Der „Oberösterreichische Sozialvertrag“

Am Dienstag, den 22. April haben wir uns mit der Oberösterreichischen Gebietskrankenkasse (OÖGKK) auf einen „Sozialvertrag“ geeinigt. „Sozialvertrag“ beschreibt ein Verhandlungsmodell, das bei der letzten Bundeskonferenz (BUKO) beschlossen wurde. Unser Verhandlungsteam Dr. Walter Lindner, DSA Wolfgang Huber und Reinhold Rabenstein war vom Vorstand des OÖLP beauftragt, den Sozialvertrag zu allererst ins Spital zu bringen - vor einer Vereinslösung. Ich möchte hier Uschi Reischer und Karl Fischer danken, die diese Idee vehement in unseren Vorstand einbrachten. Mit Mag. Kiesl und Hr. Berger von der OÖGKK haben wir vereinbart:

1. *Kriterien sozialer Bedürftigkeit* sind in den Bestimmungen zum „Unterstützungs-Fonds“ festgelegt und entsprechen den Vorschlägen des OÖLP: ca. 12.500,- öS Nettoeinkommen bei Einzelnen, 15.500,- öS für Familien und 1500 öS pro Kind dazu.
2. *Die PsychotherapeutInnen* im Sozialvertrag verrechnen mit dem Kürzel „ST“ den *reduzierten Betrag von max. 650,- öS*.
3. *Ist die Unterstützungswürdigkeit* von der OÖGKK überprüft, gibt es *zusätzlich 250,- öS* aus dem „U-Fonds“. Dies gilt für die bewilligten Stunden, bzw. *max. 12 Monate* - ohne zwischenzeitliche Verfahren, die sonst üblich wären. Ablehnungs-Bescheide werden dem OÖLP gemeldet.
4. *Dieses Modell wird in einem Jahr* auf seine Wirkungen überprüft.
Wäre die OÖGKK auf 300,- öS Fonds-Beitrag gegangen, hätten wir 600,- öS Honorargrenze angeboten. Die Klienten hätten so 100% Ersatz bekommen. Dieser Vorschlag wurde mit der Befürchtung abgelehnt, dies sei ein versteckter Gesamtvertrag. Die ehemaligen 550,- öS dürften noch immer magische Kraft haben.

Der Sozialvertrag wird ehestens der Öffentlichkeit mitgeteilt. Dazu brauchen wir die Zahl der PsychotherapeutInnen, die im Sozialvertrag mitwirken wollen. Jetzt sind Sie dran: bitte teilen Sie uns mit, ob Sie in diesen Sozialvertrag einsteigen wollen. Zu senden an: Oberösterreichischer Landesverband für Psychotherapie Coulinstr. 13, 2. Stock, A - 4020 Linz
Tel./Fax: 0732/609 827

Aus: OÖLP-Informationsblatt 2/97

Richtigstellung

“Selbstheilung - Begleitung - Behandlung - Neue Wege in der Psychosentherapie”

Dieser Artikel von Helmut Windisch erschien zum Bericht über das Symposium der PMI, Wien in der Existenzanalyse 1/97. Von einem der Mitarbeiter des “Arbeitskreises Psychosebegleitung” erreichte uns ein Brief, der einige Richtigstellungen enthielt. Wir veröffentlichen hier nun die Berichtigung zum Artikel aus dem Vorheft.

Als Symposiumveranstalter nannte ich den Verein “promente-infirmis”, da ich bis dato zwar über die Eigenständigkeit, nicht jedoch über die Vereinsunabhängigkeit des “Arbeitskreises Psychosebegleitung” informiert war, wofür ich mich bei den Mitarbeitern entschuldigen möchte.

Weiters wurde von dem genannten Mitarbeiter des Arbeitskreises betont, daß die in der Rubrik “Persönliche Anmerkung” genannte Verbindung zwischen “Soteria-Bern”, dem Arbeitskreis und der von mir genannten Vereinigung “Soteria-Wien” nicht besteht.

Der “Arbeitskreis Psychosebegleitung”, der das Symposium organisierte, steht also mit den beiden “Soteria”-Kreisen in keinem Zusammenhang.

Dies erfordert insofern eine Richtigstellung, da auf Grund persönlicher Erfahrungen mit “Soteria-Wien”, deren Namensgleichheit, die beiden Niederlassungen in der Schweiz und die fachlichen Zielsetzungen beider Organisationen mich im Glauben ließen, daß es sich hierbei um denselben Verein handelt.

Hiermit hoffe ich, meinen Irrtum verständlich aufgeklärt zu haben.

H. Windisch

Zur Vorlesung von Rolf Kühn

Bedeutung und Wahrheit als Sprachphänomen (Husserl, Heidegger, Merleau-Ponty, Wittgenstein, Derrida)

Vorlesung im WS 97 an der Universität Wien mit Univ.-Doz. Dr. Rolf Kühn. Weitere Informationen finden sich im Terminkalender.

Unter den beiden Aspekten Spracheröffnungen und Bedeutungsstrukturen soll das transzendente Wahrheitsvermögen der Sprache untersucht werden. Wahrheit als Eröffnung von Welt (Heidegger) impliziert Sagenwollen als Bedeuten, das entweder reine Intentionalität ohne expressive Schicht zunächst ist (Husserl) oder Gestik (Merleau-Ponty) bzw. unaufhebbare Sinnzerstreuung (Derrida) und intersubjektiver Gebrauch (Wittgenstein). „Wahrheit“ als

Sprachphänomen tritt somit im Sinne der Phänomenalisierung der Bedeutungs-genese selbst auf und bezeichnet die originäre Weise, wie etwas „gemeint“ ist. Die „Wahrheit der Sprache“ impliziert mit anderen Worten die Wahrheit des Erscheinenlassens als solches, welches die phänomenologische Grundfrage bleibt.

Didaktik: Vorlesung mit gemeinsamer Lektüre ausgewählter Textbeispiele; Zeugniserwerb durch schriftliche oder mündliche Prüfung.

Abschlußarbeiten in Logotherapie und Existenzanalyse

- ABRAHAM R. Scham. Ein tabuisierter Faktor in der Beziehung
- CORDES A. Selbstbezogenheit und Selbsttranszendenz in Therapie und Beratung von Frauen Für eine feministische Inspiration der Existenzanalyse und eine existenzanalytische Inspiration feministischer Psychotherapie
- DORRA H. Existenzanalyse der Depression
- FINK J. Auf der Suche nach sich selbst. Narzißmus aus existenzanalytischer Sicht
- FRITZ H. Existenzanalytisches Arbeiten mit drogenabhängigen weiblichen Jugendlichen
- HLADSCHIK B. Existenzanalytische Schwerpunkte in der Psychoonkologie
- HOFER D. Existenzanalytische Begegnung mit behinderten Menschen
- KESSLER G. HIV und AIDS - nicht nur ein medizinisches Problem
- KUBIN M. Möglichkeiten und Probleme in der existenzanalytischen Beratung psychiatrischer Patienten
- POINTNER S.: Beziehungswerkstatt. Ein alltagsorientiertes Persönlichkeitsseminar mit existenzanalytischen Grundlagen
- PROBST M. Personale Begegnung zwischen Lehrer und Schüler
- RASCHZOK E. Existenzanalytisch-logotherapeutische Aspekte in der Begleitung von Eltern, die ein Kind verloren haben am Beispiel des Projektes „Wenn ein Kind gestorben ist ...“ des Diakonischen Werkes Donau-Ries e.V., Nördlingen
- SCHMID-DOMAY S. Von der Wertemenge zur Wertefülle
- SCHRÖGER A. Theoretisches Skriptum Beratung und Begleitung
- WARMBT-HOCK E. Sinnorientierte Beratung und Begleitung mit Schülern der Abschlußklassen 10
- WILHELM G. Begegnung ist Leben. Existenzanalytische Reflexion von Begegnungen in Grenzsituationen in der Gemeindefürsorge
- WOHLLAIB E. Ein Vergleich zwischen dem Hardiness-Persönlichkeitstyp nach Kobasa und dem Einsatz personaler Ressourcen nach Frankl, sowie deren Zusammenhang zum subjektiven Wohlbefinden

Publikationen

- FRANKL V. (1997) *Recollections. An Autobiography*. In: Plenum Press, New York
- HOFMANN P., LUX M., PROBST CH., STEINBAUER M., TAUCHER J., ZAPOTOCZKY H.-G. (Hg.) (1997) *Klinische Psychotherapie*. Wien/New York: Springer
mit folgenden Beiträgen aus der Existenzanalyse:
- LÄNGLE A. Humor als therapeutisches Element in der Psychotherapie. S. 66-74
- HOFMANN P., PROBST Ch., TAUCHER J. Psychopharmaka. S. 120-131
- LÄNGLE A. Die personale Positionsfindung (PP) in der Angsttherapie. S. 284-297
- PROBST CH., LÄNGLE A., HOFMANN P., TAUCHER J. Psychotherapie und Alter. S. 382-387
- LÄNGLE A. (1996) *Die Wahrheit am Krankenbett*. In: Pro Care 4, Wien: Springer. S. 30-33
- LÄNGLE A., PROBST Ch. (1997) *Süchtig sein. Entstehung, Formen und Behandlung von Abhängigkeiten*. Wien: Facultas Universitätsverlag
(eine veränderte Version des Tagungsberichts für den Buchhandel)

Neue Mitglieder

- Herr Univ.Do. Dr. Emmanuel BAUER, Salzburg (A)
- Frau Hannelore BRANDHOFER, Kasten (A)
- Frau Michaela HARTUNG, Lage (D)
- Frau Therese JONES, Hinterkappelen (CH)
- Frau Dr. Jutta KAHLEN, Berlin (D)
- Frau Dr. Susanne KAMMERER, Wien (A)
- Herr Walter KRIZ, Wien (A)
- Frau Erika LUGINBÜHL-SCHWAB, Hinterkappelen (CH)
- Frau Uschi MÜLLER, Wuppertal (D)
- Herr Dr. Gerhard ORGLER, Wien (A)
- Frau Ingrid OSWALD, Krumbach (A)
- Frau Mag. Silvia PALLHUBER, Flecht (A)
- Frau Sabine PERKMANN, Innsbruck (A)
- Herr Anton PUNZ, Wien (A)
- Frau Maria-Luise SCHNEEWEIS, Wien (A)
- Frau Ingrid SCHRÖTER, Berlin (D)
- Frau Brigitte STROHMEIER, Wien (A)
- Herr Dr. Kasner STRUB-LÖW, Bubendorf (CH)
- Frau Martha SULZ, Wien (A)
- Frau Susanne SUNDHEIM, Wien (A)

Ausgetretene Mitglieder

Frau Heide FEDER, München (D)

- Frau Annemarie KERBER-STEIXNER, Tristach (A)
- Herr Dr. Helmut MÜLLER, Wien (A)
- Herr Dipl.-Psych. Horst PESCHEL, Ofterschwang (D)
- Herr Dr. Franz SCHNEIDER, St. Pölten (A)
- Herr Karl ZACHHUBER, Attnang-Puchheim (A)
- Frau Renate ZINN, Hiddenhausen (D)

Neue Ausbildungsgruppen

VORARLBERG - LOGOTHERAPIE UND EXISTENZANALYTISCHE BERATUNG

- Leitung:** Christoph Kolbe
- Beginn:** Herbst 1997
- Information:** Norddeutsches Institut für Existenzanalyse
Borchersstr. 21
D-30559 Hannover, Tel.: 0511/5179000

SCHWEIZ - LOGOTHERAPIE UND EXISTENZANALYTISCHE BERATUNG

- Leitung:** A. Längle und Ch. Wicki-Distelkamp
- Beginn:** 3.-4. Oktober 1997
- Information:** SINNAN - Institut für Existenzanalyse und Logotherapie, Weststraße 87,
CH-6314 Unterägeri, Tel.: 041/7505270

MÜNCHEN - LOGOTHERAPIE UND EXISTENZANALYTISCHE BERATUNG

- Leitung:** Walter Winklhofer
- Beginn:** 15.-16. November 1997
- Information:** Wasiliki Winklhofer, D-80797 München,
Schleißheimerstraße 200
Tel. und Fax: 089/3087471

GRAZ - EXISTENZANALYTISCHES FACHSPEZIFIKUM

- Leitung:** A. Längle gem. mit S. Längle, Ch. Probst
- Beginn:** 28.-29. November 1997
- Information:** Christian Probst, Institut für EA und LT
Neutorgasse 50, A-8010 Graz
Tel.: 0316/815060

HANNOVER - LOGOTHERAPIE UND EXISTENZANALYTISCHE BERATUNG

- Leitung:** Christoph Kolbe, A. Böttcher-Poetsch
- Beginn:** Mai 1998
- Informationstag:** 20.11.1997, 16.00-19.00 Uhr
- Information:** Norddeutsches Institut für Existenzanalyse
Borchersstr. 21
D-30559 Hannover, Tel.: 0511/5179000